COURAGE SONDERHEFT

Nr. 9 5. Jahrgang DM 7,80

RABENMÜTTER VON A – Z

Neue Väter: Clever, clever

Sorgerecht: Streit ums Geld

Österreich öS 65,- Schweiz sfr 8,-

Hilfe: Mein Sohn verläßt mich nicht

Schule: Konkurrenz bei der Erziehung

AUS DEM REPERTOIRE EINER RABENMUTTER (VON A BIS Z)

Amen Alptraum Attentat
wer nicht will
wer hat – die hat.

Backobst Bakterien Badezeit
Was zu weit geht
geht zu weit.

Christkind Chaos Chorgesang
wer nicht hört
kommt auf den Schrank.

Dotterblumen Drachensteigen Eiderdaunen
das ist der Daumen
der schüttelt die Pflaumen.

Erlaubnis Ermahnung Entschuldigung
(Erotik im Exil)
Der Tag geht alle Tage schnell herum.

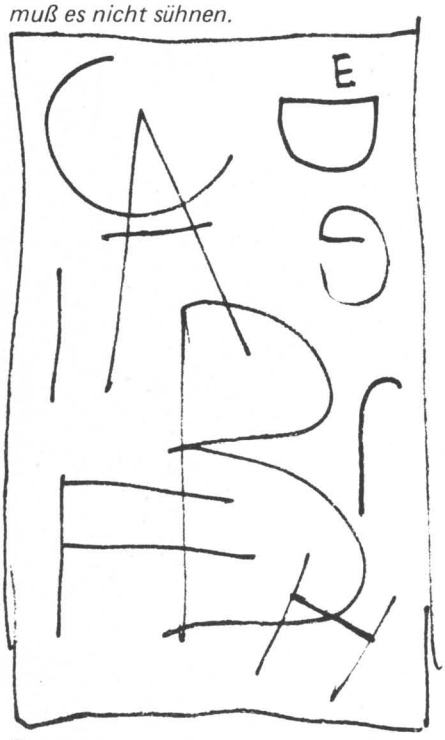
Feuereifer Felsenfeste Fidibus
Es muß sein
was sein muß.

Geburt Girlanden Genfer Konvention
glaub mir Kind es ist so
doch glaub es nicht schon.

Halbtags Halbgar Halbsieben
mir ist als wenn die Banausen
hier hausen.

Isebilse Ingwer Ingrimm Institut
nur zu mein Lieb
nur Mut.

Jelängerjelieber Jugendstreich
Jungferimgrünen
muß es nicht sühnen.



K rankenkost Krabbelkind Kräuselkinn
der erste ist König
den letzten kriegen wir auch wieder hin.

Legende Lappalien Linoleum
seid lieb und singt Lieder
dann komm ich auch wieder.

Muskat Muh März Marzipan
schau mal
die Kinder von nebenan.

Nützliches Nutzlos Negativ
nur Heimweh
schreibt einen Brief.

Ohrenbetäubend Offiziüll
es klappert die Mühle am rauschenden Bach
Klippklapp Klippklapp mit Gebrüll.

Pünktlich Pardon Portemonnaie
halt still
das tut nicht weh.

Quaken Quoten Querfeldein
es war eine Mutter die hatte vier Kinder
den Frühling den Sommer den Herbst
und den Winter.

Rabin rabiat Rahmspinat
Hatte Rotkäppchen rote Bäckchen?
Aber die Riesin hat vom Ruhe!-Rufen
Rachenkatarrh.

Selten Sellerie selber Sylvester
sang- und klanglos sauber süß
Du wirst Dich noch erkälten, Esther!

Tsst! Tagebuch Törtchen und Teufel!
Todmüde bin ich geh zur Ruh schlupf Du
unter die Deck morgen früh wenn ich
will wirst Du wieder geweckt.

Ueberall üblich Unglück im Glück
mach Dir nichts draus iß halt den
Pudding langsam aus
Stück für Stück.

Vergärt verkehrt vergleichsweise versalzen
verschlampert verschlimmert verschleppt
verschluckt
Ich mach nur noch das hier ruck-zuck.

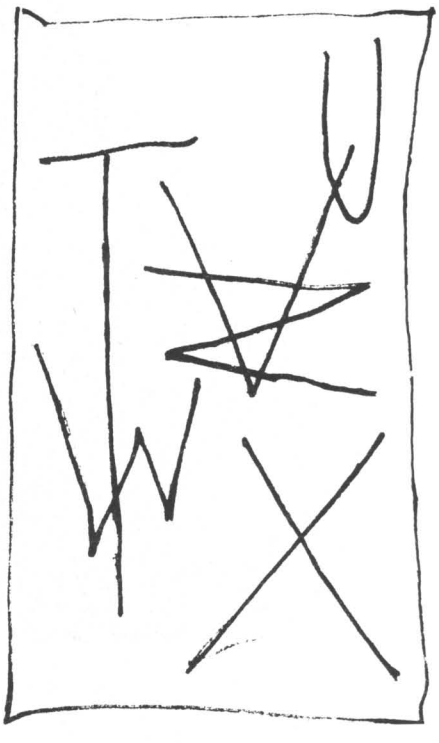
Wieder zwar weit und breit wirkungslos
doch wunschgemäß würflig geschnitten
Dafür kommt mir jetzt keiner auf den
Schoß.

Xyxyloxylophon
x-mal dasselbe
Kauderwelschvariation.

Ypsilon
jetzt schon?
Das will ich yberhört haben!

Zeichensetzen Zeigefinger Zähnefletschen
Zaubern Zimpern Zaunkönigin
Ach wie gut daß niemand weiß daß ich
– – zählebig bin.

E.-M. Epple



COURAGE SONDERHEFT 9

INHALT

EINLEITUNG

Freiheit – Gleichheit – Mütterlichkeit 4
Aus dem Repertoire einer Rabenmutter 2
Gegenrede auf eine üble Nachrede 6

DAS 24-STUNDEN-KIND

Zuständigkeiten

Zweifel 10
Anna und ich 10
Erzogen werden 12
Ich gebe die Verantwortung nicht mehr ab 16
Unver-Blümt: Mütterzentrum 18

MUTTER STAAT

Erziehungskonkurrenzen

Kampf um den Mittagsschlaf
Kindergarten 22
Gründe
Eine Rückstellungsgeschichte 24
Du hast wohl nicht alle Tassen im Schrank
Hausaufgaben 28

CLEVER CLEVER!

Die Neuen Väter

Advocata Patriaboli
Soweit kommt's noch! 29
Hausmänner sind nicht normal
Interview über Rollentausch 31
Und das nach einem anstrengenden Arbeitstag:
Spielende Väter 32
Wir putzen partnerschaftlich 34
In der Küche kocht das Lösungswort 35

TOCHTERFRAU – SOHNEMANN

Mütterbilanzen

Die neuen Nesthocker
Sohnmütter-Runde 38
Auf der Suche nach der feministischen Mutter 41
Präsent in Bonbonrosa und Blütenweiß
Polemik einer lesbischen Mutter 42
Partei, Beruf und zuhause vier Männer 45
Familienchronologie 1903-1983 48

RECHT UND TEUER

Adoption/Sorgerecht/Geld

Abgebende Mütter
Die Schattenseite der Adoption 49
Gemeinsames Sorgerecht – Gesetzeswaffe der Väter 51
BRD: Nach der Scheidung möglichst viel Familiensubstand erhalten 52
USA: Die Frau aus ihren Unterhaltsansprüchen rausverhandeln . . 55
Horror in allen Instanzen:
Sorgerecht für lesbische Mütter 57
Vom Vater oder Vater Staat
Wie Frauen mit Kindern an Geld kommen 60

MUTTERRECHT WIDER VATERRECHT

Zweites Müttermanifest
Gunild Feigenwinter: Die Natur-„Beherrscher" werden nicht gern an ihre Herkunft erinnert 64

IMPRESSUM:

COURAGE
Bleibtreustr. 48
1000 Berlin 12
Tel. 030/882 77 27/28

Redaktion: Eva-Maria Epple (verantwortlich), Hildegard Kawan, Christa Müller, Sibylle Plogstedt, Ida Stürmer, Sabine Zurmühl. **Mitarbeiterinnen und Autorinnen dieses Sonderheftes:** Irmeli Altendorf, Jutta Bahr-Jendges, Axel Barckhausen, Sophie Behr, Edith Bensing-Horn, Ursula Brühmann, Rita della Carbonara, Anette Eiteljörge, Gunild Feigenwinter, Maria Fischer-Sireger, Anita Heiliger, Renate Oldermann-Meier, Susanne von Paczensky, Doris Schmakowski, Gabi Schmidt, Irene Stoehr, Natalja Struve, Christine Swientek, Zeitpunkte-Redaktion. **Korrekturen:** Angela Hennig, Barbara Pörner. **Layout:** Heiya Cimmczek. **Satz:** Ingrid Lindemann. **Büro:** vorm. Jutta Konstandin, nachm. Doris Fürstenberg. **Abonnements:** Jutta Konstandin, Christine Landgraf. **Vertrieb, Finanzen, Werbung:** Doris Fürstenberg. **Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7. Kleinanzeigen:** Paula Schmidt. **Archiv:** Barbara Pörner. **Handverkauf:** Hildegard Kawan. **Verlag:** Courage Frauenverlags GmbH. **Titeldruck:** Synanon Berlin. **Druck:** Henke Berlin. **Handelsvertrieb:** Verlagsunion, Postfach 6707, Friedr.-Bergius-Str. 7, 6200 Wiesbaden, Tel. 06121/26 60, Telex: 04186116. **Lieferung für den Buchhandel einschl. Sonderhefte:** Frauenbuchvertrieb GmbH, Mehringdamm 34, 1000 Berlin 61, Tel. 030/215 16 66. **Das Sondeheft-Abo kostet DM 26,– (4 Hefte) und ist zu beziehen über Courage. Bank:** Berliner Bank, Courage Frauenverlags-GmbH, Kto.-Nr. 1985 083 200 (BLZ 100 200 00). **Postscheck:** Courage Frauenverlags GmbH, Kto.-Nr. 21 188-106 PschA Bln.-W.

Rechte: Alle Rechte vorbehalten. Copyright liegt bei der Courage. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

Titel: Monika Arnholdt.

EDITORIAL

FREIHEIT GLEICHHEIT MÜTTERLICHKEIT

Mein Nachhilfeschüler A. wußte es damals schon. Als Hausaufgabe hatte er einige Begriffe zu erklären aufgekriegt, darunter auch „Mutter". Endlich mal was leichtes! Er machte ein entschlossenes Gleichheitszeichen und schrieb prompt: „die alles macht". Ich war entsetzt.

Erstens über die Mutter, weil sie alles machte. Zweitens über die Mutter, weil sie sich diese Definition bieten ließ. Drittens über die Mutter, weil sie daran schuld war, daß sie so wahrgenommen wurde. Viertens auf alle Mütter, weil sie immer so waren, überall, nur! Um meinen Verdacht zu bestätigen, kam A's Mutter mit einem duftenden dampfenden Apfelpfannkuchen herein. Wenn das nicht stark nach „Heim und Herd" roch! Ich ließ mir den Pfannkuchen schmecken und achtete darauf, mich nicht allzu überschwenglich zu bedanken.

Ähnliche Mühe mit der Mütterlichkeit hatten die Teilnehmer/innen einer Diskussion über Frauen und Arbeitslosigkeit. Linkes Pärchen-Publikum, einige Jahre später. Man war sich einig: Mütter sind der rückschrittlichste Teil der Bevölkerung. Sind sie doch ihrer weiblichen „Biologie" in die Falle gegangen. Und das im Zeitalter der Partnerschaftlichkeit! Wo Erinnerungsherzchen auf Plastik-Platzdeckchen, Badezimmerspiegeln und Nachttischlämpchen mahnen: Heute schon die Pille geschluckt? Die Kinder der sexuellen „Aufklärung" – d a s Problem schien gelöst – sollten Wunschkinder sein. Mindestens! Wunsch-Kinder von Selberschuld-Müttern mit Bravour-Vätern.

Nicht zum letzten Mal sahen wir einen von diesen auf Hochglanzpapier seinem Neugeborenen zulächeln. Die Väter sollten nicht mehr nur Väter werden, sondern endlich welche „sein". Und zwar von Anfang an. Die werdenden Mütter stellten es geschickt an mit der Erziehung der künftigen Väter, nicht immer nur fordern. . . „Dürfen Schwangere Geschlechtsverkehr haben?" fragte eine Eltern-Zeitschrift. Nämlich: Darf er? Und er darf. Und darf auch bei Schwangeren-Gymnastik dabei sein. Und darf bei der Geburt mithelfen. Und darf das Geburtserlebnis teilen.

Na endlich! Auf der Bühne einer sehr interessierten Öffentlichkeit wurde Mutterschaft „entmystifiziert". (Hoffentlich ist die Vagina nicht zu weit geworden von der Geburt! Aber er kann ganz beruhigt sein – ein frühzeitiger großzügiger Dammschnitt ist heutzutage praktisch immer vorgesehen, vorsichtshalber.)

– Freiheit!

Wir schlugen die Zeitung auf und lasen von zwei australischen Ärzten, die mit der Zelldifferenzierung experimentiert und herausgefunden hatten, daß es technisch durchaus möglich sei, auch einem Mann ein befruchtetes Ei einzupflanzen. Und dieses zur Einnistung in seinem Bauch zu bewegen. Beide hatten allerdings eine Art Ehrenwort abgegeben, demzufolge sie nicht im entferntesten daran dachten, dem Möglichen zur Wirklichkeit zu verhelfen.

– Gleichheit!

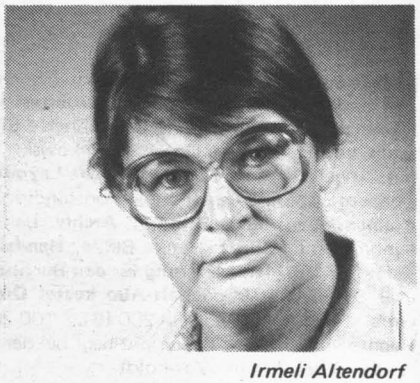
Wir machen die Tür auf und treffen auf dem Weg zur Berliner U-Bahn einen, der schiebt gekonnt und mit Überzeugung einen Kinderwagen, wenn er das Kind nicht gar an seiner Brust trägt. Zwei Frauen finden es „rührend". Da wird er schon an der nächsten Ecke von einer mannshohen Reklametafel eingeholt, die der historischen Veränderung in jeder Hinsicht Rechnung trägt: Ein Latzhosen-Vater, der für eine bekannte Baby-Ausstattungs-Firma wirbt. indem er mit einem zwischen Latz und Leib geklemmten Baby schwanger geht. Jenes altmodische bißchen zuviel der weiblichen „Biologie" – hier wurde ihm ein Schnippchen geschlagen.

– Brüderlichkeit!

Alle Menschen werden – schwanger.
Noch freilich ist es nicht ganz so weit. Rasch werden die Mütter gelobt, husch husch werden sie gepriesen: ohne sie gehe rein gar nichts. Versprechungen werden gemacht. Leere Versprechungen. Dafür haben wir das Glück, daß die Familienministerin endlich ein Minister ist, ein echtes Familienoberhaupt gar. Nach der Amtseinführung führte der Herr Minister sich gleich noch mal auf eigene Weise ein: Er machte mit seinem Herrn Sohn eine Bergtour. Ohne die Presse über Schwierigkeitsgrad und erfolgreichen Abschluß des Gipfelsturms im Unklaren zu lassen. Dem geneigten Berichterstatter eine Möglichkeit, der hausbackenen Potenzprotzerei als einem „guten Omen für die neue Familienpolitik" zu applaudieren.

Inzwischen haben wir die Bescherung! Die Haushaltsexperten des Bundestags am Ende mit ihrem Sachverstand. Die „Sachzwänge" erst am An-

Gabi Schmidt



Irmeli Altendorf

Mitarbeiterinnen an diesem Heft
Eva-Maria Epple mit Sohn Denis

Annette Eiteljörge mit Sohn

Susanne v. Paczensky;

fang. Der Sparhaushalt, der sogenannte, sozusagen „unter Dach und Fach". Die Frauen, ja die . . . . . An irgendjemand muß doch gespart werden. Die können doch nach Sonderangeboten gucken! Dafür werden sie weiterhin zusammen mit „unseren" Verbündeten, vor allem von „unseren amerikanischen Freunden" im Dunkeln vor den Russen geschützt. Sicherheit ist nun mal ein teurer Spaß. Die Hausfrauen haben doch sowieso kleine Portemonnaies. Für sie ist darum das Kleingeld bestimmt.

Wann fangen wir an, den Herren die unbezahlten Rechnungen für die Arbeit, die längst geleistet ist, ins Haus zu schikken? W i r haben sie geleistet. Und praktisch auch noch selbst dafür bezahlt. Wieviel sollen wir uns noch absparen? Die Finanz- und Familienminister der verschiedenen Dienstgrade sind bislang ungestraft davongekommen. Wohin mit der Tracht Prügel, die wir unseren Kindern ersparen wollen? Die Herren stehen bei uns in der Kreide. Wir sollten den Verschwendungs-Haushältern einmal den Spiegel vorhalten – den „Ergänzungshaushalt", das eigentliche Ausmaß der „Staatsverschuldung" der Väter und des Vaters Staat: Einen „Ergänzungshaushalt" aus den Rechnungen, die die Finanzschlaumeier bei den wirklichen Haushaltsexpertinnen offen haben, die als Mütter die Unermüdlichsten und als Verwalterinnen der Knappheit die Sparsamsten der Nation sind. Anstelle unseres vielzähligen Seufzers „Mit mir können sie's ja machen" sollten sie lieber unser nachhaltiges Gelächter zu hören kriegen, wenn wir in der Frühe des Schöpfungstages, nachdem wir „alles gemacht" haben, den großmäuligen Adlerjungen die Götterspeise wegessen.

P.S. Aus dem Familienministerium verlautete übrigens gerade, die Geburten-Rate der Bundesrepublik sei die niedrigste auf der ganzen Welt. Die haben Sorgen!

Eva-Maria Epple

OFFENER BRIEF AN MINISTER BLÜM

Sehr geehrter Herr Bundesminister,
mag ich auch überlegen wie ich will, ich kann den Zusammenhang zwischen den von der Regierung und Ihnen persönlich vielfach angekündigten Absichten die Familie zu stärken und die Rolle der Frau als Hausfrau und Mutter aufzuwerten und den letzten, von Ihnen voll mitgetragenen Beschlüssen der Regierung

a) den Mutterschaftsurlaub und das Mutterschaftsgeld zu kürzen,
b) diese Zeiten rententechnisch nicht mehr als fiktive Beitragszeiten sondern als Ausfallzeiten zu behandeln
c) und die von Hausfrauen geleisteten freiwilligen Beiträge zu der Berufs- und Unfallversicherung so gut wie verfallen zu lassen

nicht finden. Nur zwei Erklärungsansätze sind mir bisher eingefallen:

1. Das ganze Mißverhältnis zwischen Ihren Worten und Taten beruht auf einem Druckfehler und Sie hatten in Ihrem bekannten Arbeitspapier nicht die sanfte M a c h t sondern die sanfte O h n m a c h t der Familie im Sinn.
2. Sie wollen die S t ä r k e der w e i b l i c h e n S c h w ä c h e demonstrieren. Mit den geplanten Maßnahmen soll gezeigt werden, wie stark in der Tat Frauen sind, wenn ihnen ein weit größerer Beitrag zu der Sanierung der Staatsfinanzen als allen anderen Bevölkerungsgruppen abverlangt werden kann.

Ich möchte betonen – es liegt sicherlich nur an meiner weiblichen Unzulänglichkeit, daß ich mir die Widersprüche in Ihrer Politik nicht erklären kann. Deswegen möchte ich mich an Sie mit der Bitte wenden, ob Sie mir mit Ihrem klaren männlichen Verstand nicht helfen könnten, diese Zusammenhänge zu begreifen. Viele Frauen leiden unter der gleichen Schwäche wie ich. Deswegen möchte ich diesen Brief und Ihre Antwort als einen offenen Brief verstehen.

Ich danke Ihnen für Ihr Verständnis und erhoffe mir Ihre baldige Antwort.

Mit freundlichen Grüßen
Alena K. Wagnerová

P.S.
Anbei erlaube ich mir Ihnen ein paar Wäschestücke aus meiner Babyausstattung zu schicken, die ich nicht brauchen werde. Denn bis zum 1.1. 1984 schaffen wir es wohl nicht mehr ein Kind zur Welt zu bringen, und wenn danach die geplanten Änderungen in Kraft treten, werden wir es uns nicht mehr erlauben können. (Nach 1987 wird es zu spät für uns) Ich fürchte, daß in der verkürzten Zeit auch der Aufbau der – wie Sie selbst stets betonten – lebenswichtigen Mutter-Kind-Beziehung zu kurz kommen könnte. Ganz zu Hause zu bleiben, werde ich mir aus rententechnischen Gründen nicht mehr erlauben können. Wenn ich einmal eigene Rente haben will, dann muß ich berufstätig bleiben, die Familienarbeit zählt nicht. Man kann es auch Wahlfreiheit nennen.

So bitte ich Sie, die zugesandten Wäschestücke freundlicherweise an die Entwicklungshilfe weiterzuleiten.

A.W.

Gegenrede auf eine üble Nachrede

Arbeiten Sie oder sind Sie Hausfrau?

Der Sachbearbeiter guckt zweimal auf dieselbe Stelle in meinem Antrag. Dann guckt er mich an.

„Entweder – oder?" fragt er.

Woraufhin ich zurückfrage: „Ich soll doch angeben, was zutreffend ist, oder?"

Woraufhin er natürlich sagt: „Ja natürlich!"

Woraufhin ich natürlich antworte: „Dann natürlich: Sowohl – als auch!"

Meine Mehrfacheintragung wird diesmal nicht „korrigiert", das ausgefüllte Formular wandert unbeanstandet in den Karteikasten.

„Das will schon was heißen!" zische ich meiner Skepsis zu, die nicht einmal bei einem Erfolg dieses Kalibers Ruhe gibt.

Durch eine blutleere, verbissene Hausfrauenkritik geistert eine blutleere, verbissene Hausfrau, die sinnentleert „arbeitet": Ausgestattet mit einem Morgenmantel für den Morgen und einem Seufzer für den Abend, trinkt sie gegen Mittag eine Tasse Kaffee, welche sie nachmittags spült und beim Eintreten dessen, der „von der Arbeit" kommt, laut klappernd in den Schrank stellt, damit der nicht auf den Gedanken kommt, sie hätte nichts zu tun.
Die Lieblingsidee solcher Hausfrauenkritik: Die Abschaffbarkeit der Hausarbeit, die Überflüssigkeit der Hausfrau – oder – solange sie denn trotzdem noch lebt, die Hausfrau als lächerliche Figur.

Der Hohn auf die Mütter und Hausfrauen ist von Verachtung inspiriert, gleichgültig, von welcher Seite er kommt. Die Kritik an ihrer Arbeit, an ihrem Beruf, wird in willkürlichen Momentaufnahmen geäußert, die noch dazu verzerrt, in Zeitlupe abgespult und für das Ganze ausgegeben werden. Sie ist schneller geäußert als eine Kritik, die auf Verachtung nicht angewiesen ist.

Die üble Nachrede ist nicht folgenlos: Die Verachtete wird sich hüten, die Mutter und Hausfrau zu sein, – – die sie ist. Schließlich weiß sie, das wär wirklich das Letzte! Denn das Erste, das ist schließlich die „Arbeit". Und zwar nicht die, an die sie, die Hausarbeiterin, immer denkt, nämlich die, „die nie aufhört" – Nein!! –, sondern die Arbeit, zu der man hingeht und von der man auch arbeitslos sein kann.

Was ehemals mit dem Stolz eines Berufsbewußtseins gesagt werden konnte – „Ich bin Mutter und Hausfrau" – sowie, nicht zu vergessen, mit den dazugehörigen materiellen (Versorgungs-)Ansprüchen, wird nun von womöglich betretenem Schweigen verschluckt.

Trotzdem steht weiterhin am noch so modernen Elektroherd die altmodische Hausfrau und schützt ihre Jeans mit großmütterlicher Schürze. Angesichts der chromblitzenden Modernität in der Küche gerät jede Frau altmodisch.

Ich wundere mich also nicht, wenn meine frühere Schulkameradin bei ihrem Berlin-Besuch fast in Ohnmacht fällt, als sie mich gleich in der Küche antrifft, und ernsthaft fragt: Führst du etwa noch einen Haushalt?

Ich wundere mich auch nicht, daß die Hausfrau in den „Witzen" – jener „humorigen" Form übler Nachrede – anstelle eines modernen Mixers den alten Kochlöffel schwingt.

Was ist es denn, das der Hausfrau verübelt wird?

Verübelt wird ihr, daß ihre Arbeit Arbeit ist. Verübelt wird ihr, was dem Hausmann hoch angerechnet wird. Dieselbe Arbeit, für die ein Hausmann, wenn er einer wird und falls er einer würde, für einen und noch einen und schon wieder einen Abwasch, gepriesen würde.

Verübelt werden ihr die Ansprüche, die sie von der Wichtigkeit, Notwendigkeit und oft genug Dringlichkeit ihrer Arbeit her an die Gesellschaft und womöglich an den konkreten Mann haben ***könnte***. Daß sie diese Ansprüche tatsächlich gar nicht geltend macht, sondern – nicht selten auch noch ausdrücklich – anspruchslos ist, wird ihr gleich nochmal negativ aufgerechnet.

Schließlich wird ihr übelgenommen, daß sie imstande ist, aus ihrer Anspruchslosigkeit auch noch eine Perspektive zu gewinnen, indem sie „für andere da ist". Also auch noch Sinn!

Diejenigen, die den Wert der nie endenden – ja was denn?? – der nie endenden Nichtarbeit und Nichtarbeitslosigkeit – ?? – per „Witz" und „Wissenschaft" bestreiten, haben die Ausdauer trotziger Kinder. Und einen trotzigen Grund: Sie wollen nicht dieses (um so mehr erhoffte, desto unaussprechlichere) furchtbare Danke sagen müssen und sprechen statt dessen der Mutter und Hausfrau praktisch den letzten noch nicht aufgegebenen hartnäckigen Anspruch der Anspruchslosen einfach ab: Dankbarkeit.

„Ausgerechnet das!" – „So viel auch noch!!" scheinen sie gequält auszurufen. „Soviel kannst du doch unmöglich von mir verlangen!"

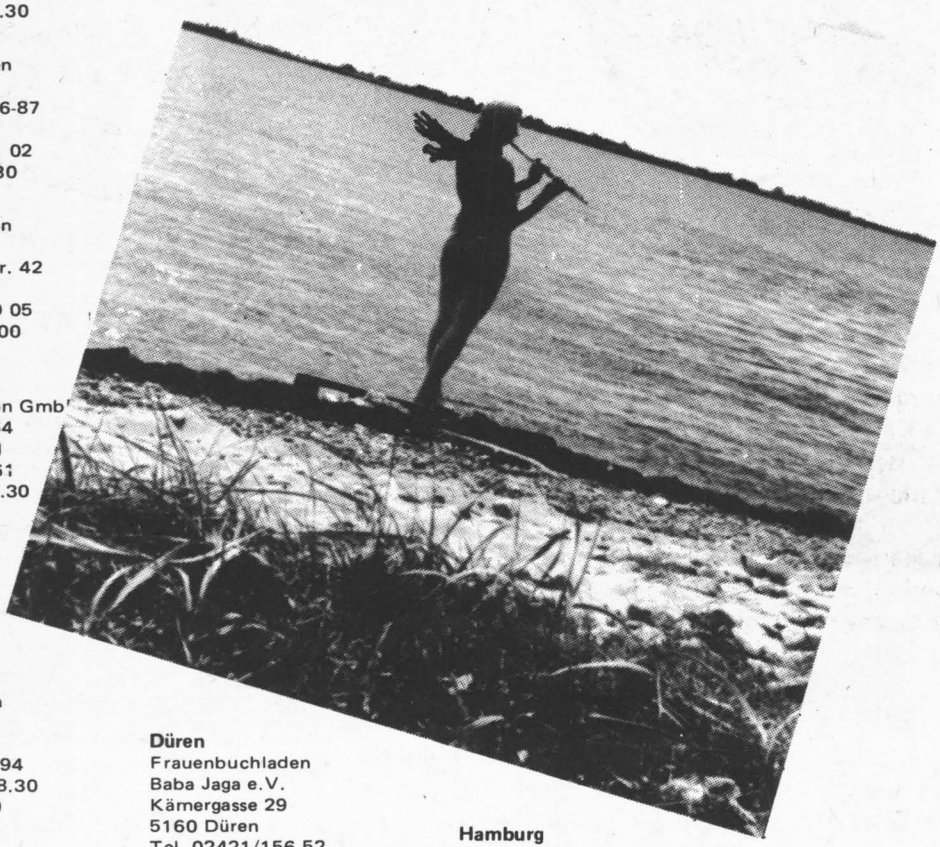
Die modernen Kinder halten der Mutter ein Bild vor, ohne sich zu fragen, ob sie sich darin überhaupt wiedererkennt. Es ist gezeichnet in den Farben der Rückständigkeit, im Stil kindlicher Gekränktheit, eingerahmt in einen Rahmen aus Kitsch, aufgehängt am Haken der Lächerlichkeit. Am Ende freilich fällt es von der Wand – Ha! – hingen doch die Zeichner am Rockzipfel der Gezeichneten. „Warum hast du dich bloß nicht früher beschwert?" fragen die sie nun mit der ganzen Unschuld der Ignoranten.

Jetzt wo ihnen das Bild fast auf den Kopf gefallen wäre, gucken sie dumm. „Es wird euch noch mal leid tun", sagt sie und denkt: „Ihr werdet es noch mal büßen".

Eva-Maria Epple

Anzeige

Lektüre für Mußestunden gibt's im Frauenbuchladen



Frauenbuchläden

Aachen
Frauenbuchladen
Bergdriesch 14
5100 Aachen
Tel. 0241/244 15
Mo-Fr 10.00-18.30
Sa 10.00-14.00

Berlin
Frauenbuchladen
Labrys
Hohenstauffenstr. 64
1000 Berlin 30
Tel. 030/215 25 00
Mo-Fr 10.00-18.30
Sa 10.00-14.00

Frauenbuchladen
Lilith
Knesebeckstr. 86-87
1000 Berlin 12
Tel. 030/312 31 02
Mo-Fr 9.30-18.30
Sa 9.30-14.00

Frauenbuchladen
Miranda
Nazarethkirchstr. 42
1000 Berlin 65
Tel. 030/465 79 05
Di-Fr 11.00-18.00
Sa 10.00-14.00

Bielefeld
Frauenbuchladen GmbH
Herforder Str. 64
4800 Bielefeld 1
Tel. 0521/684 61
Mo-Fr 10.00-18.30
Sa 10.00-13.00

Bochum
Buchladen im
Frauenzentrum
Schmidtstr. 12
4630 Bochum
Tel. 0234/191 94
Mo-Fr 10.00-18.30
Sa 10.00-14.00

Bonn
Frauenbuchladen
Nora e.V.
Wolfstr. 30
5300 Bonn 1
Tel. 0228/65 47 67
Mo-Fr 10.00-18.30
Sa 9.00-14.00

Braunschweig
Frauenbuchladen im
Magniviertel GmbH
Magnikirchstr. 4
3300 Braunschweig
Tel. 0531/407 44
Mo-Fr 10.00-18.30
Sa 10.00-13.00

Bremen
Frauenbuchladen
Friesenstr. 12
2800 Bremen
Tel. 0421/741 40
Mo-Fr 10.00-18.00
Sa 10.00-13.00

Dortmund
Frauenbuchladen
Zimpzicke e.V.
Adlerstr. 30
4600 Dortmund
Tel. 0231/14 08 21
Mo-Fr 10.00-13.00
15.00-18.00
Sa 10.00-13.00

Düren
Frauenbuchladen
Baba Jaga e.V.
Kämergasse 29
5160 Düren
Tel. 02421/156 52
Mo-Fr 10.00-13.00
15.00-18.00
Sa 10.00-13.00

Düsseldorf
Frauen-Bücher-Zimmer
Duisburgerstr. 50
4000 Düsseldorf 30
Tel. 0211/46 44 05
Mo-Fr 10.00-13.00
15.00-18.30
Sa 10.00-14.00

Frankfurt
Frauenbuchladen
Kiesstr. 27
6000 Frankfurt
Tel. 0611/70 52 95
Mo-Fr 10.00-18.30
Sa 10.00-14.00

Freiburg
Frauenbuchladen
Brombergstr. 23
7800 Freiburg
Tel. 0761/781 50
Mo-Fr 10.00-13.00
15.00-18.00
Sa 10.30-13.00

Göttingen
Frauen-/Kinderbuch-
laden
Laura
Burgstr. 3
3400 Göttingen
Tel. 0551/473 17
Mo-Fr 10.00-18.00
Sa 10.00-14.00

Hamburg
Frauenbuchladen
Bismarckstr. 98
2000 Hamburg 20
Tel. 040/491 47 48
Mo-Fr 10.00-18.30
Sa 10.00-14.00

Hannover
Frauenbuchladen
annabee
Hartwigstr. 7
3000 Hannover
Tel. 0511/32 40 24
Mo-Fr 10.00-18.30
Sa 10.00-14.00

Heidelberg
Frauenbuchladen GmbH
Krämergasse 14
6900 Heidelberg
Tel. 06221/222 01
Mo-Fr 10.00-18.30
Sa 10.00-14.00

Karlsruhe
Johanna mit Teepott e.V.
Viktoriastr. 9
7500 Karlsruhe 1
Tel. 0721/254 46
Mo-Fr 9.00-12.30
14.30-18.30
Sa 10.00-14.00

Kassel
Frauenbuchladen
Aradia e.V.
Reginastr. 14
3500 Kassel
Tel. 0561/172 10
Mo-Fr 10.00-18.30
Sa 10.00-14.00

Kempten/Allgäu
Frauenbuchladen
„Die Funkenhex"
Bäckerstr. 28
8960 Kempten/Allgäu
Tel. 0831/182 28
Mo-Fr 9.00-12.00
14.00-18.00
Sa 9.00-13.00

Köln
Frauenbuchladen
Moltkestr. 66
5000 Köln 1
Tel. 0221/52 31 20
Mo-Fr 10.00-18.30
Sa 10.00-14.00

Lindau
Frauenbuchladen
Die Kleine Eule
Unterer Schrannenplatz 6
8990 Lindau
Tel. 08382/287 35

Lüneburg
Buchladen, Café GmbH
Hexenhaus
Obere Schrangenstr. 8
2120 Lüneburg
Tel. 04131/478 93

Mannheim
Frauenbuchladen
Xanthippe
T 3/4
6800 Mannheim
Tel. 0621/216 63
Mo-Fr 10.00-18.30
Sa 10.00-14.00

Marburg
Frauenbuchladen
Kollektiv
Untergasse 7
3550 Marburg
Tel. 06421/127 42
Mo-Fr 10.00-18.00
Sa 10.00-13.00

Minden
Frauenbuchladen
trotz alledem
Alte Kirchstr. 2
4950 Minden
Tel. 0571/234 20
Mo-Fr 10.00-13.00
15.00-18.00
Mi + Sa 10.00-13.00

München
Frauenbuchladen
Lillemor's
Arcisstr. 57
8000 München 40
Tel. 089/272 12 05
Mo-Fr 10.00-18.30
Sa 10.00-14.00

Münster
Frauenbuchladen
Sophienstr. 14-16
4400 Münster
Tel. 0251/39 28 84
Mo-Fr 10.00-18.00
Sa 10.00-14.00

Nürnberg
Frauenbuchladen
Kleinreutherweg 28
8500 Nürnberg
Mo-Fr 10.00-18.00
Sa 10.00-14.00

Stade
Die Weide
Neue Str. 10
2160 Stade
Tel. 04141/457 19
Mo-Fr 10.00-11.30
13.00-18.00
Sa 10.00-13.00

Tübingen
Frauenbuchladen
Thalestris
Bursagasse 2
7400 Tübingen
Tel. 07071/265 90
Mo 14.00-18.00
Di-Fr 10.00-18.00
Sa 10.00-13.00

Wiesbaden
Frauenbuchladen
Sappho
Frauenbuchversand
Luxemburgstr. 2
6200 Wiesbaden
Tel. 06121/37 15 15
Mo-Fr 10.00-13.00
14.30-18.30
Sa 10.00-14.00

Wuppertal
Frauenbuchladen und
Café
Dröppel(fe)mina
Am Brögel 1
Wuppertal-Unterb.
Tel. 0202/877 07

Österreich

Wien
Frauenzimmer
Buchcafé
Lange Gasse 11
1080 Wien
Tel. 0222/43 86 78
Mo-Fr 10.00-18.00
Sa 10.00-13.00

Schweiz

Zürich
Frauenbuchladen
Stockerstr. 37
8002 Zürich
Tel. 01/202 62 74
Di-Fr 10.00-13.00
14.30-18.30
Sa 10.00-16.00

Mittwoch, 20.4.

6.00	Esther gestillt
8.00 – 9.00	aufgestanden, geduscht, Esther fertig gemacht, gefrühstückt
9.00 – 10.00	Windeln ausgewaschen, Waschmaschine fertig gemacht, Esther noch mal gewickelt, Klo saubergemacht
10.00 – 10.15	Küche aufgeräumt und gesaugt
10.15 – 10.25	Träger an Esther's Hose genäht
10.25 – 11.25	Bücher sortiert, Kassensturz gemacht, mit Esther gespielt
11.25 – 13.30	gekocht, Betten gemacht, Esther gefüttert und hingelegt, selbst gegessen, gespült
13.30 – 14.30	Tagebuch geschrieben
14.30 – 15.30	Esther gefüttert und gewickelt, angefangen, Wäsche aufzuhängen, Esther noch mal gewickelt und angezogen zum Rausgehen
15.30 – 17.30	zu Fuß zur Stadt zum Einkaufen
17.30 – 19.30	weiter Bücher sortiert, am Vorhang genäht, Abendessen gemacht, zwischendurch mit Esther gespielt, T (mein Mann) badet Esther und bringt sie ins Bett
19.30 – 21.00	Gegessen mit T. Eingeschlafen auf dem Sofa. T. spült
21.00 – 23.30	Besuch von Ulla
23.30 – 24.00	Wäsche fertig aufgehängt (ich hatte sie ganz vergessen), ins Bett
1.30	Esther gestillt

Donnerstag, 21.4.

6.30	Esther gestillt, aufgestanden, geduscht, gefrühstückt, Esther fertig gemacht
8.30	mit Esther zur Augenärztin gefahren, anschließend eingekauft
11.30	zurück
11.30 – 13.45	Essen gemacht, Esther 2mal gewickelt und gefüttert, Esther hingelegt, selbst gegessen, Wäsche abgehängt und gefaltet, Betten gemacht, gespült
13.45 – 16.00	gebügelt und genäht: Vorhang, Lätzchen für Esther, Reißverschlüsse in Esthers Schlafanzüge, zwischendurch immer wieder mit Esther beschäftigt
16.00 – 17.00	Zeitung gelesen, Esther gefüttert und gewickelt
17.00 – 19.30	mit Esther zu Besuch bei einer Freundin und deren Kind
19.30 – 22.00	zusammen mit T. gegessen, Esther gebadet, mit ihr gespielt, ins Bett gebracht, Waschmaschine fertig gemacht und angestellt
22.00 – 22.30	gelesen
22.30	Nachrichten im Fernsehen geguckt, dabei per Hand fertig genäht
24.00	ins Bett
2.00	Esther gestillt

Dienstag, 26.4.

7.20	Esther gestillt, aufgestanden, gefrühstückt, Esther fertig gemacht, meine Haare gewachen und gefönt
10.00 – 10.30	Zeitung gelesen
10.30 – 12.00	Waschmaschine fertig gemacht, Betten gemacht, Küche aufgeräumt, mit Esther gespielt, Essen gemacht
12.00 – 13.00	Esther gefüttert und hingelegt, selbst gegessen, gespült, noch mal in die Zeitung geguckt
13.00 – 14.30	Generalreinigung Badezimmer
14.30 – 15.30	Esther gewickelt und mit ihr gespielt
15.30 – 18.00	Mit Esther bei unserer Mütter-Kinder-Gruppe. Die Kinder spielen miteinander, wir Mütter trinken Kaffee und quatschen, heute u.a. über: gegen was sollen wir die Kinder impfen lassen? 2. Kind – ja oder nein? Adoption. Was die Männer im Haushalt tun.
18.00 – 19.30	Esther gefüttert, gebadet, ins Bett gebracht. T. kocht in der Zeit Abendessen. Mit ihm gegessen und gequatscht

Fotos: Eva-Maria Epple

19.30 – 20.30	T. bügelt, ich spüle
21.00 – 23.30	ferngesehen: Diskussion über Hitler-Tagebücher
23.30	Vokabeln gelernt
0.30	ins Bett. Esther schläft durch!

Freitag, 29.4.

6.50	Esther gestillt, aufgestanden, gefrühstückt, Esther fertig gemacht, Küche aufgeräumt
9.00 – 11.45	mit Esther zum Mini-Club (Spielgruppe)
11.45 – 13.00	gekocht, gegessen (Esther ist eingeschlafen), Asche runtergebracht, Kohlen aus dem Keller geholt, Ofen angemacht, Hausflur geputzt
13.00 – 14.00	Esther gefüttert und gewickelt, gespült
14.00 – 14.30	Vokabeln gelernt
14.30 – 15.30	Esther noch mal gewickelt (sie hat Durchfall), hab aus Versehen eine Schüssel mit Wasser stehen lassen, Esther hat sich damit pitschenaß gemacht und ich muß sie noch mal von oben bis unten umziehen. Bin total kaputt und schlafe kurz ein
15.30 – 18.00	mit Esther spazierengegangen, unterwegs bei Monika vorbei
18.00 – 20.00	Esther gefüttert. Sie hat weiter Durchfall. Ich auch. Und Bauchgrimmen. T. hängt Wäsche auf und badet Esther. T. muß noch mal weg, ich bringe Esther ins Bett.
20.00 – 22.30	gegessen, gespült, vorgekocht für morgen, Fotos eingeklebt
22.30 – 23.30	Vokabeln gelernt
23.30	ins Bett. Esther wacht während der Nacht mehrmals auf. Sie läßt sich nur von mir beruhigen und ich muß jedesmal aufstehen und sie stillen

Mittwoch, 4.5.

7.00	aufgestanden, Esther fertig gemacht, gefrühstückt
9.00 – 9.30	Asche in die Mülltonne gebracht, Kohlen aus dem Keller geholt, Kleinholz gemacht, Wäsche sortiert
9.30 – 10.15	Esther ist noch mal eingeschlafen, ich nutze die Zeit, um Zeitung zu lesen
10.15 – 12.00	gleichzeitig: mit Esther gespielt, Schreibtisch aufgeräumt, Handwäsche gemacht, Einkaufsplan erstellt (damit ich nicht jeden Tag einkaufen gehen muß), Radio gehört (Sendung über das Buch „Frauen" von M. French)
12.00 – 13.45	Mittagessen gemacht, Esther gefüttert. Sie hat keine Lust zu essen, vermatscht alles, beschmiert sich und mich mit Möhrenbrei. Esther und mich umgezogen, Esther hingelegt. Sie will nicht schlafen, ich muß mich mit ihr beschäftigen. Dann kommt sie auf die Idee, Zwiebelschalen in der Küche zu verstreuen.
13.45 – 14.15	Esther ist eingeschlafen. Gespült und gesaugt.
14.15 – 15.00	Bewerbung geschrieben
15.00	Esther gewickelt und angezogen, mit ihr zur Stadt: Sparkasse, Copy-Shop, einkaufen
18.30	wieder zu Hause. Esther gefüttert. T. bringt sie ins Bett, ich mache in der Zeit Abendessen für uns
20.00 – 21.00	Abendessen und Quatschen mit T.
21.00 – 21.30	T spült, ich telefoniere
21.30 – 22.30	Visa-Antrag ausgefüllt
22.30	ins Bett

Maria Fischer-Sireger

DAS 24-STUNDEN-KIND

ZUSTÄNDIGKEITEN

Foto: Merve Levin

ANNA und ich

Mirku ist jetzt dreieinhalb.

Valerie fast acht.

Es ist also drei Jahre her, seitdem wir uns das letzte Mal gesehen haben. Wir sparen uns ein „Wie die Zeit vergeht!" „Du willst uns doch sicher endlich mal besuchen kommen", sagt sie. Uns, uns, uns. „Dich vielleicht". Wir setzen uns auf die Bank an der Haltestelle. Sie fragt mich, was ich zu einem dritten Kind sagen würde, ich!

„Blöde Frage", sagt sie selbst. Eigentlich will sie kein Drittes. Eigentlich wollte sie sich nach dem Zweiten sterilisieren lassen. Eigentlich ihr Mann. Aber der wollte eigentlich doch nicht.

Ein Radfahrer nähert sich, vollbepackt, hellblau gestrichenes Rad. Sonnenbrille. Die Hosenaufschläge mit Metallklammern zusammengehalten. Eine Radfahrerin. Sie verschwindet über den Hügel.

„Ich habe ja auch zwei". Ein Bus hält. Mit unerhörtem Lärm steigen Schulkinder aus, ein ganzer Schwall. Sie stieben nach rechts und links auseinander.

„Hast du nicht das zweite Kind, das du irgendwann wolltest, zu irgendeinem Zeitpunkt mal sehr klar nicht gewollt? Hast du nicht die Kinder, die du nun hast –" – – – „Zu irgendeinem Zeitpunkt mal nicht gehabt!" ergänze ich. Wir lachen, kichern. Kriegen Seitenstiche. Wir hören besser auf mit der Lacherei. . .

Eine Frau mit drei Einkaufstüten, voll, übervoll, kommt über die Straße, guckt auf den Fahrplan. Das Haar streng gekämmt, Spangen, Spänglein. Sehr blond, sehr groß, sehr in Eile, geht sie weiter.

Wir auf der Bank setzen uns ein bißchen bequemer hin. „Ich kann beschließen, ob ich dich schwanger finde oder nicht", sage ich. „Ich bins", antwortet sie. Offensichtlich ist es ja nicht gerade die Situation, in der ich einen der üblichen Ausrufe tun könnte. „Ich werde mich zurückhalten mit einem vorschnellen Wort", sage ich. „Warum?!" fragt sie doch tatsächlich. „Alles liegt schließlich vor uns". – „Fast alles", erwidere ich. „Und noch weniger", fügt sie im Aufstehen hinzu, gutgelaunt. „Bis dann!" rufe ich ihr hinterher. Und sie mir.

E.-M. Epple

DAS 24-STUNDEN-KIND

Kein Zweifel, wir sind zwei Personen, Anna und ich, und beide haben wir unterschiedliche Wünsche und einen ausgeprägten Willen. Aber der Altersunterschied beträgt 29 Jahre, und ich habe während dieser Zeit immer wieder üben müssen, Rücksicht zu nehmen, andere Vorstellungen zu akzeptieren, zu warten, meine Bedürfnisse aufzuschieben. Anna kann das noch nicht, und so kam für mich in den letzten vier Jahren hinzu: meine Person in den Hintergrund zu stellen und ihre Wünsche in den Vordergrund.

Die erste Veränderung in meinem Leben: das Leben nach Stundenplan. Morgens Anna zur Kindergruppe bringen, mittags wieder abholen, anschließend zähes Ringen um den Mittagsschlaf. Meine Nachmittage sind Annas Nachmittage: montags Spielplatz, dienstags Treffen mit Tina, mittwochs Treffen mit Florian, donnerstags abwechselnd mit anderen Kindern, freitags frei (Anna geht mit Rainer), Wochenende flexibel. Abends entnervender Kampf ums Einschlafen, Ruhe zwischen neun und halb zehn.

Die Konsequenzen: abendliches Weggehen nur nach Absprache, wenn der andere nichts vorhat, denn die Babysitterin kostet schon genug die Male, wo wir gemeinsam fortgehen wollen. Natürlich darf es bei dem Treffen mit der Freundin nicht zu spät werden, denn Anna ist ja Frühaufsteherin, also darf ich die Uhr nicht aus dem Auge verlieren. Und dann – wie wenig Menschen gibt es, mit denen ich mich wirklich treffen möchte, wie ich meine Kräfte schonen, meine kostbare Zeit rationieren muß. Nein, so einfach ist das nicht mehr: Hast du Lust, heute abend mit ins Kino zu gehen?

Nein, eher denke ich: ich bin ja so froh, heute abend endlich meine Ruhe zu haben, ich bin ja soo kaputt. Und dann wieder: also, du mußt unbedingt mal wieder diese oder jenen treffen, du kannst dich doch nicht total isolieren. Und meistens ist es ja auch schön, mal wieder zu reden, zu heulen und zu lachen. Aber erstmal den Dreh kriegen, sich aufraffen.

Jetzt lerne ich mich richtig kennen. In erster Linie ist es also wichtig für mich, Zeit zu haben zum Lesen, Schreiben oder auch nur zum Rumtüdeln, dabei kann ich Kraft tanken. Früher ist mir das gar nicht so aufgefallen, da hatte ich ja genug Zeit für beides. Jetzt muß ich mich immer entscheiden.

Und dann – die Einteilung der Leute in solche mit und ohne Kinder und bei den letzteren noch in solche, die sich hineinversetzen in meine Lage und die, die es nicht können. Und dabei weiß ich genau, ich war auch so eine, die sich nicht hineinversetzt hat, die sich das einfach nicht vorstellen konnte und wollte und immer so ein bißchen gedacht hat: selbst Schuld, und mich betrifft das sowieso nie.

Also, die Zeit, die mir bleibt einteilen und rationieren und dabei immer zuständigsein, den ganzen Tag und die ganze Nacht. Immer ein offenes Ohr haben für tausend Fragen und immer eingehen auf permanentes Kinderreden. Und immer bereit sein, der Puppe die Hose zuzuknöpfen und eine Rutschbahn an die Wandtafel zu malen und einen Hafen zu bauen und alles wieder einzusammeln und aufzuräumen. Und nie vergessen, daß immer Milch dasein muß für die Kakaoflasche und Brot, mindestens. Daß die Windeln nicht ausgehen dürfen, das haben wir zum Glück jetzt überstanden. Aber es bleibt genug. Die Ausflüge, anfangs, woran ich alles denken mußte: die Windel, die Ersatzhose, die Strickjacke, die Flasche, die Zwiebäcke, die feuchten Tücher, die Creme, die Puppe. Und jetzt noch immer: der Tee, die Jacke, das Halstuch, denn auf dem Fahrrad ist es abends kalt, und wie kann einem das beharrliche „ich habe Durst" den schönsten Nachmittag verderben.

Die Nächte: zwei-, dreimal nachts aufwachen und trösten und Händchen halten bis sie wieder eingeschlafen war, das war die Regel, drei Jahre lang. Und trotzdem am nächsten Morgen mit vier, fünf Stunden Schlaf freundlich vor der Klasse stehen, unterrichten, die Angst runterschlucken, und hinten saß der Fachleiter und notierte mit sorgenvoller Miene meiner Schwachstellen.

Welche Geduld ist nötig, wenn all die kleinen Dinge, die im Haushalt zu erledigen sind, plötzlich so viel Zeit kosten. Wenn ich drei Anläufe brauche, um mir endlich eine Tasse Tee zu kochen; wenn die gerade gefüllte Waschmaschine blitzartig wieder ausgeräumt wurde, während ich gerade noch ein Teil aus einem anderen Zimmer holte; wenn ich beim Ausräumen der Spülmaschine erstmal mit Besen und Kehrblech anrücken muß, um den in tausend Teile zersprungenen Tel-

ler, den mir meine kleine Helferin anreichen wollte, zusammenzufegen.

Und an die größeren Projekte ist gar nicht zu denken: die Stühle neu zu lakkieren, den Tisch abzubeizen, endlich mal ein gemütliches Sofa zu kaufen, da brauchte ich mal Tage um daran bleiben zu können.

Mit den zufälligen Entdeckungen ist es vorbei. Kein Spaziergang, der mich plötzlich in unbekannte Gegenden führt, wo ich ein neues Café, einen kleinen Laden oder einfach nur eine schöne Straße entdecke. Kein Herumschnüffeln und plötzlich einen Rock sehen, in den ich mich sofort verliebe und den ich mir kaufen muß. Jetzt heißt es: es ist Freitagnachmittag, ich habe Zeit, in die Stadt zu gehen und nach einem Rock zu suchen, den ich aber nicht finde, oder es wird so ein Vernunftskauf, ganz nett und praktisch und auch nicht so teuer.

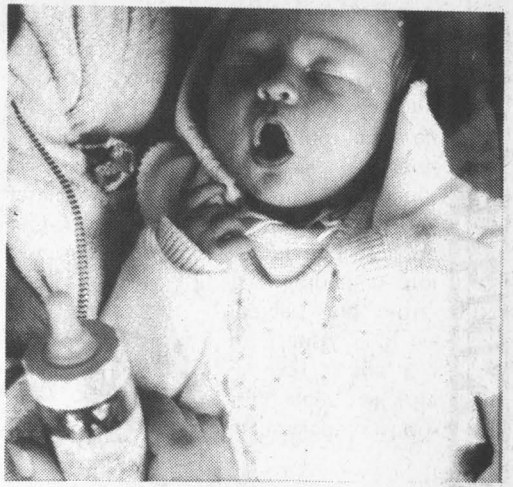
Gut, die Vormittage habe ich jetzt frei, seit einem halben Jahr, seit ich arbeitslos bin. Aber wie die mich schlukken: Haushalt, Einkäufe, Kochen. Wie ich kämpfen muß, angehen gegen meine eigenen Ordnungsvorstellungen, um Zeit herauszuschlagen für mich, für meinen Schreibtisch, bis ich um halb eins mich wieder auf den Weg mache, um Anna abzuholen. Und wenn ich dann die Fragen höre von den anderen Referendarinnen ohne Kinder, die jetzt auch arbeitslos sind und mich anrufen „Was machst du denn so den ganzen Tag?" dann werde ich schon aggressiv, weil ich das so schnell gar nicht aufzählen kann, was ich den ganzen Tag mache.

Und bei allem nicht zuletzt die Schuldgefühle! Nein, eine gute Mutter stelle ich mir wirklich anders vor. So jemand müßte natürlich ruhig und ausgeglichen und geduldig und sehr fröhlich sein. Wie mir das weh tut, wenn Anna sagt „lach doch mal" oder „bist du traurig, Mama?", wenn ich mal wieder mit meinen Gedanken ganz woanders war. Wie mich das oft nervt, die ewige Fragerei und daß ich nichts machen die Nachbarn sich beschweren und dann wieder gegen das Kind.

Neulich war ich mit Anna und zwei Frauen und dem fünfjährigen Sohn der einen ein Wochenende auf dem Lande. Und während wir zusahen, wie die beiden, Jan und Anna, ihre Kräfte maßen und Anna den ruhigeren Jungen ständig provozierte, so daß ich mich schon unwohl fühlte und das Gefühl hatte, eingreifen zu müssen, sagte die Mutter des Jungen plötzlich: „Ich find das schon toll, welche power die Anna hat".

„Power?" dachte ich überrascht, „ja so kann man das auch sehen, diese ungeheure Vitalität, von der ich mich ständig überfordert fühle. Aber bin ich nicht dabei, die ihr stückweise zu nehmen, sie zu reduzieren und zurechtzubiegen, weil ich soviel power einfach nicht aushalte?" Und was ist mit all dem Gelesenen über Entwicklungspsychologie und den Vorstellungen von angstfreier und zwangsfreier Erziehung? Scheitert das nicht alles an mir, weil ich selbst so schlecht in der Lage bin, mich von meinen eigenen Kinderfahrungen zu lösen (brav sein und ruhig und ordentlich und nicht dazwischen reden) und diese „Werte" doch irgendwo durchsetzen möchte? Arme Anna, ich hoffe, du verlierst deine power nicht im Kampf gegen mich.

Renate Oldermann-Meier



Fotos: Christine Löw

Erzogen werden

Ich hielt mich für „erwachsen", glücklich verheiratet, erfolgreich und selbständig im Beruf. Dann kamen zwei Kinder und zogen und zerrten so lange an mir herum, bis mein ganzes kunstvolles Selbstbild zerbröckelte.

Die erste Schwangerschaft mit Jenny überraschte mich, war auf Grund mängelnder Hormone und ärztlicher Prognosen nicht einkalkuliert. Geschockt und verzweifelt sah ich auf meine Zukunft als Hausfrau und Mutter, zu der ich mich bewußt und freiwillig nicht hatte entschließen können. Schwangerschaft, Geburt und Jenny waren jedoch so aufregend und neu, daß schon 17 Monate später Felix folgte. Als älteste von sechs Geschwistern hatte ich mir ein Einzelkind nicht vorstellen können, doch nun folgte eine Zeit, in der ich mich mit zwei Babies und ungeliebten Haushaltspflichten ganz schön überfordert fühlte.

Doch im Zusammensein mit den Kindern erlebte ich weiterhin ständig aufs Neue meine Hilflosigkeit, lernte immer wieder mühsam durch Fehler hinzu.

Wie oft griff ich durch ständiges Geschrei zermürbt und vom ungeheuren Entdeckungsdrang der kleinen Energiebündel gestreßt – nicht ohne Schuldgefühle – zu den traditionellen Popo-Schlägen. Entgegen rundum verbreiteter Ansichten (das schadet nicht, ja, ist nur zum Besten des Kindes!) blieb jedoch die Energie meiner Kinder ungebrochen und brachte mich stets aufs Neue an den Rand der Verzweiflung. Wahrscheinlich waren meine Hemmungen zu groß und minderten meine Schlag- und Überzeugungskraft. Ich erinnerte mich noch zu stark an den Kochlöffel meiner Mutter, der mir nur Haß und ungeheuerlichen Trotz zu neuen Attacken eingeflößt hatte, nach dem Motto: jetzt erst recht.

Endgültig blöd kam ich mir vor, als mein Kleiner mit 1 1/2 groß und stark genug war, es mit seiner Schwester aufich es, mich auch bei heftigsten Streitszenen nicht einzumischen, wurde erstaunlich schnell Einigung gefunden. Die Siege waren nur begehrt, solange ich sie mit kleinlichem Stolz verweigerte, die Uneinsichtigkeiten nur so hartnäckig, solange ich freie Entscheidungen ängstlich vorenthielt.

Der Widerspruch und die Auflehnung meiner Kinder führten mich zur Relativierung meiner wohlgemeinten Ratschläge und unkritisch übernommenen Erziehungsmaßnahmen. In ihrer Rebellion und in ihren Schwierigkeiten bekam ich einen Spiegel zur Selbsterkenntnis vorgehalten, bei der nach und nach der Krone meiner Mutterliebe schmerzhaft die Zacken abgebrochen werden mußten.

Im Namen dieser Liebe hatte ich meine Kinder gestraft, gescholten, gewarnt

kann, ohne ihr darüber Rechenschaft abzulegen. Wie ungeduldig ich werde, wenn wir es eilig haben und sie dauernd hinter mir steht „Mama, mach mir mal den Knopf zu", und „ich will aber die gestreifte Hose anziehen", und „ich will aber noch den Rucksack mitnehmen und die Katze. . ." Und wie schwer es mir fällt, richtig mit ihr zu spielen, mich darauf einzulassen ohne schon wieder mit einem Auge nach etwas anderem zu schielen, was ich nebenher machen könnte. Und die Trauer nachher, wenn mir die Nerven durchgehen und ich losschreie: „Verdammt noch mal, sei doch mal ruhig, laß mich doch mal in Ruhe, ich halt das nicht mehr aus".

Und alles fällt auf mich zurück wie ein Echo im Walde: „Mensch Mamie, bist du denn bescheuert". Und ich erschrekke, denn es hört sich so gemein an bei so einem kleinen Kind. Und ich höre, daß es genau meine Worte sind und nehme mir vor, nie wieder so etwas zu sagen und hoffe, daß sie den Satz wieder vergißt.

Auch jetzt das Gefühl, wie unrecht ich ihr tue, wenn ich das alles aufschreibe, daß ich jetzt unbedingt schreiben muß, wie lieb ich sie habe, wie gern ich mit ihr schmuse und wie lustig ich das oft finde, was sie mir erzählt und wie begeistert ich von manchen ihrer Einfälle bin und wie sehr ich es ihr wünsche und mir, daß sie sich später gern an ihr Kindsein erinnert und daß sie viel Kraft und Selbstbewußtsein tankt für das, was ihr später noch bevorstehen wird.

Und wie ich Angst habe davor, daß ihr etwas zustößt – 60.000 verunglückte Kinder pro Jahr und der Gedanke an die Freundin, deren kleines Kind schon bei der Geburt Krebs hatte.

Und wie ich mitleide mit ihr. Meine Wahrnehmung, wie Kinder nur geduldet und ignoriert werden, wie ich ständig zum Prellbock werde zwischen Kind und Außenwelt, alles auffangen und besänftigen muß. Wie ich plötzlich die Krallen ausstrecke für das Kind, wenn

Meine energischen, widerspruchsgeladenen Kinder brüllten mir lauthals ihre Bedürfnisse entgegen, und meinem Mann gegenüber entdeckte ich mich in der neuen Rollenverteilung zunehmend in einem Vater-Kind-Verhältnis wieder. Er bewegte sich scheinbar ungehemmt nach eigenen Vorstellungen, und ich fühlte mich von seinem Lob und Tadel abhängig. Ich beobachtete mich, wie ich ängstlich, auf jeden Piepser reagierend, durch die Wohnung lief, ohne meinen eigenen Bezugspunkt zu finden. Hatte ich ihn je gehabt? Im Bestreben, „meine Lieben" zufriedenzustellen, kamen mir jegliche eigenen Bedürfnisse zu egoistisch vor. Der Ohrwurm meiner Kindheit, „erst die Arbeit, dann das Spiel", trieb mich stets erfolgreich von einem Buch zurück zu den vermeintlichen Pflichten. Regelmässig stellten sich Wochenend-Melancholien ein. Meine unbelehrbaren Erwartungen auf ein Wochenende mit meinem Mann in bezug auf Arbeitsteilung, Gespräche, Unternehmungen scheiterten an beiderseitiger Überforderung und mangelnder Mitteilungs- und Verständigungsmöglichkeit.

Erst ein totaler nervlicher Zusammenbruch brachte mich auf die Spur, zeigte mir, daß ich nur eine Chance hatte, wenn ich mir selber half.

Hatte ich bis dahin den Anspruch, die ordentliche, alle Familienmitglieder bestens versorgende und auch noch liebende Mutter und Ehefrau zu sein, so wurde mir nun klar, daß niemandem mit meiner trostlosen, ständig grollenden, bejammernswerten Bescheidenheit geholfen war. Liebende Mutter und Ehefrau war ich nur, wenn auch meine Bedürfnisse nicht zu kurz kamen. Mußte vordem alles zusammen unternommen werden, so organisierte ich mir nun zunehmend freie Stunden, begann wieder zu lesen, malen, Philosophie zu studieren.

zunehmen, und ich ihnen klarzumachen versuchte: Ihr sollt euch nicht hauen!

Doch wie sollte ich mich durchsetzen?

Mein Sohn zumindest versuchte es um jeden Preis. Wenn sein Wille nicht befolgt wurde, schrie er sich rot und probierte es endlos mit neuen Forderungen. Er bestimmte schon morgens, wer ihm den Kakao einschenken sollte, und wehe, es hatte sich einer erdreistet, ihn zu bedienen, ohne seine Entscheidung abzuwarten, dann mußte der Kakao bestimmt zurückgenommen und von einem anderen eingeschenkt werden. Es mangelte dem kleinen Gartenzwerg sichtlich an Gelassenheit und Großmut – doch hatte ich sie?

Neben diesen Erfahrungen stieß ich mehr und mehr auf bislang von mir kaum beachtete Gefühle. Regte sich nicht auch bei mir stets eine gehörige Portion kindischen Trotzes, der nicht klein beigeben wollte? War ich wirklich nicht erwachsen, gelassen genug, einem kleinen Kind, wann immer das gefahrlos möglich war, seine „Siege" zu gönnen? Konnte ich den Unmut nicht beim Kind belassen, ihm Raum geben, selber mit seinem Problem umzugehen, anstatt gleich meinen Groll als Senf dazuzugeben?

Nachdenklich stimmten mich die Erinnerungen an meine eigene Kindheit. Ich hatte immer wieder in Einsamkeit und Zorn meine Eltern abgelehnt und mir eingebildet, daß sie nicht meine wirklichen Eltern seien. Ich glaubte, niemals ihren Idealen entsprechen, niemals wirklich liebenswert sein zu können. Ich war jähzornig und eigensinnig, versteckte mich hinter Lügen und äußerlicher Anpassung. „Gut" waren alle anderen Menschen, „schlecht" war nur ich. Mit diesen Erinnerungen konnte ich die Schuld nicht bei den Kindern belassen, mußte mich nach anderen Ursachen in diesem Teufelskreis umsehen.

Es stellte sich heraus, daß viele Dramen sich nur für mich abspielten, mein Eingreifen provozieren wollten. Schaffte

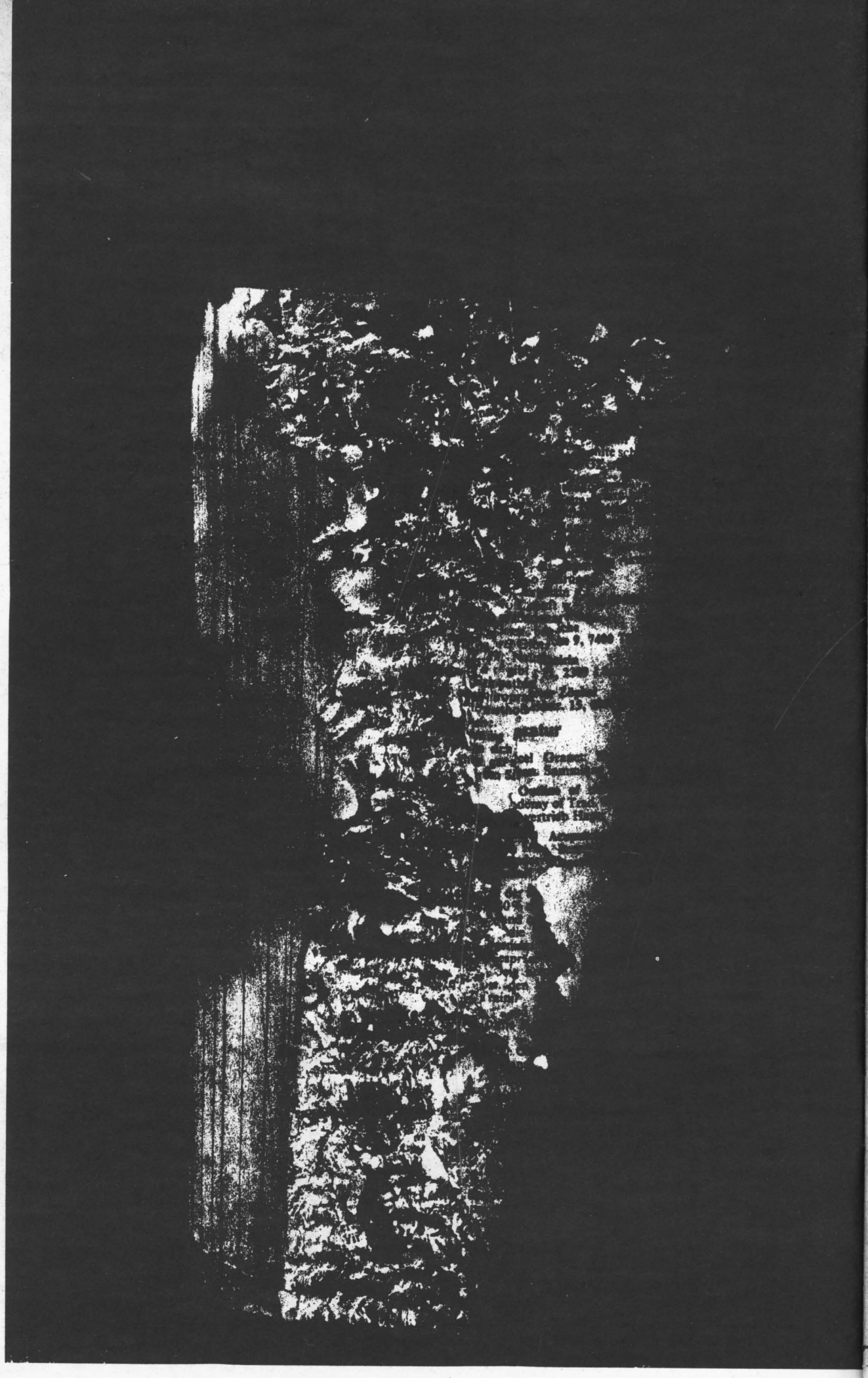
und diplomatisch ausgetrickst. „Wenn du dir nicht gründlich die Zähne putzt, deinen Bruder nicht mitspielen läßt, dein Zimmer nicht in Ordnung hältst, dein Geschrei nicht unterläßt, ist Mutter, bin ich, sauer mit dir".

Mit dieser Liebe verteidigte ich meine Bequemlichkeiten.

Durch die zunehmende Entdeckung und Äußerung meiner Gefühle „ich bin k.o., traurig, fühle mich gestört, habe Angst. . .", wurden auch die Kinder ermutigt, ihre Vorstellungen und Empfindungen mitzuteilen und zu vertreten. Durch die Erfahrung meiner Haß- und Abneigungsgefühle konnte ich sie auch bei meinen Kindern zulassen und respektieren.

Bei den Versuchen, auch eheliche Abhängigkeiten zu lockern, ging die scheinbare Harmonie flöten. Ich „wagte" es, nach meinen Vorstellungen zu handeln, Freunde zu treffen, mein eigenes Zimmer und Bett zu genießen. Ich wollte nicht länger „lieb", gehemmt und heuchlerisch sein, äußerte mich angstfreier, versuchte Ablehnung und konträre Ansichten nicht mehr diplomatisch zu verschleiern. Die Ehe selbst war für mich fragwürdig geworden. Eine offene, nicht abgesicherte Beziehung, in der jeder wieder versucht, seine freiwilligen Schritte zu finden, paßte nicht zu den Idealen meines Ehepartners. Unsere Lebensanschauung, unsere Sprachen waren zu unterschiedlich. Ich „nahm ihm die Kinder", da eine gemeinsame Betreuung nicht möglich schien. Die Kinder haben mir geholfen, meine eigene Unmündigkeit zu erkennen, wieder selbständiger, ehrlicher, offener zu werden. Sie haben mich – zunächst unfreiwillig – aus meinen früheren Identifikationen herausgerissen und helfen mir mit ihren sensiblen Reaktionen, nicht mehr sein zu wollen als sie sind, verletzbare, suchende, liebende Menschen, jeder nach seinen Fähigkeiten gleichzeitig Lehrer und Lernender des Lebens.

Gabi Schmidt



Rita della Carbonara, Künstlerin, Schweizerin und Sohn-Mutter, arbeitet zusammen mit Merve Loewen und Natalja Struve, beide ebenfalls Mutter — schon größere — Söhne in einem künstlerischen Zusammenhang: der Gruppe „NEM"...

WIEN:
DER VORTRAG*

22. SEPTEMBER 83
I.(nt)T. KOLLOQUIUM
„DIE ERLOSCHENE SEELE"

BERLIN:
DER VORTRAG**

5. OKTOBER 83
FRAUENSOMMERUNIVERSITÄT

FRANKFURT:
DER VORTRAG***

16. OKTOBER 83
BUCHMESSE

BERLIN:
DER VORTRAG****

I(nt)FACHKONFERENZ
„FRAUEN UND WORT"

NEM

plus x we; xy

einunbekanntesterritoriumistnichtmitvermessenenkartenzuerforschen

SCHRIFT SCHRIFTENSCHRIFTEN UNTERSCHRIFT UEBERSCH
RIFT URSCHRIFT ZEITSCHRIFT HETZSCHRIFT ABSCHRIFT V
ORSCHRIFT INSCHRIFT ZUSCHRIFT ANSCHRIFT SCHMAEHS
CHRIFT DURCHSCHRIFT BITTSCHRIFT KURZSCHRIFT FLUG
SCHRIFT GEHEIMSCHRIFT MASCHINENSCHRIFT LAUTSCHRI
FT SCHREIBSCHRIFT NEKROLOG DIALOG MONOLOG EPILOG
PROLOG KATALOG HOMOLOG ANALOG LOG LOC LOCUS ORT

MB XI agentur fuer buchstaeblichen verrat

einefreiheitdieichmeinestehthinterdenwoerternundwennicheinenfelsb
rockenvonbuchstabenaufhebehoereichsie Sie

DER VORTRAG*

MATERIALIEN&TRANSPORT

originaltexte:

textmanipulation mit computer durch zufallsoperationen in basic, ausgedruckt

visuelle transformation durch videoaufzeichnung mit gleichzeitger wiedergabe auf monitor und projektionen von fotokopien und d as

akkustische transformation durch 4-kanal kassetten recorder mit dolby c

KASSETTEN
FOTOKOPIEN
COMPUTERTEXTE

koennen erworben werden: M B X I ,klausener platz 19, 1000 berlin 19, tel. 325 77 79

(3 + 1) frauenstimmenstimmenpolyglottden vortrag* auf konserve

Ich gebe die Verantwortung nicht mehr ab

Rita ist 27 Jahre alt. Als sie 22 war, brach sie ihre Schauspielausbildung ab und „wollte unbedingt schwanger werden". Rita schreibt, malt, spielt Theater, verdient sich ihr Geld in einer Galerie. Ihr Sohn Gregor ist fünf Jahre alt.

Als ich schwanger war, wollte ich ein Mädchen. Unbedingt. Und alle sagten: Rita, du kannst kein Mädchen kriegen, du kriegst nur Jungen. Ich bin ja ziemlich burschikos. Irgendwie war die Einstellung: sowas Feines, Kleines, wie es ein Mädchen ist, sowas kriege ich eben nicht. Und als ich das Kind dann hatte, als mir das Häufchen Elend in die Arme gegeben wurde, da war das etwas total Neues, irgendwie geschlechtslos. Das ging so etwa drei Tage lang. Dann hatte ich Milch, und dann fing eigentlich erst so etwas wie Beziehung an. Da fing der Bezug an.

Ich hab schon, jetzt auch immer noch, den Gedanken: wenn es ein Mädchen wär – einfach die Vorstellung vom gleichen Geschlecht, das Geschlecht wirklich bildlich gesehen, daß das ein ganz anderes Gefühl gibt. . . Gregor ist mir fremd. Ich glaube, je größer er wird, desto größer wird die Distanz, also je mehr er männlich wird.

Das heißt nicht, daß ich ihn nicht knuddle und schmuse, ins Bett nehme und wir unheimlich zärtlich sind zueinander. Jetzt fängt er zum Beispiel an, mit der Zunge zu küssen, und ich merke, ich bin Frau. Er gibt mir auch das Moment: du bist Frau. Und da bist du einfach immer zwischen, er ist ein Junge und wird ein Mann – und ich bin eine Frau.

dann muß ich lachen. Das ist dann wie die Mutter, die auch jault und es trotzdem macht. Die Inkonsequenzen, die so durchkommen, das wird bei Mädchen viel klarer. Ich denke, der Gregor hat von mir kein Bild, daß er sich von mir bedienen lassen könnte. Aber er merkt: bei den Mädchen geht's. Und er genießt's. Und obwohl ich ihn manchmal darauf aufmerksam mache, – viel mehr mache ich die Mädchen darauf aufmerksam. Denn ich finde: es ist nicht an ihm. Ich finde: ausprobieren, was man machen kann. . . Und wenn er jetzt im Kinderladen ist und sagt: ich bin der Zirkusdirektor, du bist der Löwe, setz dich da rüber. Soll ich ihm da verbieten, den Zirkusdirektor zu spielen? Nein, da sag ich zu dem anderen Kind: probier's doch auch mal als Zirkusdirektor. Und das Mädchen sagt dann eben: „ich bin nicht dein Dienstmädchen, jetzt muß ich schon wieder deinen Teller holen". . . Sie sagt nicht: „spinnst du, ich mach das nicht!", sondern sie holt's und motzt auf dem Weg.

Genauso dieser Spruch: Mädchen schlägt man nicht. Das ist Scheiße! Das gibt ihm wieder so ein Gefühl, anders zu sein. Natürlich ist es klar, wenn es um ein kleineres Kind geht, dann greife ich ein, und das andere, das steckt eben noch so in einem drin. Auch, weil die Mädchen weniger vif sind. Die Stella z.B., die war eine Weile sehr viel stärker als Gregor, die haben sich gekratzt und was weiß ich alles, Haare sind da büschelweise ausgerissen worden.

Das ist jetzt ein bißchen umgeschlagen. Die sind jetzt fünf, werden sechs. Das sind im Kinderladen plötzlich alle

er einen Panzer geschenkt gekriegt hat. Da war ein Junge in den Kinderladen gekommen, aus Polen, und die Eltern haben ihm noch und noch Kriegsspielzeug geschenkt. Das hat Riesenauseinandersetzungen gegeben. Und sie sagten immer, ja, in Polen ist das normal, dann hab ich gesagt, dann guck dir Schweden an, da ist es verboten. Also, der Viktor hat dem Gregor einen kleinen Panzer geschenkt. Ich hole Gregor ab. Wir wollten schwimmen gehen mit den Leuten vom Theater. Die anderen gingen schon voraus und Gregor wollte auch hinrennen. Da drückt er mir den Panzer in die Hand und rennt los. Ich merke, ich habe einen Panzer in der Hand – und werfe den auf die Wiese – ich trage keinen Panzer. Gregor dreht sich um, sieht das – da war eine Wut drin – dann hat er ihn auf den Weg gelegt und zerstampft. . . Ich weiß nicht, was sich da für ihn abgespielt hat, muß unheimlich hart für ihn gewesen sein. Es ist wahrscheinlich für ihn viel abgelaufen, einfach dadurch, daß er gemerkt hat, ich fasse so etwas nicht an. – Ich glaube auch nicht, daß er in diesem Alter Sachen machen würde, die ich total ablehne, weil er sich ja dann auch meinem Schutz entzieht. Daß er lieber bei mir bleibt und auf etwas verzichtet.

Inzwischen ist das nicht mehr so ein Problem. Es sind eher die anderen Dinge. Er sieht da draußen die Jungen mit den Pistolen. Soll ich ihm jetzt sagen: Krieg ist Scheiße, und geh nicht zum Militär? Denn natürlich identifiziert er sich auch über die Männlichkeitsdinge. Er wird ja mal ein Mann.

Eine Weile war mir das schon ein Pro-

dem Motto: ich möchte eine Beziehung haben zu einem Mann, das wäre ja so gut für Gregor. . .

Es gibt manchmal schon das Problem, daß er sich im Männlichen unterrepräsentiert fühlt: Hat er z.B. mal eine Puppe gesehen, die hatte ein Schwänzchen. Einen Jungen will ich haben, einen Jungen! Ja, und da hat er das gekriegt. Oder zum Beispiel bei unserer Katze, die heißt Esmeralda, da sagt er, die gehört doch nicht zu mir, das ist doch ein Weibchen. . .

Aber durch die Männer am Theater hat sich das Problem auch gelöst. Die sind für ihn da, wenn er da ist. Da brauche ich nicht zu quengeln, aber: ich übertrage keine Verantwortung mehr. Das mache ich nicht mehr. Also das, was ich gemacht habe mit meinem Freund, nach Gregors Vater. Als ich mir diese Dreier-Konstellation noch wünschte, Vater, Mama und Kind, und vielleicht noch ein zweites Kind. Und inzwischen sage ich mir, nee, es redet mir kein Mann mehr rein. Ich kann mit jemandem diskutieren, aber ich würde mir nicht mehr reinreden lassen.

Letztendlich ist es ja ein Eigentumsverhältnis, das man zu einem Kind hat. Kein Besitzverhältnis, aber ein Eigen-

DAS 24-STUNDEN-KIND

Das hat wahnsinnig mit der Möse zu tun. Das Gefühl, sich anzufassen oder ein Mädchen anzufassen, ist dasselbe, also fast ein eigner Teil. Daß ein Mädchen immer noch ein Teil von mir wäre. So ein fließendes Gefühl. Es geht einfach von mir weiter zu diesem Mädchen da. Und beim Jungen gibts den Bruch.

Alle meine Freundinnen haben Mädchen. Und gerade im Kinderladen z.B. ist das ganz auffällig. Da sind die Mütter ja zum großen Teil alleinstehende Frauen, die doch ein anderes Frauenbewußtsein haben. Und plötzlich kommen da alle Mädchen mit rosa Schleifen. Als ich das gesehen habe, da hatte ich plötzlich so einen kleinen hämischen Moment. An diesem Weibchenverhalten, das die Mädchen im Kinderladen haben, sieht man, was in den Müttern – noch – drinsteckt. An Koketterie usw. Ich glaube, ein Mädchen ist ein Spiegel. Ich meine, ich bin stolz darauf, daß der Gregor mein Temperament hat usw., aber ich glaube, einem Jungen gibt man doch mehr Eigenständigkeit.

Wenn ich ein Mädchen hätte, ich würde das natürlich zu einer unheimlichen Rabautze erziehen. Extra einen Zahn schärfer, einfach, um sich durchsetzen zu können. Das will ich von Gregor auch, aber bei einem Mädchen habe ich das Gefühl, da müßte es anders laufen. Es müssen gewisse Dinge stärker sein.

Wenn er ein freches Maul hat, sage ich: halt die Klappe, und beim Mädchen wäre es vielleicht eher etwas, was ich fördern würde. Und das Wort „Macker", das ist das schlimmste Wort, das ich überhaupt in den Mund nehm, da ist er stocksauer.

Da kommt zum Beispiel so ein kleines Mädchen und jammert, der Gregor befiehlt mir immer, jetzt muß ich ihm schon wieder das oder jenes holen. Und adrette kleine Mädchen. Ich weiß nicht, ob das wirklich eine „Phase" ist, die „das Mädchen" so durchmacht. Ich weiß nicht, die Mädchen sind dann so zart, so niedlich, diese Röckchen, da fängt dieses Fräulein an, dieses Kokettieren. Bis jetzt hatten alle Mädchen Hosen an, und auf einmal haben alle Röcke an. Das ist einer anderen Mutter mit einem Jungen auch aufgefallen. Ich meine, wenn das Mädchen das will, was machst du dann?

Bei dem Gregor ist das entsprechende Problem mit dem Schießen und dem Cowboy. Also eine Wasserpistole habe ich ihm gekauft, die durfte er haben letzten Sommer. Bei einer anderen habe ich mich geweigert. Die bekam er dann geschenkt von jemand anderem. Eine Woche fand er die sehr attraktiv, peng, peng, jetzt bist du tot. Aber in meinem Zimmer darf er solche Sachen sowieso nicht spielen. Er darf in meinem Zimmer sein, Bücher lesen, soviel er will, Lego bauen, aber nichts Lautes. Das ist hier eben ein Arbeitszimmer. Mein Raum, das ist wahnsinnig wichtig, das besetze ich.

Eine Zeitlang haben wir im selben Zimmer gewohnt, da war er drei. Da hat er dann mal seine Legokiste genommen und gesagt: bitte geh jetzt raus, ich möchte allein spielen. Hab ich gesagt, okay, und bin in die Küche gegangen. Das war hart, aber das ist die Konsequenz. Wenn ich sage: er darf nur das, das und das machen, Spielregeln, dann muß ich seine auch akzeptieren. Das sind so Momente, da kommt ein inneres Zittern, und dann versuche ich, klar zu bleiben und zu sagen: okay. Da hast du dasselbe Recht. Das ist einfach der Raum, die Grenze, er hat sein Zimmer und ich hab meins.

Aber wir waren bei der Cowboy-Geschichte. Die ging dann so weiter, daß blem. Sein Vater, der versteckte irgendwie alles, was mit Körper zu tun hatte. Er konnte nie gucken, wie der pinkeln geht, wie er kackt oder so. Türe zu. Und bei meinem Freund, mit dem ich dann danach eine Beziehung hatte, war das besser. Da hat er eben gesehen, daß ein Junge beim Pinkeln steht und so. Da lief dann sehr schnell das Sich-identifizieren mit dem Mann.

Und nach der Trennung, als wir nach Berlin gegangen sind, hatte er eigentlich überhaupt keine männliche Bezugsperson. Bei vorübergehenden Bekanntschaften, die ich so hatte, merkte ich immer, er möchte Bezug haben und wurde dann einfach enttäuscht, weil ich die Leute dann nicht mehr gesehen habe. Also, das ist ein Riesenvorwurf, den ich an die Männer heute mache. Es sind ja alles irgendwie potentielle Väter und dieses Verhalten. . . Frau mit Kind? Das Kind wird akzeptiert, ja, ja, ja. Aber wenn es mit der Frau nicht mehr so weiterläuft – das Kind gehört zur Frau.

Ich bin jetzt froh, daß es so läuft mit dem Theater, da sind sieben, acht Männer, da hat er jetzt seine Männer, in allen Farben. Da hat es so eine breite Palette, die er alle ausprobiert. Er macht dann nach, probiert aus, wie der geht, wie der die Hand in der Hosentasche hat und so. Ich finde das gut, weil es nicht eine Person ist, die gehen schon alle auf ihn ein, und nicht so: ah, ein Kind, sondern die sind selber noch ziemlich jung, so um zwanzig, mit denen kann er noch so spielen und boxen, was er bei mir nicht darf. Spiele mit schlagen, das will ich nicht. Da sag ich dann, such dir aus, wer da mitmachen will.

Ich hatte mir sogar schon mal überlegt, ob ich nicht vielleicht einen jungen Mann engagiere, der Gregor zweimal die Woche ins Bett bringt. . . das war eine Zeitlang ein Feld sehr ungeklärter Überlegungen. Ich glaube, daß es auch viel mit einem eigenen Wunsch nach Beziehung – von mir – zu tun hat. Nach tumsverhältnis. Und ich finde es besser, wenn der Gregor eine Linie hat. Auch wenn es die falsche ist. Der wird noch so oft gegen mich kämpfen und sich für sich entwickeln, er muß dann so viel ablegen, wo ich Scheiße gebaut habe, obwohl ich ja versuche, es gut zu machen. Wenn da jetzt noch so Sachen von Dritten reinkommen, bedeutet das immer auch eine Verunsicherung für mich, und das finde ich schlecht. Ich merke, Gregor geht es schlecht, wenn ich verunsichert bin. Ich kann ja Scheiße bauen: wenn ich es erkenne, sage ich, es tut mir leid und stehe dazu.

Wenn Gregor weg ist, sacke ich total ein. Trotz meiner Kunst, dem Theater, der Galerie, alles, was ich zu tun habe, noch, noch, noch, wenn Gregor weg ist, sacke ich zusammen. Weil ich den Zwang nicht mehr habe.

Jetzt war Gregor zum Beispiel zehn Tage verreist mit dem Kinderladen, oder, wenn er bei seinem Vater in der Schweiz ist, einmal im Jahr, dann stimmt nichts mehr. Wozu soll ich die Wohnung putzen, Wäsche waschen, aufstehen. Ah, dann kann ich endlich ein Buch lesen. Nichts, nichts kann ich für mich machen. Es ist klar, ich bin mit Gregor. Also wenn gesagt wird: „Rita", erwarte ich, daß ich mit Kind gesehen werde. Daß das nicht getrennt wird.

Inzwischen nehme ich ihn nicht mehr überall hin mit, weil er wegen der Schule genug Schlaf braucht. Aber sonst habe ich ihn mitgenommen, ins Kino, zu Feten, der war dabei. Ich wollt einfach die Selbstverständlichkeit. Er war im ersten Jahr einfach immer auf meinem Arm, überall hin, gestillt, und so. Ich habe natürlich auch Momente, wo ich Kinderruhe haben will, aber grundsätzlich finde ich, können die Kinder da sein. Peng, ich bin da. Und ich hab kaum Situationen erlebt wo's Aggressionen deswegen gab. Ich glaube, das hat auch etwas damit zu tun, wie sicher du bist.

Rita della Carbonara

MÜTTERZENTRUM UNVER-BLÜMT

Offiziell geht es darum, „Unterschichten" an Maßnahmen der „Elternbildung" heranzuführen. Die vier bestehenden Mütterzentren — es gibt eines in Darmstadt, zwei in München und dieses hier in Salzgitter — sind Modellversuche des Bundes-Familienministeriums, wissenschaftlich begleitet und mitfinanziert vom Deutschen Jugendinstitut (FJI), München. Aha. Hat also der Staat eine Hand im Spiel. Und was will der schon anderes als die Frau auf ihre „herkömmliche Rolle" festlegen und sie mit Almosen vom außerhäuslichen Arbeitsplatz fernhalten. Träumte Norbert Blüm seinerzeit gar von einem Mütterzentrum, als ihm „die neue Zeit. . . im Gewand der Mütterlichkeit" erschien?

Tatsächlich schlägt die „sanfte Macht" dieser Einrichtung womöglich gegen das zu Buche, was gemeinhin für Emanzipation gehalten wird. Zum Beweis zitiere ich die Mutter zweier nunmehr schulpflichtiger Kinder, die ja nun wirklich Zeit — und früher auch noch Willen — genug für eine sinnvolle Halbtags-Berufsarbeit hätte, nun aber schlichtweg „Nein" sagt: „Dann könnte ich ja nicht mehr ins Mütterzentrum gehen".

Frauen zu unterstützen in dem, was sie schon können, und sie nicht umzupolen auf etwas, was ihren Lebensbedingungen fremd ist, d.h. ihr Selbstbewußtsein als Mütter zu stärken, das ist der „ideologische" Hintergedanke des sogenannten Laien-Ansatzes der Mütterzentren. Obwohl es sich offiziell also um Elternbildungs-Institutionen handelt, wurde in drei der vier Mütterzentren durchgesetzt, daß keine „Professionellen" für Bildung und Beratung eingestellt wurden, d.h. keine Psycho- oder Soziolog(inn)en und vor allem keine Pädagog(inn)en und Sozialarbeiter(innen), die erfahrungsgemäß dazu neigen, den Müttern Fähigkeiten abzustreiten, für die sie nicht (wie sie selbst!) „ausgebildet" sind.

Was hier für Mütter angeboten wird, machen nämlich die Mütter selber. Und umgekehrt: Sie sind ihre eigene „Klientel" ihre eigene Kundschaft. Egal, worum es sich handelt, sie kriegen das gleiche bißchen Honorar, nämlich 5 DM (in München 10 DM) für eine Stunde Arbeit. Da ist zum Beispiel Frau H. Die bietet ein „Vollwert"-Frühstück an, jeden ersten Freitag im Monat. Wer's wissen will, kriegt nebenbei was über gesunde Ernährung zu hören. Keinen Vortrag, sondern Antworten zwischen zwei Bissen Vollkornbrot mit Butter, Banane, Harzer Käse und Hefeflocken, in genannter Reihenfolge eins aufs andere geschichtet. Außerdem ist U. da und schneidet Haare. Jede „Kundin" zahlt neun Mark. Das ist sehr wenig; schließlich ist U. Friseuse, weshalb sie für einen Haarschnitt auch weniger als knappe zwei Stunden braucht und dem Mütterzentrum zu einem kleinen „Gewinn" verhelfen kann.

Das mit dem Geld ist der eigentliche Witz am Mütterzentrum, finde ich bei gleichzeitigem Unbehagen wegen des lächerlichen Stundenlohnes. Aber mehr sei trotz öffentlicher Finanzhilfe nicht drin, wenn möglichst viele „Dienste" angeboten werden sollen. Andere mögen diesen paar Kröten kaum eine Bedeutung beimessen im Vergleich zu der ruhmvollen Wirkung, Mütter von kleinen Kindern aus ihrer Isolation herausgeholt zu haben. Bloß so einfach funktioniert das ja nicht, daß da irgendwer einen alten Waschsalon anmietet und renoviert — wie der Ortsverein des Deutschen Hausfrauenbundes in Salzgitter vor drei Jahren — um dann die Mütter herbeizurufen nach dem Motto „Habt ihr schon gehört, es gibt ein Zentrum!"

Daß so ein Ort lebendig wird — daß da überhaupt jemand hingeht — hat auch was mit den Honoraren zu tun. Damit können die Frauen ihrer Arbeit unübersehbar einen Wert beimessen; sie können ins Zentrum gehen, ohne ihre Zeit zu „verschwenden" und sie können — müssen — sich zuweilen von zu Hause „loskaufen". Denn daß etwas „nützlich" sein muß, wofür es Geld gibt, sehen noch die ungnädigsten Ehemänner ein, zumal die meist selber schlecht verdienen oder arbeitslos sind — womöglich auch ihren Frauen nichts abgeben wollen.

Es sind ca. 200 Frauen in Salzgitter — viele von ihnen nichtberufstätige, verheiratete Mütter — die regelmäßig ins Mütterzentrum kommen. Sie haben vor allem das Bedürfnis nach Kontakt, da sie oft erst vor kurzem ihre Erwerbsarbeit unterbrochen und nunmehr fast ausschließlich mit Kindern, Nachbarn und abends dem Ehemann zu tun haben. Obwohl ihre Männer ähnlicher sozialer Schicht angehören, ähneln sich die Frauen hier herzlich wenig. Manche werden gleich geduzt, andere grundsätzlich gesiezt und man sieht es ihnen an; — nicht nur am Alter, das sich zwischen 20 und 60 verteilt. Sie kommen auch deshalb, weil hier den Unberechenbarkeiten der Mütter(frei)zeiten Rechnung getragen wird. Es gibt wenig feste Termine und regelmäßig wiederkehrende „Arbeitsgruppen", wo man andere „frustriert" bei Unpünktlichkeit. Regelmäßigkeiten bilden sich allenfalls personenbezogen. „Schlüsselfiguren" für die Anziehung unterschiedlicher Frauen an den verschiedenen Wochentagen sind z.B. die Schlüsseldienst — habenden „Honorarmütter", die den Kaffee kochen und sich um die „Neuen" kümmern.

Wer hier das erste Mal hingeht, hat immerhin den Vorteil, sich an einem Kind festhalten zu können, denn das darf nicht nur, sondern soll mitgebracht werden. Das Souterrain ist als Kinderspielbereich hergerichtet worden und manchmal ist Kinderbetreuung als Dienst angesetzt. Zumindest sind andere Kinder da, und es ist selbstverständlicher als anderswo, daß sie dabei sind, wenn sich „Erwachsene" unterhalten. Dabei sitzt das „eigene" Kind schon mal auf der „fremden" Mutter Schoß. Und auch ohne, daß ein Kinderdienst organisiert wäre, kann sich die Mutter einen Dienst leisten, wie z.B. U., die an diesem Vormittag vor lauter Haareschneiden kaum Zeit für ihr Kleinkind hat.

Hier im Mütterzentrum scheinen die Interessen der Mütter tatsächlich einmal vor denen der Kinder zu rangieren. Es bringen auch nicht alle Besucherinnen Kinder mit, sei's daß diese aus dem Alter raus sind, sei's daß sie gar keine haben. Mindestens für diese Frauen wäre dann das Mütterzentrum eine Art Frau-

enzentrum; über die Schwelle eines solchen würden sie allerdings nie einen Fuß setzen. Zum Beispiel die 84jährige Schlesierin, die sich an einem 10-Mark-Schein festhält, bevor sie ihn dem Zentrum spendet, weil sie sich sonst nicht reingetraut hätte. Die Empfängerinnen wissen es zu schätzen: Zwei Stundenlöhne!

Wenn man will, kommt der Segen des „Laienansatzes" durch eine gleiche Unterbezahlung auf Honorarbasis zum Tragen. Nicht, daß es an „Sachverstand" mangeln würde – die Mütter stellen ja auch berufliche Qualifikationen zur Verfügung. Sie waren z.B. Lehrerin, Kindergärtnerin, Verwaltungsangestellte. Aber sie werden nicht als solche „eingestellt". Die Dienste der Lehrerin brauchen nicht gefürchtet zu werden, wenn sie dafür, daß sie die Mütter bei Schulproblemen berät, wie alle anderen fünf Mark kriegt.

Nun wissen wir aus Erfahrung, daß da wo Strukturen, Funktionen und Herrschaften nicht bürokratisch planstellenmäßig festgeschrieben werden (was ja auch mit erheblichen Kosten verbunden ist), dies leicht auf demokratischem Wege nachzuholen ist. Tatsächlich gibt es für das Mütterzentrum Salzgitter seit einem dreiviertel Jahr eine „Teamleitung". Die beklagte sich schon bald über einen Rückgang der Eigeninitiative der anderen Mütter, obwohl sie selbst doch ihre Aufgabe vornehmlich nur darin sähe, neues Geld herbeizuschaffen, (weil nach Beendigung der dreijährigen „Pilot-Phase" Ende 1983 die 20.000 DM des DJI wegfallen und die kleine Zugabe der Kommune ebenfalls). Es besteht die Gefahr, daß dieses demokratische Gebilde einen inneren Drang nach Ordnung, Gliederung, Planung und Durchschaubarkeit entfaltet, an dessen Ziel womöglich schriftlich festgestellt wird, was wann zu wessen Wohl und mit welcher Kompetenz zu geschehen hat. Zum Glück gibt es so eine „Konzeption" noch nicht.

Wenn im Mütterzentrum was los ist, dann deshalb, weil eine auf die Idee kommt, das anzubieten. Und es scheint tatsächlich so zu sein, daß der Unter-Wert-Verkauf Hemmungen beiseite schafft, sich überhaupt etwas zuzutrauen. Fünf Mark sind offenbar einerseits Anreiz genug, und andererseits auch nicht „zuviel", um sich überhaupt etwas einfallen zu lassen, was man von den eigenen – nicht professionalisierten – Fähigkeiten „vermarkten" könnte, wie es in Salzgitter unverblümt genannt wird.

Auf diese Art entstehen Aerobic-Gruppen, Diätgruppen, Gesprächskreise für Frauen über 40 und für schwangere Frauen, kommunalpolitisches Informationsfrühstück, Brotbacken, Kinderspielstunden usw. Mir fallen sofort ganz viele Fähigkeiten ein, die (tatsächlich!) vor allem Mütter in meinem Umkreis entwickelt, aber nie ordentlich „gelernt" haben und mit denen sie nur die beglükken, die über die Schwelle ihrer „Privatsphäre" getreten sind – da brauche ich nicht nur an den astrologischen Sachverstand meiner Schwester zu denken. . .

Foto: Irene Stoehr

Fähigkeiten werden „vermarktet"

Als ehemalige Soziologin bin ich nunmehr ganz aufgeregt. Es geht also um Öffentlichkeit (womöglich gar um einen Strukturwandel derselben!) und ich kriege etwas davon zu spüren. Auch solche Fähigkeiten, die früher auf den Arbeitsmarkt getragen wurden, werden hier „veröffentlicht", auf andere Art. Die Verwaltungsangestellte z.B. erledigt jetzt den Schriftverkehr des Mütterzentrums und die Kontakte mit Behörden und Parteien. Sie setzt ihr Können also für „politische" Ziele ein. Außerdem bleibt sie im „Training" – ein wichtiges Motiv auch für die Schneiderin, die anderen Mütter das Nähen beibringt, und die Friseuse, die später wieder voll berufstätig sein will.

Vor allem aber wird Berufsarbeit hier nicht mit einer Leugnung der Mutter-Identität erzwungen, wie in fast allen außerhäuslichen Jobs. Auch das ist „Öffentlichkeit".

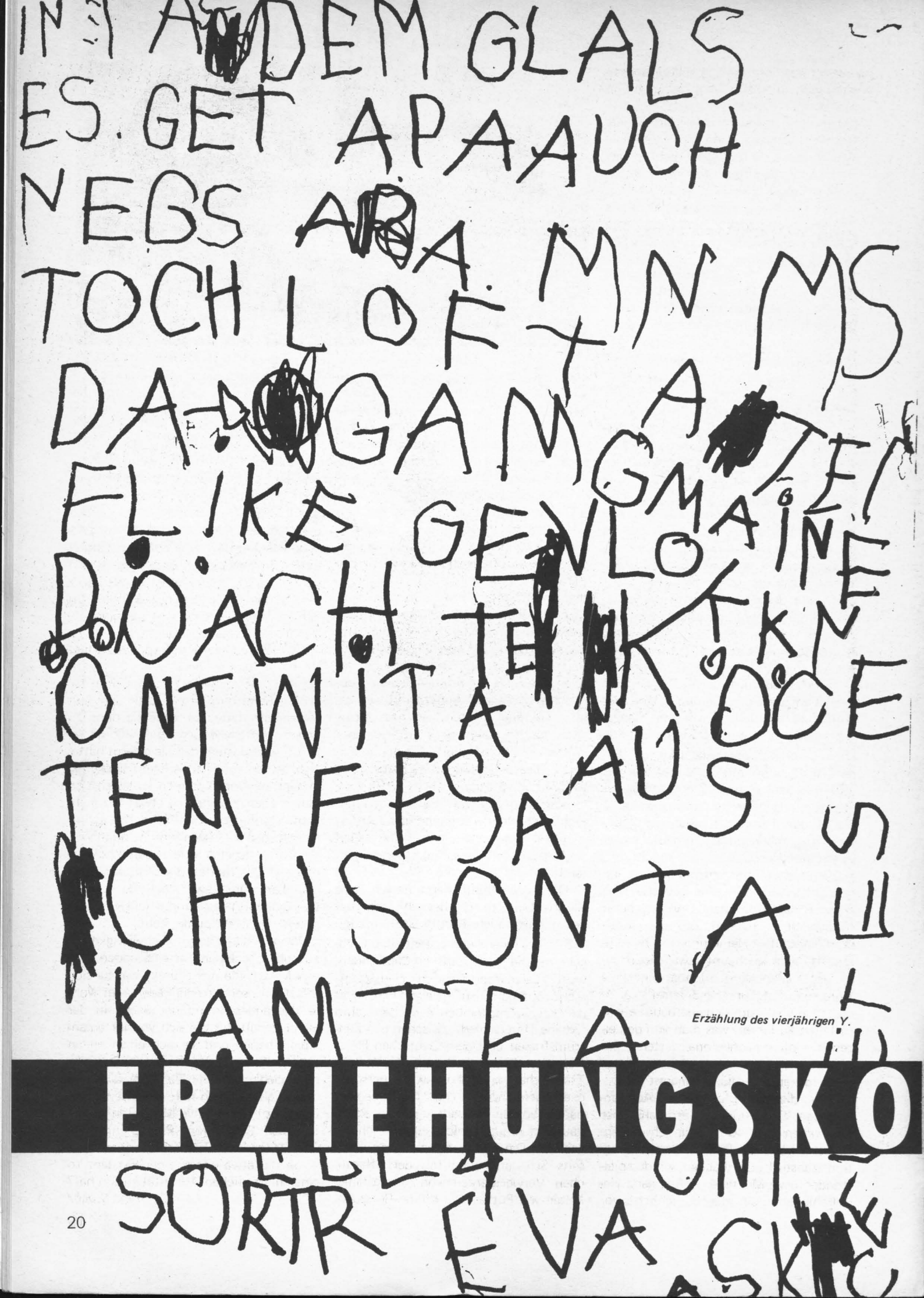
Das „Veröffentlichen" dessen, was als privat gilt, mittels des schnöden Geldes, schafft auch Konfliktstoff herbei. Z.B. mit Trägern und potentiellen Geldgebern, die sich entsetzt abwenden, wenn Laienarbeit, sprich Hausarbeit, nicht „ehrenamtlich" geleistet wird. Und da liegt wahrscheinlich auch der wahre „kleine Unterschied" zwischen den Zentrumsfrauen und dem Deutschen Hausfrauenbund, der jetzt in Salzgitter die Trägerschaft niederlegt (wegen persönlicher Differenzen): Die Hausfrauenverbände wollten Hausarbeit immer schon „aufwerten", aber nicht etwa durch Bezahlung. Die Mütter selber haben ihrerseits Schwierigkeiten mit der öffentlichen Verwertbarkeit von Alltagsfähigkeiten wie Putzen und Kinder-Betreuen. Die bedauernswerten „Honorarmütter", die sich für solche Dienste auch noch bezahlen lassen sollen plötzlich Wunder vollbringen. . .

Die eigenen vier Wände „nach außen" zu stülpen, fällt leichter, wenn es nicht um Geld geht. Eine ganz neue Erfahrung für die meisten ist zum Beispiel, einmal selber in den Genuß mütterlicher Zuwendung zu kommen. Sie scheinen noch erstaunlich viel davon füreinander „übrig" zu haben und das ist es, was jedes Ziel verfehlt, das konservative (und „fortschrittliche") Männer mit Müttern im Schilde führen mögen (die sie ja vor allem für sich behalten wollen).

Als ich meine erste Gesprächspartnerin fragte, was sie denn nun. . . „positives". . . „für sich selbst". . . und schon das Wort „Selbstbewußtsein" auf den Zettel gemalt hatte, da sagte sie ohne zu zögern das glatte Gegenteil. Für sie sei es am wichtigsten, daß sie gelernt hätte, sich selber zurückzunehmen, auch mal andere zu Wort kommen zu lassen und denen auch zuzuhören, etwas anzunehmen. Über diese Frau wird mir später erzählt, daß sie wegen ihrer „Dominanz" manchmal regelrecht fertiggemacht worden sei. Das dulden die sanften Mütter offenbar nur schwer, daß da jemand von ihnen aggressiv und offensiv ist und sich in den Mittelpunkt stellt.

Womit sie weniger Schwierigkeiten zu haben scheinen, ist eine andere Art von Macht, die nicht direkt was für sich selbst will, sondern die Fäden zum Wohle der anderen und der Sache in der Hand behält, bis die sich von ihr emanzipiert haben und sie sich einen neuen „Wirkungskreis" suchen muß. Das gibt mir nachzudenken. Ob etwa das, was mir so gut gefallen hat: die Offenheit – überhaupt der relative Mangel an festgefahrenen Strukturen, Prinzipienreiterei und formaldemokratischem Bier-Ernst – ob das etwa was mit der Existenz so einer mütterlichen Autorität zu tun hat?

Irene Stoehr



Erzählung des vierjährigen Y.

ERZIEHUNGSKO

Foto: Ursula Hutt

Ein selbstgesuchtes Plätzchen

NKURRENZEN

KINDERGARTEN

KAMPF UM DEN MITTAGSSCHLAF

Barbara (Name wurde von der Red. geändert) kam im August 1980 in die evangelische Kindertagesstätte. Zunächst stand ich mit meinem Wunsch nach einer flexibleren Tagesorganisation, die die Bedürfnisse der Kinder stärker berücksichtigt, allein. Zweidrittel der Kinder wurden nach dem Mittagessen abgeholt. Das Problem des Schlafenmüssens betraf die meisten nicht. Ich versuchte es mit Einzelgesprächen bei den Erzieherinnen und der Leiterin, später auf den Elternabenden. Nach anderthalb Jahren wurde schließlich, nachdem die Elternvertreter das Problem ins Kita-Kuratorium des Gemeindekirchenrates eingebracht hatten, ein sogenannter Alternativ-Versuch, auf zunächst drei Monate befristet, quasi angeordnet – gegen den Widerstand der Erzieherinnen die ihre Mittagspause bedroht sahen. Sie waren es auch nicht gewöhnt, daß Eltern sich so intensiv einmischten. Das Kindergartenkuratorium verschickte zu Beginn des Versuchs folgenden Brief:

Liebe Eltern! Das Kindergarten-Kuratorium hat in der Gesamt-Elternversammlung. . . vorgeschlagen, versuchsweise vom 1.3.1982 bis zu den Sommerferien 1982 neben der Mittags-Schlafpause für Kinder, die schlafen wollen oder sollen, eine Mittags-Spielpause für Kinder, die nicht schlafen wollen oder sollen, einzurichten. . . Wir bitten Sie um Ihre Entscheidung für den Fall einer gleichzeitigen Schlaf- und Spielpause:

1. *Möchten Sie Ihre Kinder spielen lassen?*

   Fragen Sie mein Kind, was es möchte.

2. *Würden Sie den Erzieherinnen die Entscheidungsmöglichkeit geben, in Ausnahmefällen abweichend von der Elternempfehlung das Kind die Pause anders verbringen zu lassen (Beisp.: Spielkind ist todmüde und müßte eigentlich ruhen)*

   Ich möchte nicht verhehlen, daß ich hier lange gezögert habe. Zu oft habe ich erlebt, daß Erwachsene mit dem „Marsch ins Bett" gedroht haben, weil sie einen Konflikt mit dem Kind nicht anders zu lösen vermochten!

3. *Würden Sie Ihr Kind abweichend von der bisherigen Regelung ganztägig den Kindergarten besuchen lassen?*

   Soweit dies seinem Wunsch entspricht.

4. *Sind Sie bereit, Ihr Kind auf die veränderte Situation im Kindergarten vorzubereiten? (Ein paar Kinder schlafen, ein paar Kinder spielen – aber nur ganz leise!)*

Diesem Fragebogen fügte ich folgenden Brief an:

„M.E. geht es nicht darum, das Spielen oder Schlafen für besser oder schlechter zu erklären. Es geht darum, daß Kinder lernen können, ihre eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen und zu vertreten und situationsbezogen zu reagieren (situationsbezogen könnte z.B. heißen: lernen, auf schlafende Kinder Rücksicht zu nehmen, indem man selber leise spielt; lernen, das eigene Bedürfnis einmal hintan zu stellen, z.B. wenn Erzieher krank sind.). Es geht auch darum, daß Erwachsene lernen, Kindern mehr zuzutrauen. . . Für mich ist die Kita kein Aufbewahrungsort für Kinder. Mein Kind verbringt einen großen Teil des Tages hier, bekommt wichtige Impulse für seine intellektuelle und soziale Entwicklung – oder Fehlentwicklung. Sein Selbstbewußtsein kann hier gestärkt – oder geschwächt werden. Ich hoffe, daß die Ängste vor diesem Versuch nicht überwiegen. Ich hoffe auf einen Kindergarten, der Lebendigkeit, Individualität und Identität der Kinder unterstützt".

Die mit dem Alternativ-Versuch häufiger werdenden Elternabende bedeuteten zusätzliche Arbeit für die Erzieherinnen. Ein Elterntreffen, zu dem die Elternvertreter alle Eltern und die Gruppenerzieherinnen eingeladen hatten, wurde von Erzieherinnenseite und von einzelnen Eltern als „inoffizielles" Treffen abqualifiziert.

Unterdessen ging der „Versuch" weiter. Die Erzieherinnen „verstanden" den Prozeß nicht, fühlten sich überfordert und abgelehnt. Sie wurden mufflig, auch untereinander. Nach den Sommerferien wurde einfach der alte Zustand wieder eingeführt. Die Elternvertreter schickten einen Brief an die Leiterin der Kita: „Mit Bedauern mußten wir feststellen, daß Sie uns Eltern (und nicht zu vergessen die Ihnen

anvertrauten Kinder) vor vollendete Tatsachen gestellt haben. Ab 2. August müssen alle Kinder nach Ihrem Beschluß die Mittagsruhe einhalten, ein alternatives Betreuungsangebot wird nicht mehr durchgeführt. Ob der Versuch als gelungen oder nicht angesehen werden kann, können und wollen wir zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht beurteilen. Wir bitten Sie nur, im Interesse der Kinder bis zur endgültigen Entscheidung durch den Gemeindekirchenrat oder das Kuratorium den Zustand, an den sich die Kinder drei Monate hindurch gewöhnt hatten, beizubehalten. Der ursprüngliche Beschluß des GKR sollte auch nicht dadurch verwässert werden, indem aus dem alternativen Betreuungsangebot eine „Bettruhe mit offenen Augen" gemacht wird".

Mein Vertrauen in die Kita war stark erschüttert, ich schrieb deshalb an den Gemeindekirchenrat:

„Für mich wie auch für andere Eltern kommt die Entscheidung der Kita-Mitarbeiterinnen, das alternative Betreuungsangebot zur Mittagsruhe wieder einzustellen, völlig überraschend. . .

Um meiner fast sechsjährigen Tochter zu helfen (die seit 3 Jahren nicht mehr mittags schläft) und die mich immer wieder bedrängt, sie doch nach dem Mittagessen abzuholen, habe ich am 10.8. der Kitaleiterin gesagt, daß sie nicht mein Einverständnis hat, wenn sie meine Tochter zum Mittagschlaf bzw. zum „Ruhen mit offenen Augen" zwingt. Daraufhin mußte ich mit Entsetzen erleben, daß meine Tochter als einziges Kind mittags aufbleiben darf, während alle anderen (auch gleichaltrige Kinder aus ihrer Gruppe, von denen ich weiß, daß sie zu Hause seit langem mittags nicht mehr schlafen) sich der Anordnung fügen müssen.

Als ich mich deswegen am 11.8. bei der Leiterin beschwerte, hat mich ihre erstaunte Reaktion – „Was wollen Sie denn? Ihre Tochter kann doch aufbleiben!" – endgültig darüber belehrt, wie bitter wenig sie von dem Anliegen, das hinter diesem Versuch stand, bisher verstanden zu haben scheint. . .

Als alleinerziehende und berufstätige Mutter, die ihr Kind unvermeidlicherweise an manchen Tagen ganztags im Kindergarten lassen muß, bin ich auf Miterzieher angewiesen, die ihre Aufgabe nicht nur als eine rein beaufsichtigende und beschäftigende definieren! Ich bin auf Menschen angewiesen, die meiner Tochter mit menschlicher Aufmerksamkeit, Wärme und mit gefühlsmäßigem Engagement begegnen und ihr helfen, ihre Persönlichkeit zu entwickeln und sich mit ihrer Individualität und mit den Konflikten, die bei menschlichem Zusammenleben entstehen, konstruktiv auseinanderzusetzen.

Auf meinen Vorschlag hin wurde nun zum ersten Mal ein Kita-Ausschuß (darin vertreten sind Erzieherinnen, Gemeindekirchenrats-Leute, Elternvertreter/innen) gebildet, der nach der „Ordnung der Kita-Arbeit" vom Juni 1979 schon längst hätte eingerichtet werden sollen. Die Eltern unserer Gruppe diskutierten ihr Selbstverständnis und einigten sich hinsichtlich der Funktion der Gruppenelternversammlung, also des „Elternabends" darauf, „die Kita-Leitung. . .nur nach Bedarf und Beschluß der Eltern einzuladen". Erzieherinnen hingegen sollten selbstverständlich weiterhin zu den Elternabenden regelmäßig eingeladen werden, um mit diesen gemeinsam „über die Situation der Kinder in der Gruppe und die Inhalte der Arbeit sowie die Klärung der gegenseitigen Erwartungen" zu sprechen".

Der neugebildete Ausschuß beschloß bald darauf, die alternative „Mittagsspielpause" als Regelangebot einzuführen. Wir drängten darauf, daß die Erzieherinnen eine Teamfortbildung machten, da das Klima untereinander zusehends schlechter wurde. Inzwischen waren wir im Oktober 1982. Ich schrieb ein „Dicke-Luft-Papier", u.a. auch um der Anregung einer Fortbildung Nachdruck zu verleihen.

SPIELKIND IST TOTMÜDE UND MÜSSTE EIGENTLICH RUHEN

„Dicke-Luft-Papier"

oder: über die Entstehung von „Feindbildern" zwischen Eltern und Mitarbeiterinnen der evangel. Kita Neu-Westend.

oder: Versuch einer Konfliktanalyse aus der Perspektive einer betroffenen Mutter in der Hoffnung, damit zur „Luftreinigung" etwas beizutragen.

* * *

- *Alle Eltern, die ihre Kinder in evangelischen Kitas anmelden, können aufgrund der „Ordnung der Kindertagesstättenarbeit" . . . davon ausgehen, daß Elternmitarbeit erwünscht und gefördert wird. . .*
- *Papier ist „geduldig", Menschen sind es nicht!. . .*
  Es gibt Konflikte im Kindergarten. Es gibt Konflikte zwischen Kita-Leiterin und Mitarbeiterinnen. Es gibt Konflikte unter den Mitarbeiterinnen. Es gibt Konflikte zwischen Kita-Mitarbeiterinnen und Eltern. Es gibt Konflikte unter den Eltern. Es gibt Konflikte zwischen Kita-Mitarbeiterinnen und Kindern. Es gibt Konflikte unter den Kindern. Es gibt Konflikte zwischen Eltern und Kindern. Es gibt Konflikte zwischen Träger und Aufsichtsgremien und Kita-Mitarbeiterinnen und Elternvertretern usw.
- *Konflikte sind „schlecht", denn sie verursachen „schlechte" Gefühle, z.B.: Spannungen, Verunsicherung, Ärger, Wut, Angst, Enttäuschung, Hilflosigkeit, Disharmonie, Abgrenzung, Arbeit, Unbequemlichkeiten, Desillusionierung, Aggressionen usw. . . .*
- *Es geht um Ordnung und Macht und Einfluß. . . Es geht um Hierarchie und Autorität. . . Es geht um „Laienkompetenz" und die Kompetenz der „Profis". Z.B. Das Selbstverständnis von Leitungsfunktion und Erzieher- und Elternkompetenzen steht nicht zur Diskussion. Traditionelle Leitbilder sind vor Kritik und Veränderungswünschen zu schützen. . .*
- *Eltern, die diese Rollenverteilung nicht akzeptieren, andere Spielregeln und eine demokratischere Form von Zusammenarbeit fordern, sind „Unruhestifter", „Spielverderber", die das „zwischenmenschliche Klima" verderben und den beruflichen Mitarbeiterinnen das Leben in der Kita „sauer" machen. . .*
- *Eltern, die an dem, was „pädagogisch" mit ihren Kindern in Kitas passiert, interessiert sind, geben ihre Kinder doch sowieso nicht in Kitas, sondern in „Miniclubs" „Eltern-Initiativ-Gruppen, Kinderläden usw". (Letzteres ist ein nachdenkenswertes Zitat eines Kita-Ausschuß-Mitgliedes während einer Ausschuß-Sitzung). Also: diesen Eltern muß gesagt werden, daß sie sich in die Kita verirrt haben!. . . Die Kita ist „unser Reich" und von 7.00 bis 17.00 Uhr sind die Kinder unsere „Sorge". . .*
- *Eltern sind Störfaktoren! Lästige Anhängsel ihrer Kinder. Sie sind inkompetent! Sie machen vieles falsch. Sie sind sich untereinander nicht einig. Sie wollen in Ruhe – und nicht in Ruhe gelassen werden. Einige sind in ihren Forderungen stressig.*
- *Kinder, Eltern und Erzieher sitzen im gleichen Boot?*

In Zusammenarbeit mit dem kirchlichen Amt für Kita-Arbeit wurde im November 1982 eine Teamfortbildungswoche durchgeführt, während der nur ein Notbetrieb der Kita lief. Die Einrichtung dieses Notbetriebes wurde von den Eltern aktiv unterstützt. Die Erzieherinnen erfuhren damit konkrete Unterstützung von seiten der Eltern. Die Front Eltern-Erzieherinnen lockerte sich danach merklich auf. Die Kita-Leiterin, seit 30 Jahren dort, verlor ihr Übermutter-Image gegenüber den jüngeren Erzieherinnen; ihr Einfluß auf die pädagogische Arbeit hatte in Frage gestellt werden können – Gottseidank.

Eva-Maria in der 1. Klasse

Mir haben sie damals einfach einen Pullover angezogen, den ich nicht selbst aufknöpfen konnte und im übrigen darauf vertraut, daß mein Können, gemessen an den Einschulungsmaßstäben, schon kein Gelingen sein würde. So war es denn auch. Mein selbsterfundener Gesang traf auf unvorbereitete Ohren; nach einem „Lied" war ich schließlich gefragt worden. Das Bild mit Rotkäppchen und Wolf kam mir zwar bekannt vor, ich konnte es wohl dem richtigen Märchen zuordnen; doch dann wurde ich auch noch nach dem Inhalt des Körbchens gefragt. Da sie es unbedingt wissen wollten, dachte ich scharf nach und gab, angefangen bei „Möhrchen" und Milch, alles an. Dachte ich – denn woher sollte ich wissen, daß ihnen ausgerechnet Kuchen und Wein fehlen würde.
Ich wurde also nicht mit sechs, sondern „erst" mit sieben eingeschult.

GRÜNDE

EINE RÜCK – STELLUNGS – GESCHICHTE

So blieb ich meiner Mutter noch ein Jahr länger als Älteste und rechte Hand erhalten – wir waren zu diesem Zeitpunkt bereits vier Geschwister, die beiden kleinsten, noch in den Windeln, verlangten alles gleich zwillingsweise.

Ich selbst wußte die verzögerte Einschulung spätestens in dem Moment zu schätzen, als ich eine wunderbare, wunderschöne Lehrerin bekam, die noch dazu Fräulein Kranz hieß und die gerade mit einer ersten Klasse, also mit mir, begann, während die vorjährigen Erstkläßler offenbar auf sie hatten verzichten müssen. Ich konnte sogar ihre wiederholten Zurechtweisungen wegen Aus-dem-Fenster-Guckens gut ertragen, wurden sie doch dadurch aufgewogen, daß sich Fräulein Kranz beinebaumelnd auf das Pult setzte, was mir mutig und bewundernswert erschien.

Meine Eltern waren ohnehin weit entfernt davon, sich meiner verzögerten Einschulung zu schämen. Später erfuhr ich, daß die ganze Verwandtschaft und wer es sonst wissen wollte oder auch nicht, die Geschichte der „trickreichen" Vereitelung kannte.

Es traf mich also nicht „unvorbelastet", als ich inzwischen aus dem Munde des Rektors der für Y. ursprünglich vorgesehenen Grundschule folgenden Satz zu hören bekam: „Es soll ja auch Eltern geben, die sich um die Schulpflicht drükken. . ."

Denn ich schicke Y. mit seinen sechs Jahren noch nicht zur Schule.

Dafür habe ich Gründe. Die haben mit dem Kind zu tun. Und – nicht zuletzt – auch mit mir. Beide zusammen, soviel habe ich inzwischen gelernt, ergeben aber noch keinen Rückstellungsgrund. Was ein Rückstellungsgrund ist, entscheiden nämlich die, die nun zuständig sind. Und das wiederum bin nicht mehr ich.

. . . Eigentlich nicht. . .

Ich las pünktlich den öffentlichen Aushang zur Einschulung, folgte der mir darin aufgegebenen Verpflichtung, Y. in der Grundschule anzumelden. Wurde von dort auf den Weg zur schulärztlichen Untersuchung und zum Schulreifetest geschickt, den ich ebenfalls absolvierte. Die ersten Schritte auf dem Weg waren ja Kieselsteine.

Ich bereitete Y. also auf den Termin bei der Schulärztin vor, schilderte ihm auch, daß alle Kinder in seinem Alter einen solchen Termin wahrnehmen müssen. So ergab es sich, daß ich einige Tage vor der Untersuchung auf dem Weg zu Y.'s Kinderladen erzählt bekam, daß die Schulkinder im Kinderladen die Schule „mal gut, mal blöd" fänden, daß sie „viel lernen müssen", „auch zu Hause", daß er festgestellt habe, daß er das, was sie in der Schule lernen, „auch machen kann". Ich fragte ihn, ob er auch wisse, daß Kinder in der Schule außer lesen, schreiben und rechnen auch noch turnen, singen, malen, basteln – und andere Kinder kennenlernen. Jaja, sagte er abwinkend. Wir verabschiedeten uns wie jeden Morgen an der Bushaltestelle, von wo aus wir verschiedene Wege hatten.

Ich hielt für mich fest, daß Y. immerhin nicht gesagt hatte, daß es ihm überflüssig erschien, zur Schule zu gehen. Ich atmete auf. Zumal es irgendeinem Erwachsenen tatsächlich vor noch nicht allzulanger Zeit mal „rausgerutscht" war, als er entdeckte, daß Y. fließend las und leserlich schrieb und rechnete, sobald ihn irgendwas reizte, zu zählen, zusammenzuzählen oder anders rechnerisch zu kombinieren. Dieser Erwachsene also meinte zu Y.: Huch, da brauchst du ja gar nicht mehr zur Schule!" Das hatte Y. aber anscheinend völlig kalt gelassen, der sich „immer" schon für Buchstaben und andere Zeichen interessiert hatte.

„WAS EIN RÜCK-STELLUNGSGRUND IST, ENTSCHEIDEN NÄMLICH DIE, DIE..."

Und noch nicht bemerkt hatte, daß dies für eine ganz besondere Fähigkeit gehalten und mit Komplimenten wie diesem honoriert wurde. . .

Ein paar Tage später der Weg zum Gesundheitsamt. Zu meiner Erleichterung war Y. guter Dinge. Ich fühlte keine Notwendigkeit zu weiteren Erläuterungen. Wir öffneten die Tür zum Wartezimmer, wo die Stühle in hintereinanderaufgestellten Reihen standen. Wir sahen eine Mutter mit ihrer Tochter, die einen Bilderbogen zusammen betrachteten. Wie sich herausstellte, waren die Bilder darauf Buchstaben zuzuordnen. Eine Schwierigkeit, die nach einer Weile auftauchte, stand im Zusammenhang mit dem verflixten „F". Das wollte wie „Fenster", sollte aber wie „Vater" klingen.

Y. verfolgte das Gespräch hinter uns mit zunehmender Spannung, während ich noch auf Ablenkung sann, nachdem meine ersten Versuche gescheitert waren; glücklicherweise öffnete sich nun die Tür zur Anmeldung, und heraus trat eine lächelnde Dame mit freundlichen Farben und mit Papier und Stiften in der Hand. „Wollt ihr ein Bild malen?" fragte sie, und da die Kinder nicht von sich aus antworteten, sagte die Mutter hinter uns zu ihrer Tochter: „Komm, geh schon und mal ein besonders schönes Bild!" Das Kind nahm Papier und Stifte entgegen und fing an zu malen.

Zu Y. gewandt sagte die Dame mit dem Malzeug und dem Lächeln noch mal: „Na? Willst du auch ein Bild malen?" Jetzt fiel mir natürlich siedend heiß ein, daß ich es versäumt hatte, ihn auf derartige Fragen vorzubereiten und auf die Erwartung, sie möglichst positiv zu beantworten. Freilich hatte ich damit nur den Rat befolgt, der mir als Mutter auf einem der Merkblätter zur Einschulung erteilt worden war, nämlich das Kind nicht schon im vorhinein mit Erwartungen zu konfrontieren und zu bedrängen.

Y. sagte also nach kurzer – womöglich reiflicher! – Überlegung: Nein! Die Dame mit dem Malzeug lächelte mich hilfesuchend an und Y. rückte hilfesuchend an meine Seite. Weder ***„Willst*** du?" noch „Nein!" ließen sich „korrigieren". Die Dame tat das diplomatisch Mögliche in dieser Situation und hinterließ das Malzeug mit den Worten „Vielleicht willst du ja doch nach einer Weile ein bißchen malen. ***Alle*** Kinder, die hierherkommen, malen ein Bild", Y. sagte „ich will aber nicht!", und dabei blieb es auch.

Nachdem wir in das Untersuchungszimmer gebeten worden waren, ging es entsprechend holprig weiter. Ein weiteres Zimmer weiter erwartete uns die Amtsärztin, eine freundliche und dabei sehr bestimmte Dame, bei der sich Y.'s Reserviertheit in Kooperation verwandelte, so daß er auf Geheiß sich hinlegte, wieder aufstand, einen Hüpfer machte, die Ampelfarben von unten nach oben aufsagte und schließlich die Zahlen in enthusiastischem Tempo herunterratterte, so daß er erst jenseits der 20 mit einem „Das reicht" zu bremsen war.

Ich wurde gefragt, was denn die von der Vorzimmerdame mit hereingereichte Anmerkung zu bedeuten habe. Diese Anmerkung besagte, daß ich eine Rückstellung wünsche. Ich wollte Y. das Jahr einfach noch lassen, um ihm die Mög-

lichkeit zu geben, seinem – ungleichen – geistigen ***und*** emotionalen Alter ***entsprechend*** weiterzulernen.

Ob ich Y.'s Schulreife bestreiten wolle. Einerseits nicht, andererseits doch. Ob ich denn eine Krankheit anzuführen hätte. Hatte ich nicht. Y. sei unübersehbar schulreif. Ich wandte ein, daß ich eine Rückstellung für günstig hielte, nicht zuletzt angesichts unserer ungewissen Wohnungssituation, bevorstehendem Erzieherwechsel im Kinderladen u.a.m. Aber das Kind sei doch offensichtlich für sein Alter „schon sehr weit". Trotzdem – hätte ich wohl besser sagen sollen, aber ich sagte, wie ich es meinte: Deswegen! Y. habe noch sehr daran zu arbeiten, die „Trennung vom Vater – Sie wissen schon" zu verkraften. Nämlich die Trennung vom Vater – langsam wurde es schwierig, eine gegenüber Y. einigermaßen verklausulierte Sprache beizubehalten.

Ob Y. etwa auch bereits die Buchstaben kenne? Lesen könne? Schreibe? Seit wann? Konnte ich nicht mal genau sagen, außer daß alles wohl mit dem U-Bahnfahren (und womöglich mit einem „U") seinen Anfang und seinen Gang genommen habe. Und wahrscheinlich damit immer weiterging, daß ich immer so „vorbildlich" an meinem Schreibtisch saß, so daß sich irgendwann auch Y. veranlaßt sah, seinen Tisch als „Schreibtisch" zu deklarieren. Ein langer Prozeß, den ich gar nicht mit einem Interesse am „können" beobachtet hatte, über vielleicht drei, vielleicht vier Jahre. „Ja aber was wollen Sie denn? Dann freuen Sie sich doch, daß Sie so ein intelligentes Kind haben!"

Warum sollte ich mich freuen? Natürlich freute ich mich. Aber warum ***sollte*** ich mich freuen?? Also gut, ich freute mich, aber ich bestand darauf, meinen Antrag auf Rückstellung ernst zu nehmen. „Ich will nicht riskieren, daß Y. kurz nach der Einschulung, mit sechs, in der zweiten Klasse landet" – was mir von verschiedenen Grundschullehrerinnen, mit denen ich gesprochen hatte, in Aussicht gestellt worden war. „Aber nächstes Jahr stellt sich die Frage doch noch verschärft!" rief die Amtsärztin aus und erhob sich von ihrem Stuhl. „So was habe ich noch nicht erlebt!" Ich entgegnete, daß dieses eine – noch schulfreie – Jahr für Y.'s Stabilisierung von großer Bedeutung sei. „Es fällt mir nicht schwer, es im nächsten Jahr dann der Lehrerin von Y. zu überlassen, zu beurteilen, was im einzelnen angebracht ist". – „***Beantragen*** können sie eine Rückstellung nicht!" Es sei Sache des Gesundheitsamtes, eine entsprechend Empfehlung auszusprechen, ***wenn*** sie denn angezeigt sei. In jedem Fall müsse sie ***begründet*** und von seiten des Schulamtes zu befürworten sein. Hatte ich nun Gründe, oder hatte ich keine?? Wir verabschiedeten uns.

„ICH WILL NICHT RISKIEREN, DASS Y. KURZ NACH DER EINSCHULUNG IN DER ZWEITEN KLASSE LANDET."

Ich verließ das Amt durch eine Reihe von Türen und besann mich darauf, wie paradox die Situation war, ich hatte es ja geahnt, aber jetzt da es soweit war, versprach sie einiges von meiner Voraussicht zu übertreffen. Was mir da praktisch gesagt wurde, war doch dies: Es mag ja schön und gut sein, was Sie bislang Ihrem Kind gewährt und wie Sie für es gesorgt haben, aber nun lassen wir das mal beiseite und sagen Ihnen, daß wir besser wissen als Sie, was ab sofort für das Kind gut und gültig ist.

Hätte meine Meinung mit der des Gesetzes bzw. Schulamtes übereingestimmt, so wäre diese Besserwisserei nicht weiter aufgefallen. Sie fiel jetzt nur dadurch auf, daß ich anders urteilte als die von Amts wegen „Zuständigen". Diese waren jetzt gewissermaßen für die Rosinen zuständig, die sie aus meinem Kuchen herauspickten, – und ich sollte zuständig bleiben für die Krümel, für die Folgen, für die Schwierigkeiten, die dabei entstehen mochten.

Eine „schöne Bescherung"!

Auf dem Rückweg nach Hause fiel mir ein, daß ich womöglich Y.'s gelegentliches Einkoten als Rückstellungsgrund hätte anführen können. Das war mir nicht eine Minute früher eingefallen; schließlich war es ja auch nur Ausdruck von Y.'s Verunsicherung – nicht das eigentliche Problem. Ich beschloß, mich mit unserem Hausarzt in Verbindung zu setzen.

Nachdem ich dem Arzt die Situation geschildert hatte, bat ich Y., selbst einen Termin zu vereinbaren, damit der Arzt sich ein besseres Bild von ihm machen könne. Y. mochte ihn ohnehin sehr, außerdem lag die Praxis direkt gegenüber von unserer damaligen Wohnung. Kein Problem (nicht einmal ein Kieselstein):

Auf das ärztliche Attest hin bekam ich eine weitere Ladung zur Amtsärztin, die erstaunt war, „plötzlich ein Attest zu erhalten", nachdem sie sich „doch so viel Mühe" mit mir gegeben hatte; eigentlich hatte sie angenommen, daß sich mit unserem langen Gespräch die Sache erledigt hätte. Ich erklärte ihr das Zustandekommen des Attests noch einmal – telefoniert hatten wir schon vor dem Termin miteinander, und auch der Arzt hatte sich bereits mit ihr telefonisch in Verbindung gesetzt gehabt. Ich war jedenfalls froh, diesen Termin auf meine Bitte hin ohne Kind wahrnehmen zu können und bedankte mich dafür, das Einkoten in Abwesenheit des Kindes als Rückstellungsgrund geltend machen zu können usw.

„Ich habe das Attest gelesen", wiederholte sie mehrmals und ließ mich nach und nach wissen, daß sie starke Zweifel an der Kompetenz meines Hausarztes hege, sie kannte ihn nicht. Sie kannte aber einen Professor, einen Kinderpsychiater, den sie mir als „Kapazität auf seinem Gebiet" vor – und in Aussicht stellte. Bei dem wollte sie mir einen Termin vermitteln. Der mache sehr gründliche, einschließlich mehrtägige klinische Untersuchungen, in seine Kompetenz habe sie auf Grund langjähriger Erfahrungen absolutes Vertrauen. Für mich als Mutter sei es doch auch mal interessant, fachmännischen Rat zu bekommen.

Die Erwähnung dieses Herrn erinnerte mich augenblicklich an ihren Hinweis im Verlauf unseres ersten Gesprächs: Eine Rückstellung sei sowieso im allgemeinen nicht anzuraten. Kein Zweifel, sie meinte nicht nur „ungünstig", sondern außerdem auch noch „gefährlich". Sie „hatte nämlich schon Fälle erlebt, wo auf Grund des Drängens der Eltern Rückstellungen ausgesprochen worden – und die Kinder mit acht oder neun Jahren in der Psychiatrie gelandet" seien.

Ich sagte: „Nein!"

Ich könne mir nicht vorstellen, daß ein Termin beim Kinderpsychiater weiterhülfe, im Gegenteil. Auch wolle ich

dem Kind kein weiteres Hin und Her verursachen. Ich könne ihm auch die Notwendigkeit dazu unmöglich einsichtig machen. Ich kriegte zu hören, daß ich doch diejenige sei, die das Hin und Her verursache. „Die ganze Sache könnte schon längst abgeschlossen sein – im Sinne einer Einschulung in diesem Jahr noch – und ganz sicher auch im Sinne des Kindes!"

Sie ging wortlos ins Vorzimmer, kam zurück, erklärte mir, daß sie nichts gegen mich habe und daß wir uns überdies bei einer Tasse Kaffee prächtig verstehen könnten, wenn sie nicht an das Gesetz gebunden wäre. Nicht daß sie sagen wollte, sie könne nicht frei entscheiden – ihr Urteil werde im Schulamt sehr geschätzt – aber sie komme nun einmal nicht daran vorbei, ***„Gründe!"*** zu nennen.

Die Tür zum Vorzimmer wurde wieder geöffnet, sie nahm ein Kärtchen in Empfang, die Tür wurde wieder zugemacht. Indem sie mir die Hand zur Verabschiedung entgegenstreckte, empfahl sie mir, von dem Termin – sie gab mir das Kärtchen –, der zu meiner Überraschung inzwischen mit dem Professor bereits vereinbart worden war, doch bitte Gebrauch zu machen. Ich sagte ihr, das würde schwierig werden, da ich verreiste und wohl kaum meinen Flug verschieben könne. . .

Ich genehmigte mir ein Taxi. Was hatte ich mir eigentlich vorgestellt??! Immerhin hatte ich die Amtsärztin zuguterletzt noch wissen lassen, daß ich mich dafür verantwortlich fühlte, Y. noch vor meiner Abreise und mehrwöchigen Abwesenheit ***Ein***deutiges hinsichtlich seiner Einschulung mitzuteilen.

Ich reiste ab und konnte – selbst wenn ich hätte wollen – den Termin bei der „Kapazität auf seinem Gebiet" nicht wahrnehmen.

Auf ***seinem*** Gebiet??

Dies teilte ich in einem Brief an Gesundheitsamt/Schulamt/Schule mit und stellte in Aussicht, daß ich ohnehin umziehen würde und sich somit voraussichtlich die Zuständigkeit ändern würde. Vorerst sei ich verreist. – Auf diesen Brief hin erhielt meine Mitbewohnerin einen Anruf, vom Rektor der Schule. Der fragte nach, wo ich denn sei, und wo Y. sei. Als er hörte, daß ich tatsächlich nicht da sei, rutschte es ihm heraus „So ein Reinfall!" Was offenbar auf mein Versäumnis bezogen war, mir beim Herrn Professor raten zu lassen.

Zum Einschulungstermin hin ergab es sich tatsächlich, daß wir in einen anderen Bezirk umzogen. Ich hatte Y. vor meiner Reise ***Ein***deutiges gesagt, dieses Jahr noch kein Schulbesuch; jetzt, angesichts all der Kinder, die uns eines Morgens mit ihren Schultüten entgegenkamen, hatte ich noch genauso die Gewißheit, daß meine Entscheidung richtig war, genauso wie es Y. zwar interessierte, was in den Tüten drin sei, ohne daß ihn aber selbst meine detailreiche Aufzählung zu einem neidvollen OH! verführen konnte.

ES SOLL JA AUCH ELTERN GEBEN, DIE SICH UM DIE SCHULPFLICHT DRÜCKEN

Ein Brief von der Grundschule erreichte mich ein bißchen später: Y. fehle seit 14 Tagen – unentschuldigt. – Ich rief an, wurde auf die Nennung meines Namens hin gleich mit dem Rektor verbunden und „entschuldigte" Y. unter Hinweis auf die auch bislang bereits genannten, wenn auch nicht akzeptierten Gründe. Ich würde ihn demnächst woanders anmelden und mich dann ggfs. dort auseinandersetzen. Ich wurde gebeten bei nächster Gelegenheit die „Umschulungskarte" abzuholen, dazu sei ich verpflichtet, „nur damit man Bescheid weiß". „Es soll ja auch Eltern geben, die sich um die Schulpflicht drükken".

Solls geben.

Als ich die Umschulungskarte abholen wollte, lotste mich die Sekretärin gleich zielstrebig zum Rektor. Sie wisse nicht, was sie in diesem Falle eintragen solle. Er bot mir einen Stuhl an und eröffnete mir als erstes, daß er „nun doch erstaunt gewesen" sei – ein tiefer Blick in Y.'s vor ihm liegende Schulakte –, „daß Sie jenen Termin nicht wahrgenommen haben, der Ihnen extra von

Frau Doktor vermittelt worden war." Und weiter: „Wahrscheinlich sind Sie der Auffassung, es gehe uns hier um einen bürokratischen Vorgang. Aber ich sage Ihnen: Es geht uns einzig um das Kind!" Und weiter, da ich mich von seiner Besserwisserei noch immer nicht herausfordern ließ: „Sie hätten es dem Kind wirklich leichter machen können – indem Sie es einfach zur Schule gelassen hätten. Nun bin ***ich*** für das Kind zuständig –".

Ein blasses Mädchen wurde von der Sekretärin hereingeführt und legte sich aufs Sofa des Rektorzimmers. Das Kind lag. Die Sekretärin entfernte sich wieder. Ich bekam sicher gleich die Umschulungskarte überreicht. „So ist das, wenn die Mutter berufstätig und nicht zu erreichen ist", bekam ich vorher noch zu hören. . .

Schließluß wurde mir die Umschulungskarte in die Hand gedrückt, mit Leerzeile an der Stelle, wo das Einschulungsdatum zu vermerken gewesen wäre. „Sie könnten nun die Karte in den nächsten Papierkorb werfen", wurde mir zum Abschluß „geraten". Nicht verhehlt wurde mir allerdings, daß dies auffallen würde, denn bei uns wird dann die Schulakte von Y. angefordert, ***wenn*** er auf die andere Schule umgemeldet ***ist.*** Dann liegt der Schwarze Peter bei denen".

Ich geb's zu: ***Mich*** hatte ich noch ein Jahr von der Schulpflicht verschonen wollen. Hatte im ersten Moment gedacht: Nun ist es schon mal so gekommen, daß Y. geübt hat, ohne zu „üben", gelernt hat, ohne zu „lernen". Warum also sollte ihm dieses Jahr nicht noch geschenkt werden?! Konzentrieren hat er sich immer können, und wird er sich noch früh genug „können". Warum sollte er nicht noch ein weiteres Jahr seine Art, sein Tempo, seinen Rhythmus beibehalten und sich stabilisieren dürfen?! Hatte gedacht: Ich habe genug zu tun mit dem Ausgleichen der Umzieherei, der Eingewöhnung der Kinder in die neue Umgebung, an die neuen täglichen Wege, allein schon das. . . Ich will nicht auch noch die Schule auszugleichen haben. Hatte ich gedacht.

Und jetzt? Für's Kind hat die Schule zwar noch nicht – aber für mich hat sie schon längst angefangen! Wie wohl mein Schuljahr noch werden wird. . .?

Eva-Maria Epple

HAUSAUFGABEN

MUTTER STAAT

„DU HAST WOHL NICHT ALLE TASSEN IM SCHRANK!"

„Was habt ihr denn heute auf?" fragte ich Peter. „Nix besonderes", seine Antwort. „Ich wills aber genau wissen, denn ab sofort werd' ich mich weiterbilden". – „Heh?" machte er. „Ich werd' ab sofort alle Aufgaben mitmachen, die du aufbekommst in der Schule, und was ich nicht kapiere, das bringst du mir bei, klar?" – „Du hast wohl nicht alle Tassen im Schrank", krächzte er in seinem Stimmbruch. „Wieso denn das?" „Überleg' doch mal", erläuterte ich. „Da spar ich mir die Volkshochschule und was es sonst noch an Fortbildungsmöglichkeiten gibt. Mit dir zusammen hab' ich alles gratis und dabei noch bequem zuhause. Oder hast du etwas dagegen, wenn sich deine Mutter weiterbildet? Her also mit den Aufgaben."

„Diese Weiber!" Aber er winkte mich gnädig in sein Zimmer, und bald hockten wir zusammen über seinen Hausaufgaben. „Wahrscheinlich kapierst du überhaupt nichts", krächzte er, „aber probieren können wir's ja. Zuerst die Mathe. . . Was du hier vor dir siehst. . ." Er beschrieb und erklärte mit erstaunlich souverän-pädagogischer Geduld, und unter seinen Erläuterungen tauchte längst Verschüttetes aus meiner Schulerinnerung auf. „Heh!" rief Peter, „du bist ja schlauer als ich dachte!" Und auch in Englisch, in Deutsch und den übrigen Fächern heimste ich einiges Lob ein. Nur bei Latein drohte mein Lehrmeister zu verzweifeln (ich hatte kein Latein gehabt auf meiner Schule), doch faßte er sich schließlich in Geduld. „Das kriegen wir auch noch hin. Wär' ja noch schöner!'

DA SPAR ICH MIR DIE VOLKSHOCHSCHULE UND WAS ES SONST NOCH AN FORTBIL DUNGSMÖGLICH KEITEN GIBT.

Täglich machte ich von nun an seine Hausaufgaben unter seiner gewiß strengen, aber doch auch wiederum behutsamen Anleitung. Manchmal rief er Friedhelm an, den Primus seiner Klasse, der sich nicht weniger über meinen Lerneifer wunderte und gern all sein gehäuftes Wissen kostenlos an mich weitergab, wo mein Sohn irgendetwas nicht selbst kapiert hatte. Aber bald waren solche Hilfen unnötig. Meine Kenntnisse erweiterten sich rapide, ja ich fand, vom Erfolg beflügelt, schließlich nicht geringe Freude und einigen Ehrgeiz bei diesem Unternehmen.

Eines Tages lud die Schule zum Elternsprechtag. Ich suchte die Lehrer meines Sohnes auf. „Eine Art Wunder ist geschehen!" rief der Mathematiklehrer. „Ihr Sohn ist der aufmerksamste Schüler geworden und ruht nicht eher, als bis er eine Sache wirklich kapiert hat! Von der ihn gefährdenden Fünf hat er sich zu einer knappen Zwei emporgearbeitet. Meine Hochachtung!" Und seine Englischlehrerin: „Peter – seit Wochen einer meiner Besten! Sicherlich hängt das mit der Pubertät zusammen. Das findet man hin und wieder!" Selbst sein Lateinlehrer nickte mir aufmunternd zu: „Brav, brav. Seine Leistungen haben sich merklich aufgebessert. Er nimmt wohl tüchtig Nachhilfe, wie?" – „Nicht er", erwiderte ich, „vielmehr ich – bei ihm!" – „Wie soll ich das verstehen?" fragte er mit hochgezogenen Augenbrauen.

Ich erläuterte es: „Der arme Junge wird tagein-tagaus unterrichtet. Ich habe den Spieß einfach umgedreht: Er darf endlich einmal das tun, was andere immer an ihm tun. Und Sie glauben nicht, wieviel Spaß ihm das macht! Und mir ebenfalls, wenn's mir auch hin und wieder zuviel wird. Ich hab' ja noch den Haushalt am Hals. Und mit dem Geld, das wir einsparen für Nachhilfe und Fortbildung, fahren wir in Urlaub in den Ferien, um uns gründlich zu erholen. Bei diesem heutigen Schul- und Hausaufgabenstreß haben wir das beide bitter nötig!

Irmeli Altendorf

CLEVER

DIE NEUEN VÄTER

ADVOCATA PATRIABOLI
(oder: Soweit kommts noch. . .)

Ich brauche mich nur an einige zitatreife Diskussionsbeiträge neuer Väter und ihrer herbeigeeilten Verteidigerinnen zu erinnern („Siehste, die Frau sagt dasselbe wie ich"):

– 1 –

„Nicht wahr – mit der Erziehung der Kinder sind die Mütter heutzutage nicht mehr so alleingelassen. Die Rollen sind nicht mehr so festgelegt. Ja, sie können sogar arbeiten gehen. Müssen nicht immer zuhause isoliert rumsitzen".

– 2 –

„Denn Männer wollen ja auch Väter sein. Wollen aktiv beteiligt werden. Auch sie können Windeln wechseln. Kinderwagenschieben. Immer mehr Väter beteiligen sich sogar am Abwasch. Kurz: Die Kinder haben mehr von ihren Vätern; die Mütter haben mehr von ihren Männern".

– 3 –

„Es sollte doch alles ausgewogener werden. Väterlichkeit. Warum wird so selten über Väterlichkeit gesprochen, wenn über Mütterlichkeit gesprochen wird? Sind nicht die Männer genauso an den Kindern beteiligt? Und – eigentlich überflüssig, das zu erwähnen – an ihrer Zukunft interessiert? Erziehung ist gemeinsame Sache beider Geschlechter".

– 4 –

„Ohne Gemeinsamkeit der Geschlechter kein Fortschritt. Was soll das Gerede von Alltagsmüttern und Sonntagsvätern! Man sollte mal an die Stellen hingucken, wo es Positives zu bemerken gibt. Hat man jemals so viele Väter mit Babies auf den Armen gesehen, Väter, die so zärtlich sein können wie diese? Sie müssen ermutigt werden!"

– 5 –

„In den USA gibt es inzwischen eine recht erfolgreiche Fathers'-Rights-Bewegung für die Rechte der Väter, nach all den Jahren der Überbetonung der Pflichtenseite. So rächt sich Einseitigkeit".

– 6 –

„Die Frauenbewegung sollte sich dieses Problems mal annehmen und den Neuen Vätern Mut machen, anstatt sie weiterhin mit ihrer einseitigen Parteinahme zu entmutigen. Das wäre doch auch sehr im Interesse der Mütter, nicht wahr?"

Eva-Maria Epple

Am Abgrund kommt es alleine auf die Haltung an *

Anzeige

COURAGE
aktuelle frauenzeitung

*Hier ein Zuckerbonbon für Abonnentinnen,
die ein COURAGE-Abo verschenken wollen:
jeder Abonnentin, die eine neue Abonnentin wirbt,
schicken wir den wunderschönen Roman
LEBEN UND ABENTEUER DER TROBADORA BEATRIZ
von Irmtraud Morgner
in der Leinenausgabe von Luchterhand –
freihaus, solange der Vorrat reicht.
. . . und noch ein Bonbon für diejenigen, die die
Abogebühren von uns abbuchen lassen:
Ab sofort kann auch vierteljährlich bezahlt werden
– dann sind es nur 12 DM –
und das kann auch das kleinste Konto verkraften, oder?!*

*(Frederike Frei)

Die COURAGE-Abonnentin hat die neueste COURAGE als Erste in der Hand. Ich abonniere COURAGE ab Nr. .....

O ich möchte eine Trobadora haben
O 12 Hefte DM 48,– bzw. 54,– (Auslandsabo)
O Geschenkabo für DM 48,–

COURAGE Frauenverlags-GmbH, Bleibtreustr. 48, 1000 Berlin 12

Name/Vorname: .....

Straße/Nr.: .....

PLZ/Ort: .....

Datum: ..... Unterschrift: .....

Ich bin mit der Kündigungsfrist von 8 Wochen vor Abonnementsschluß einverstanden (Geschenkabos laufen automatisch aus) und überweise den Betrag nach Erhalt der Rechnung.

Rechnung an: .....

.....

Vertrauensgarantie: Ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von zwei Wochen widerrufen kann.

Datum und Unterschrift: .....

EINZUGSERMÄCHTIGUNG nur für ABO: Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementsgebühren von meinem Konto abgebucht werden. Die Ermächtigung wird ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufe. Die Abbuchung soll o jährlich o 1/2-jährlich o 1/4-jährlich erfolgen.
Name der Kontoinhaberin: .....

Geldinstitut: .....

Kontonummer: .....

Bankleitzahl, Ort: .....

Datum: ..... Unterschrift: .....

HAUSMÄNNER SIND NICHT NORMAL

INTERVIEW ÜBER ROLLENTAUSCH

CLEVER

Mutter, Anfang 40, Hausfrau, Vater, Mitte 40, berufstätig, Kind, 15, Schüler:

Können Sie sich vorstellen, einfach die Rollen mit Ihrer Frau zu tauschen? Sie bleiben zu Hause und machen die Hausarbeit, und ihre Frau geht arbeiten? Ausser Haus.

Vater: Ja, auf jeden Fall. Die Frau kann genauso schön arbeiten wie ich. Das ist ja die Gleichberechtigung. Und die schafft das bestimmt auch.

Was sind denn die Vorteile, außer Haus zu arbeiten?

Vater: Na, daß man andere Leute sieht. Das vor allen Dingen auch. Daß man andere vier Wände sieht.

Was halten Sie denn von Hausmännern? Es gibt ja heute schon Hausmänner.

Vater: Was ich davon halte? Nicht viel. Hausmänner, das sind für mich solche, die in ihrem Beruf nicht weiterkommen oder keine Anstellung finden – so daß die Hausfrau das machen muß. Ein Hausmann ist – sagen wir mal – nicht normal. Es sind meistens – wie soll ich sagen – Außenseiter.

Aber das ist doch eigentlich merkwürdig. Auf der einen Seite sagt man: die Frau ist zu Hause, kümmert sich um die Kinder und den Haushalt – das erkennt man auch an –, aber auf der anderen Seite für sich selber – als Mann – erkennt man das nicht an, als Arbeit. Können Sie das für sich erklären?

Vater: Fensterputzen, Küche aufwischen oder Betten machen – das paßt für eine Frau. Das ist keine Männerarbeit für mich. Die Frau gehört zu den Kindern und ins Haus. Die Frau kann ja auch nicht an so einer großen dicken Drehbank stehen und zentnerweise Kohlen schleppen oder dergleichen. So ist das normale Leben. Der Mann wird vielleicht mehr Autorität sein. Die Mutter ist eben mehr kinderlieb – sagen wir mal so.

Belastet Sie das irgendwie, wenn Sie wissen, daß Ihre Familie ausschließlich davon abhängt, wieviel Geld Sie nach Hause bringen?

Vater: Belastet? Nö. Da kann ich doch sowieso nichts dran ändern.

Wie wärs denn, wenn z.B., Ihre Frau mit verdienen würde? Fänden Sie das gut oder nicht?

Vater: Ja, wenn es die Familie nicht belasten würde. Ja. Halbtags auf jeden Fall.

Glauben Sie denn, daß Ihre Frau zu Hause zufrieden ist?

Vater: Ich glaube schon.

Sie sagten aber, Sie gehen gerne außer Haus, weil Sie da mehr Abwechslung haben. Meinen Sie, Ihre Frau braucht nicht soviel Abwechslung?

Vater: Die hat sie ja beim Einkaufen.

Wer ist denn bei Ihnen häufiger mal weg, zu Bekannten, in die Kneipe, abends?

Vater: Das bin ich, ja.

Warum?

Vater: Ja, warum, warum! Vielleicht, weil sie nicht will. Da müssen Sie mal meine Frau fragen! Ich geh viel zum Sport, zum Boxen und Radrennen. Da hat sie kein Interesse für.

Helfen Sie im Haushalt mit?

Vater: Staubsaugen, abwaschen – und damit ist die Sache schon erledigt. Das Problem liegt doch darin, daß ich meinen würde, die Gardine hier ist noch sauber. Meine Frau sagt: die muß gewaschen werden. Ich würde sie vielleicht ein halbes Jahr hängen lassen oder ein Jahr. Das kann man nicht übersehen als Mann.

Könnten Sie sich denn Ihren Mann vorstellen, der zu Hause ist, den Haushalt macht, und daß Sie arbeiten gehen?

Mutter: Das könnte ich mir nicht vorstellen. Fensterputzen kann er nicht, naja, und richtig sauber machen. . . Ich weiß, wo mein Dreck liegt. Könnte ich mir nicht vorstellen.

Würden Sie sich zutrauen, arbeiten zu gehen.

Mutter: Ja. Früher mußte ich auch arbeiten gehen.

Was halten Sie denn von Hausmännern?

Mutter: Das finde ich gar nicht mal schlecht. Wenn die Frau ihren Beruf erlernt hat, verdient schönes Geld, kann der Mann ruhig zu Hause bleiben und alles machen.

Wie würden Sie das bei Ihrer Tochter oder Ihrem Sohn entscheiden?

Mutter: Mein Sohn muß was lernen. Das steht fest. Denn er muß später mal eine Familie ernähren, und das Mädchen, die heiratet bald. . .

Möchtest du denn mal, daß deine Frau arbeitet oder daß sie zu Hause bleibt?

Sohn: Zu Hause bleibt.

Und warum?

Sohn: Kenne ich von hier so.

Was waren für dich die Vorteile, daß dein Vater arbeiten gegangen ist und deine Mutter zu Hause geblieben ist?

Sohn: Na, daß sie sich mit mir beschäftigen konnte.

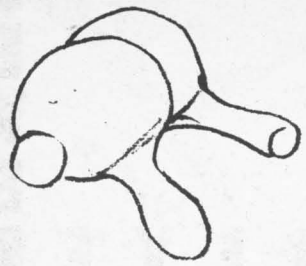
Könntest du dir denn vorstellen, daß du zu Hause bleibst und deine Frau arbeiten geht?

Sohn: Nee.

Was hältst du denn von Männern, die zu Hause bleiben und die Kinder versorgen – das gibt es ja heute schon – und die Frauen gehen arbeiten?

Sohn: Daß die nichts taugen halt. Sitzen zu Hause und ruhen sich auf den Knochen ihrer Frauen aus.

Wir danken dem Sender Freies Berlin sowie der Redaktion der „Zeitpunkte" für die Abdruckrechte dieses und des folgenden Interviews, die u.a. unter dem Titel „Der Mann in der Familie" im Mai dieses Jahres gesendet wurden. Mitarbeiterinnen der gesamten Sendung waren: Heidi Baron, Doris Böhm, Marlis Neuerburg, Suzanne Seeland, Claudia Strauwen und Gesine Strempel.



SPIELENDE VÄTER

UND DAS NACH EINEM ANSTRENGENDEN ARBEITSTAG

Hier kommen zwei Väter zu Wort: sie berichten darüber, daß sie mit ihren Kinder spielen und wie sie mit ihren Kindern spielen. Beide Männer sind verheiratet, leben und wohnen mit ihren Familien. Der erste hat eine Tochter, der zweite einen Sohn.

1.

Meine Tochter ist mittlerweile sieben Jahre alt, und das Spiel mit ihr hat sich natürlich gewandelt. Man kann mit ihr jetzt auch schon Karten spielen, man kann sie doch in vielen Dingen mehr fordern. Ich muß sagen, die großen Vorsätze, die bei mir waren, als meine Tochter zur Welt gekommen ist, die sind doch ein wenig zurückgegangen.

Das Spielen ist manchmal sehr ermüdend. Und wenn ich mich dazu ehrlich äußern soll: insbesondere dann, wenn ich einen harten Arbeitstag hinter mir habe. Dann ist das mitunter für mich eine derartige Belastung, Spiele mit ihr zu machen, die ich schon hunderte Male mit ihr machen mußte: z.B. Vater, Mutter, Kind und ähnliche Dinge, das muß man einfach verstehen.

Ich weiß, viele Väter werden das nicht zugeben, aber ich muß sagen, ich bin eigentlich ganz froh, daß sie jetzt ein bißchen älter geworden ist, daß die Spiele den Dingen, die ich gerne machen würde, auch mehr entgegenkommen, und sie sich auch viel mehr selbst beschäftigen kann, sehr Kontakt mit ihren Freundinnen hat.

Sie sagten vorhin, daß Sie bestimmte Vorsätze hatten?

Ja, das waren eigentlich die Vorsätze, die man in all den schönen Zeitungsartikeln immer liest, daß die Väter und die Mütter sich sehr um die Kinder kümmern und sehr auf sie eingehen und Geduld haben. Vor allem das Thema Geduld ist ja etwas – wenn man sich mal selbst ein bißchen durchleuchtet, dann ist die doch sehr schnell zu Ende, wenn es sich so um ermüdende Spiele handelt, die auch keinen Fortgang nehmen. Immer schon am Anfang stecken bleiben.

Diese Rollenspiele, jetzt bin ich die Mutter und du bist das Kind, und dann fängt man an zu spielen, entwickelt selbst etwas, aber die Ideen bleiben dann beim Kind oft vornean stehen. Gut, sie haben dann noch nicht so viel Phantasie. Und es ist natürlich hart, wenn man immer nur in der Vorbereitung eines Spiels steckt und kommt nicht voran. Das ermüdet mich, besonders, wenn ich einen anstrengenden Tag hinter mir habe.

Spielen Sie gerne mit Ihrer Tochter?

Wenn ich die derzeitige Situation nehme, spiele ich am liebsten mit ihr Karten. Weil das ein durchgehendes Spiel ist, wo ich auch merke, daß sie mitdenkt, und dann spiele ich etwas anderes mit ihr sehr, sehr gern: ich tobe unheimlich gerne mit ihr rum. Dieses Rumtoben und Blödsinn machen gehört zu meinen liebsten Spielformen. Das löst und entspannt – insbesondere jetzt, wo sie in der Schule sind. Dieses Toben und Kitzeln, das ist eine ganz herrliche Sache. Das habe ich in meiner Jugend vermißt. Mein Vater war da schon zu alt, und vielleicht kommt daher auch die Neigung, etwas auszugleichen.

Wie ist das mit Ihrer Frau, tobt die auch mit Ihrer Tochter rum?

Nein, eigentlich weniger. Sie hat mehr den Part übernommen, – das ist ja zwar kein Spiel, aber eine sehr wichtige Sache, – mit ihr die Schularbeiten nachmittags zu machen. Und wenn ich dann etwa um vier nach Hause komme, dann ist sie natürlich froh, daß ich ihr die Dinge abnehme. So sehe ich gar nicht, was sie da so macht. Und der Sonnabend, Sonntag ist mir überlassen, im wesentlichen.

Diese Rollenverteilung bei uns finde ich ganz ordentlich. Angefangen vom Fahrradfahren über In-den-Wald-gehen und eine Höhle bauen usw. Das sind

dann natürlich Sachen, die meine Frau dann nicht so gerne macht. Es sind ja eigentlich so auch Jungenspiele. Aber das Mädchen in dem Alter macht ja alle diese Dinge mit. All diese Dinge, wo das Kind eben sich selbst auch ein bißchen produzieren kann und eigene Ideen umsetzen.

Was man früher gern gemacht hat, das bewahrt man sich ja so ein bißchen im Gedächtnis. Und das sind so Dinge, die ich früher gern gemacht habe. Aber die werde ich natürlich nur begrenzt mit meiner Tochter machen können. Irgendwann wird sie in ihre Richtung gehen. Dann muß ich mich so ein bißchen auf das Mädchen einstellen.

2.

Sie haben einen 11jährigen Sohn. Was spielen Sie mit ihm?

Also ich mache meistens Sport mit ihm. Alle solche Spiele, die draußen sind, oder Tischtennis im Winter. Und Karten spiele ich und Schach mit ihm. Und sonst eigentlich nichts. Alles andere macht mir nicht son Spaß.

Also Sie spielen mit ihm das, was Sie selber auch gerne machen.

Ja, es ist genau so. Ich spiel auch ab und zu mit ihm mit seinen Flugzeugen, oder bastel mit ihm was. Aber ansonsten spiele ich eben das, was ich selber gerne mag. Gesellschaftsspiele mag ich nicht gern. Er spielt solche Spiele mit meiner Frau oder er fragt andere Leute, die bei uns zu Besuch sind. Also Brettspiele, Mensch-ärgere-dich-nicht, Malefiz und was es da alles gibt, das spielt er alles mit meiner Frau.

Spielen Männer eigentlich andere Sachen mit ihren Kindern als Frauen?

Ich habe fast den Verdacht, ja. Also die meisten Männer, wenn ich das so richtig in meiner Umgebung betrachte, die sind draußen, fahren Fahrrad, treiben Sport, spielen solche Dinge mit den Kindern, während die Frauen mehr so in die Rolle kommen des Vorlesens, des Diskutierens, des Gesellschaftsspiele-Spielens. Das heißt nicht, daß es nicht auch Mütter gibt, die mit ihren Kindern Tennis spielen oder Tischtennis, aber eben nicht so gerne.

Ihr Sohn ist ja wohl schon so groß, daß er keine Rollenspiele mehr spielt.

Er hat andere Rollenspiele drauf als gerade Vater, Mutter, Kind. Gerade in den Ferien flüchtet er sich auch in irgendwelche Rollen, Hubschrauberpilot oder sonst was. Aber das ist natürlich auch ein Spiel, wo ich mir nach einer Weile albern vorkomme. Wenn ich dann als Passagier mitmachen soll – ich spiel's mit bis zur ersten Möglichkeit zu entfliehen.

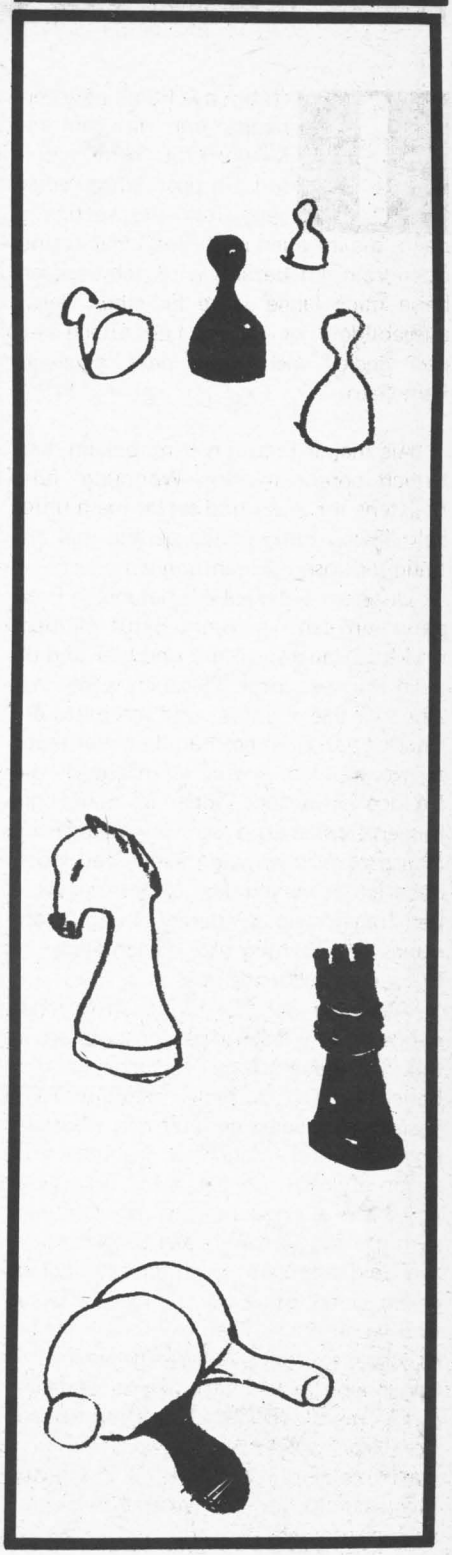
Spielt Ihre Frau denn mit bei solchen Rollenspielen?

Ja, ich glaube, die spielt eher mit. Die hat da auch einen besseren Zugang als ich, grundsätzlich, würde ich meinen. Daß sie auch sieht, was hinter diesen Spielen liegt, und ich mich manchmal doch ziemlich schwer tue.

Ich glaube, das Bewußtsein in der Ehe, Mann und Frau, hat sich ja sowieso etwas geändert. Es ist in meiner Familie zwar so wie auch früher – die Frau ist zu Hause, der Mann ist berufstätig – aber dennoch hat sich ja die Verpflichtung dem Kind gegenüber, die erzieherische Verpflichtung, gewandelt. Es ist ja nicht so, daß der Mann sich heute verkriechen kann und sagen: das mit den Kindern und dem Haushalt, das machst du. Ich glaube, daß wir Männer da eine gewisse Verpflichtung empfinden. Die ist uns ja auch über Jahre nahegebracht worden. Durch die Medien und durch andere Institutionen.

Also ich empfinde die Verpflichtung doch. Das ist eben dieses Dilemma. Man kommt nach Hause, man hat einen anstrengenden Tag hinter sich und man weiß, man muß jetzt was tun mit dem Kind. Und dann sitzt es da, hat eine Reihe von Puppen und Kleidern und sagt, man soll den Puppen nun Kleider anziehen. Man ist der Vater und die Mutter. Und das ist natürlich dann manchmal ganz furchtbar. . .

SFB-Sendung



Wir Putzen Partnerschaftlich

Ich bin das Familienunterhaupt; und das kam so: Meine Frau geht schon seit ein paar Jahren einer geregelten Beschäftigung nach, die ihr auch noch Spaß macht und obendrein gut bezahlt wird. Ich dagegen habe mich lange Jahre für einen Beruf ausgebildet, für den es heutzutage keinen Bedarf mehr gibt, oder, genauer, kein Geld

Als meine Frau ein Kind bekam, lebte ich bereits in ihrer Wohnung, fuhr meistens ihr Auto und setzte mein unregelmäßiges Einkommen gerade mal anteilig für unsere Ernährung ein.

Unserem Sohn zuliebe hat meine Frau dann ein Jahr in ihrem Beruf pausiert und hat Haus und Kind und hier und da auch mich versorgt. Plötzlich waren wir eine richtige Familie, und ich hatte die Chance, ein richtiges Familienoberhaupt zu werden. Um es kurz zu machen – die Chance ist vertan. Weder ist es mir gelungen, annähernd so viel Geld nach Hause zu bringen wie meine Frau, noch habe ich es verstanden, in wichtigen Lebensfragen wie Kindererziehung, Wohnungsvergrößerung etc. entschieden die Führung zu übernehmen.

Als unser Sohn 9 Monate alt war, hat meine Frau wieder angefangen zu arbeiten. Ich habe meine Versuche, im Arbeitsleben Tritt zu fassen ersteinmal eingestellt. Ich versorge jetzt den Haushalt und das Kind. Manchmal kommen mir schon Zweifel, ob das nicht genau das ist, wozu ich geboren bin. Beispielsweise hatte ich immer große Schwierigkeiten Geld auszugeben; ich bin ein bißchen geizig. Jetzt gebe ich fremdes Geld aus und wenn meine Frau so taktvoll bleibt, es weder mir noch anderen gegenüber zu erwähnen, dann schaffe ich es vielleicht eines Tages, 100 Mark auf einmal aus dem Haushaltsportemonnaie zu nehmen, statt immer nur 10 Mark für Zigaretten hier und 20 Mark für einen Kneipenbesuch da.

Allerdings – unsere Freunde können mir nichts vormachen. Ihre wortreiche Bewunderung für meine häusliche Tätigkeit kann ihre leise Geringschätzung kaum verbergen: Wenn meine Frau zur Arbeit ist, klingelt zu Hause kaum noch das Telephon. Ich werde auch das Gefühl nicht los, daß gerade Frauen zwar meiner Frau zu ihrem netten Hausmann gratulieren, während ich aber in ihren Augen immer mehr Teil der verachteten Hausarbeit werde, die ich verrichte: Familienunterhaupt, Familienunmann, Unterwäschewaschmann mit dem Sexappeal eines Eimers nasser Windeln. Manchmal fühle ich mich selber so. Dann setze ich mich, wenn der Kleine schläft, aufs Klo und träume von einer Alterskarriere, die mich doch noch in die Schlagzeilen bringt.

Aber ich will nicht klagen. Ich genieße die Vorzugsbehandlung im Supermarkt. Alle Frauen hinter Verkaufstresen und Kassen scheinen zu finden, daß ein Mann mit einem Kind auf dem Arm beim Einkauf überfordert ist, und deshalb Schonung und Zuspruch braucht. Die Hausfrauen der Nachbarschaft wenden sich gern an mich, wenn tagsüber eine Schraube einzudrehen ist, und belohnen mich mit dem Gefühl, richtig nützlich zu sein. Ein Gefühl, das sich bei meinen Lohnarbeitsversuchen nie recht einstellen wollte.

Es läßt sich leben. Das Stöhnen der Hausfrauen über ihren Alltag wird mir immer unverständlicher. Allerdings vermeide ich eine Menge Fehler, die meinen Standesgenossinnen das Leben versauern: Bevor meine Frau morgens aus dem Haus geht, versorgt sie unseren Sohn, nebenbei macht sie das Frühstück, während ich Brötchen und Zeitung hole. Früher hatte ich ein schlechtes Gewissen, wenn ich mich an den gemachten Frühstückstisch setzte. Das ist jetzt vorbei. Ich finde, wer das Privileg hat, arbeiten zu gehen, der kann auch ein bißchen von der Kraft, die er da schöpft, zu Hause abgeben. Wenn der Kleine und ich Ade gewunken haben, mache ich seinen Obstbrei, füttere ihn. Danach wasche ich ab und leere die Waschmaschine, die meine Frau morgens noch schnell gefüllt hat. Wenn mein Sohn im Bett ist, lese ich die Zeitung und plaudere mit den Nachbarinnen. Leider sind die meist etwas hektisch, putzen hier, wischen da. Der alte Fehler! Wir putzen partnerschaftlich am Wochenende. Mo–Fr sauge ich höchstens Staub oder wische mal das Klo.

Mittags wärme ich dem Kleinen ein Reformhausgläschen oder das Gemüse, das ihm seine Mutter zubereitet hat. Der Nachmittag vergeht mit Einkaufen oder Spielplatz. Gegen 17 Uhr kommt meine Frau nach Hause und ich kann erstmal durchatmen. Von der Arbeit heimkommen und abschlaffen, das gibt es bei mir nicht, schließlich soll der Kleine ja den Kontakt zu seiner Mutter nicht völlig verlieren.

Wenn unser Sohn im Bett ist kochen wir unser Abendessen, oder meine Frau macht es eben, während ich die Tagesschau sehe, um mich nicht völlig vom öffentlichen Leben zu isolieren.

Sieht man mal davon ab, daß meine Frau um 11 Uhr meist erklärt, sie sei müde und wolle nur noch schlafen und zwar allein, dann gehts uns eigentlich prima. Nur in letzter Zeit nörgelt sie manchmal, weil ihr der Staub zu dick wird oder weil ich nachts nicht aufwache, wenn unser Kind schreit. Aber da beißt sie bei mir auf Granit. Ich bin eine emanzipierte Hausfrau.

Axel Barckhausen

IN DER KÜCHE KOCHT DAS LÖSUNGSWORT

Wenn Papa kommt, kommt er, weil er „frei hat". Wenn Papa da ist, kann er sozusagen „ganz für die Kinder da sein" Wenn Papa länger als sonst bleibt, kündigt er im Eintreten an, daß er „heute mal ein bißchen länger bleiben kann". Wenn er sich „was mit den Kindern vornimmt", ist er so richtig froh, daß ihn „endlich mal die Arbeit losläßt", anzusehen ists ihm. Und außerdem sagt er: „Das könnt ihr mir glauben".

Wenn er aber wiederholt und mit zunehmender Unruhe auf die Uhr guckt, dann ist es wieder mal „soweit". Dann ist es freilich erst einmal soweit für die Kinder, mit gewohnter Kunstfertigkeit den Augenblick seiner Freigabe (für die Arbeit, die auf ihn wartet, versteht sich) noch ein wenig und noch ein wenig und noch ein bißchen hinauszuzögern. Und während sie noch Ausdauer und Fantasie anwenden, wird sein Blick schließlich etwas Gequältes haben — nicht daß die Kinder es bemerken würden, davon kann keine Rede sein.

Nein, es ist jener gekonnt hilflose Blick, pflichtbeladen, den ich gleich wiedererkenne, denn an mich ist er adressiert: Der Augenblick ist gekommen. Lang genung getobt! Lang genug auf Papas Schoß geritten! Schluß! Papa muß jetzt los! Höchste Zeit! Bestürzter Blick auf die Uhr. Hastiger Griff in die Garderobe. Papa muß jetzt zur. . .

Mit allen Anzeichen des Bedauerns ist er aufgestanden, die Kinder noch wie Kletten an ihm dran, der gequälte Blick noch nicht gewichen. Na? — Denn noch wartet er auf ein erlösendes Wort. Von mir. Von wem sonst. Wo bleibt es? Kalender an der Wand, Geburstage und sonstige Fristen und Termine. Telefontischchen mit einem Haufen Notizzettel — freilich die falschen Stichworte.

Die Kinder beharren auf der Wiederholung des Spielchens von eben. Aber das war doch ein Abschiedsspiel. Gibts nicht. Aber das war doch schon Nummer zehn. Glauben sie nicht. Aber nur noch eins. . . Nun aber! Papa muß doch zur. . . Ah, es liegt in der Luft, mir liegts auf der Zunge. . . Nein! Heute nicht. Nächstes Mal nicht. Keine Erlösung mehr. In der Küche hab ich was auf dem Herd. Er kann mir ja auch dort Tschüß sagen. „Denn", rufe ich auf dem Weg dahin in Richtung Garderobe, „ich muß jetzt zur Arbeit!"

E.-M. Epple

[redacted]

Was ich zum Beispiel nicht sage

Ich sage zum Beispiel nicht
deine entzückende Freundin
wen entzückt sie denn?

[redacted]

Ich sage zum Beispiel nicht
deine reizende Freundin
wer reizt sie denn?

[redacted]

Ich sage zum Beispiel nicht
deine allerliebste Freundin
nicht wahr
deine Liebste wird sie nicht werden

[redacted]

(die drei Verslein
der lesbischen Mutter)

E.-M. E.

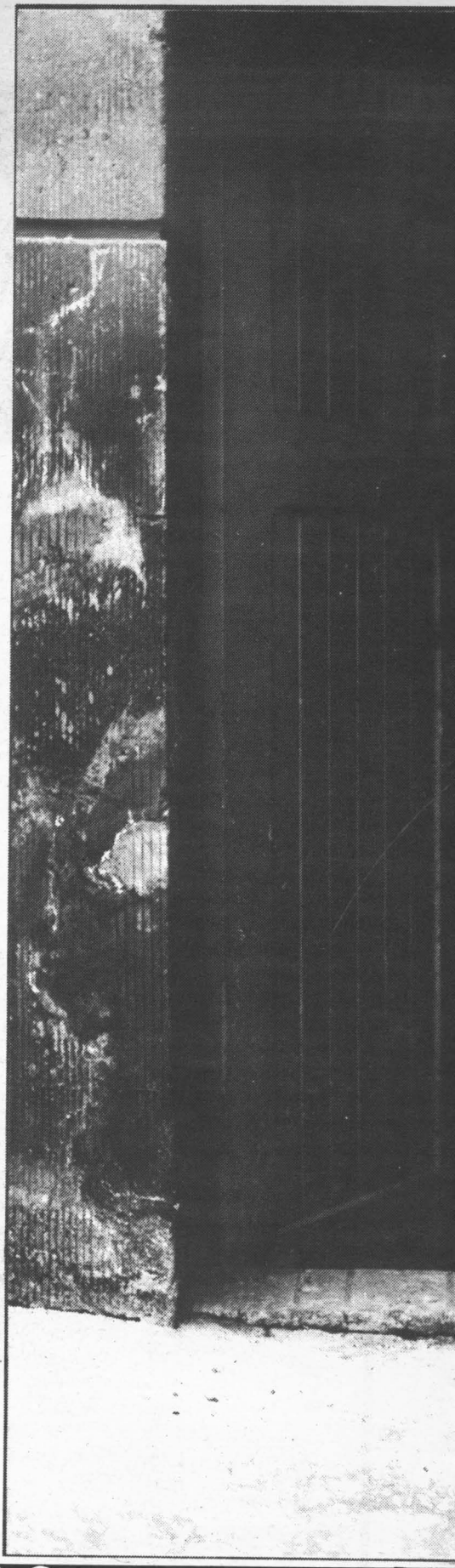
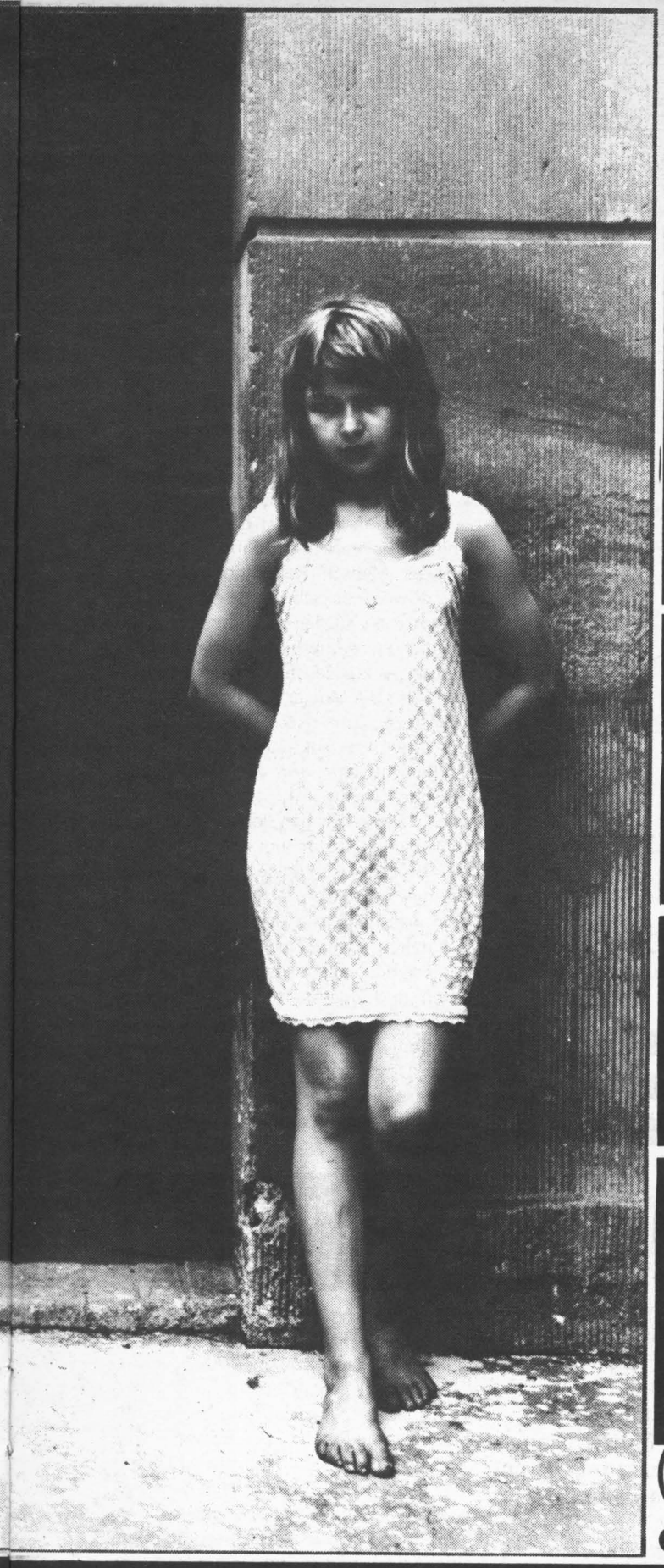


Foto: Ursula Hutt

MÜTTER



TOCHTER FRAU
SOHNE MANN

Eines weiß ich sicher

Eh ich mich in meine Freundin
hätte verlieben können
war sie schon verliebt
in einen
Freund.

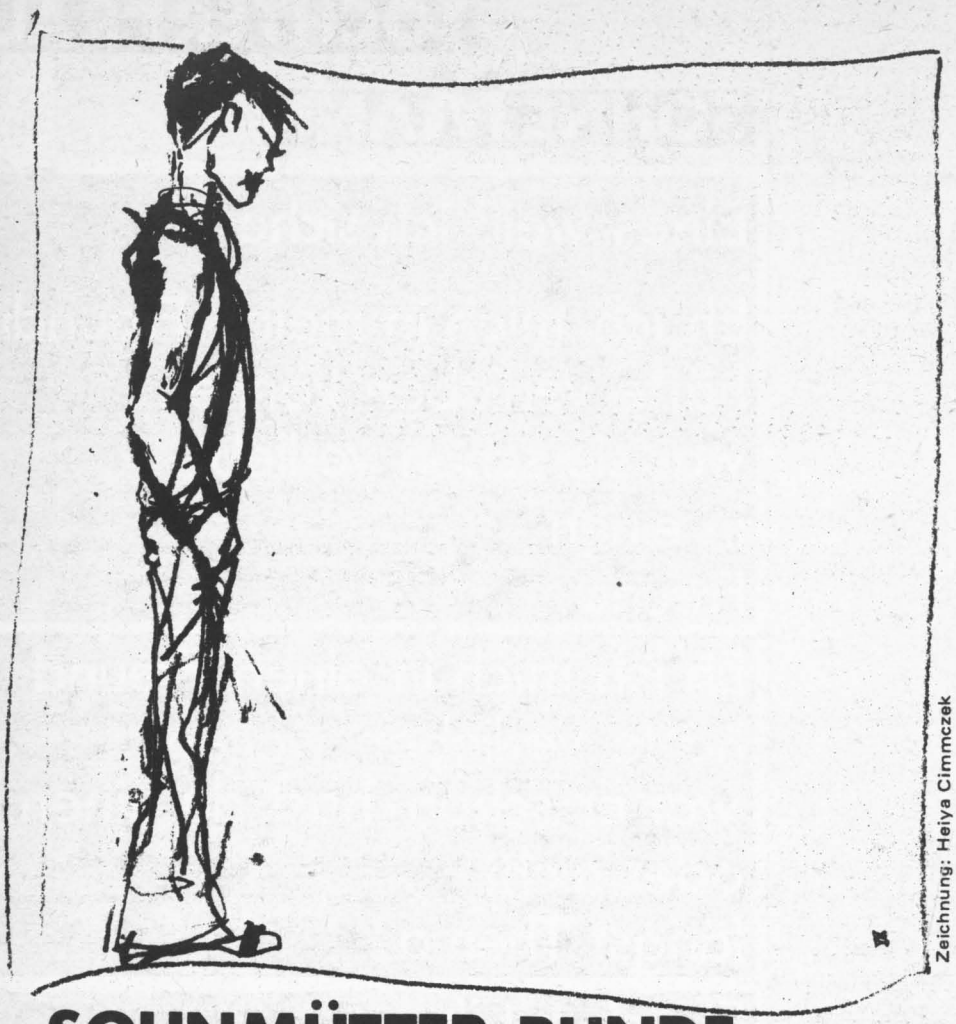
Eh ich mich in einen Freund
hätte verlieben wollen
war er schon - hast du einen
oder nicht -
längst Thema.

Eh ich mit ihm
ins Bett geh
geh ich mit ihm
noch nicht ins Bett.

Eines weiß ich
aber sicher.
Da ich eh nicht
lesbisch
bin

(die vier Verslein
des Heterotöchterleins) E.-M. E.

BILANZEN



Zeichnung: Heiya Cimmczek

SOHNMÜTTER-RUNDE

DIE NEUEN NESTHOCKER

In unserem Mütter-Rundgespräch galt unser besonderes Augenmerk dem „Hänschen". Jenem „Hänschen", das als „Hänschen Klein" besungen wird und von dem „es" heißt, es habe ganz besonders unter den „Extravaganzen" der heutigen Mütter zu leiden. Was die ihm alles zumuten! Was heißt es für die Söhne, wenn wir beim Vater-Mutter-Kind-Spiel nicht mitspielen? Was heißt das für Töchter? Für uns selbst? Wann sind die Töchter, wann sind die Söhne „abgenabelt"? Wie weit reicht unser Einfluß? Wie weit reicht er nicht?
Kinderkriegen — Kindergroßkriegen — das machte aus der Ehe eine „richtige Familie". Damit konnte die Ehefamilie Staat machen, nicht nur im Sonntagsstaat.
Aber die Ehen wurden geschieden.
Und auch die „wilden Ehen" wurden — nicht ganz so wild — getrennt. Weg ist der Familienvater, weg die Vaterfamilie. Übrig geblieben ist ein neuer Wildwuchs! — die Mutter mit den Kindern. Nun wird aus der Scheidung die Familie, eine Mutter-Familie diesmal.

Lilo und Esther haben ausschließlich Söhne, 19, 20, 22 bzw. 23 und 31 Jahre alt. Beide leben schon seit Jahren von ihnen getrennt. Esther hätte gerne „den Kleinen", der damals 13 war, mitgenommen, als sie ihren Mann verließ, aber der wollte beim Vater bleiben. Lilo ist ganz bewußt von Mann und allen drei Söhnen weggezogen. Das war vor drei Jahren; da war der Jüngste kaum 17 und kam ihr „etwas verloren" vor. Aber sie selbst kam sich „noch verlorener vor bei vier Männern". Erst nach der Trennung sei sie von den Söhnen als eigenständiger Mensch wahrgenommen worden, obwohl sie schon vorher angefangen hatte zu studieren. Aber ihre diesbezüglichen Aktivitäten waren außerhäuslich — zu Hause war sie weiterhin nichts als „die Mutter".

Hiltruds Sohn Riko ist 22, Tochter Leni 20. Und Anke ist eigentlich eine „Töchtermutter": von vier Kindern nur ein Sohn, Achim 19, „der zweite von oben". Beide Frauen leben manchmal mit Männern zusammen, mit den Vätern ihrer Kinder schon lange nicht mehr. Sie dominieren das Gespräch von Anfang an. Denn wenn es um Geschlechter geht, ist es nützlich, „vergleichen" zu können. Außerdem stecken sie aktuell in Konflikten und Zwiespältigkeiten, Annäherungen und Ablösungen, weil sie mit einem Teil ihrer Kinder noch zusammenleben. Demgegenüber hat die Installation verschiedener Haushalte etwas von einer „Lösung", wobei die Söhne von Esther und Lilo sich jeweils eine Wohnung teilen und die Mütter alleine oder mit anderen Frauen leben. Lilo kann sich in das Gespräch über Ablösungen, das eigentlich von Geschlechterverhältnissen handelt, noch gut einbringen, andere Akzente setzen. Bei Esther ist die Trennung nun schon 10 Jahre her und außerdem „durch äußere Umstände erzwungen"; sie fällt ein bißchen raus.

Wenn die Kinder ausziehen, dann geschieht das nicht in der Reihenfolge der Jahre, die sie alt sind, sondern es geht nach dem Geschlecht: die Mädchen zuerst. Nur noch Ankes Jüngste, die ist 15, lebt zu Hause — außer Achim, der sich nach dem Abschied der zweiten — jüngeren — Schwester „noch mehr ausgebreitet" hat und nunmehr anfängt zu

TOCHTER FRAU
SOHNE MANN

renovieren. Auch Rikos jüngere Schwester hat seit einem Jahr eine eigene Wohnung und seit einem halben Jahr hat Hiltrud das Gefühl, daß „er eher ein- als auszieht".

Sind Söhne also längere „Nesthocker"? Alle Freundinnen von Hiltruds Tochter berichten, daß ihre Brüder noch zu Hause wohnen. „Die sind zu faul", sagen die Schwestern, die ihrerseits von zu Hause wegstreben, weil sie „alles selber machen wollen". Und als Lilo bei ihrem Ältesten zu Beginn seines Studiums zaghaft anfragte, ob er sich denn nicht „selbständig machen" wolle, fragte er verständnislos zurück: „Wieso sollte ich, mir gefällt es hier ganz gut". Da hat die Mutter „die Angst gepackt". Sie merkte, wenn sie jetzt nicht selber rausginge, würde sie „ihr ganzes Leben... auf Jahre hinaus mit denen zusammenwohnen" denn „die werden keine Anstalten machen..."

Was sich da gegenüber „früher" so verändert hat, will Anke wissen, da sei doch „Hans" noch ganz jung „in die Welt hinaus gegangen". Edith, deren Söhne noch kleine Hänschen sind – nämlich drei und sechs – und die deshalb ein bißchen „außer Konkurrenz" spricht, gibt zu bedenken: Hinter dem „Hänschen" könnte sich ein ausgewachsener Hans verstecken, der sich erst spät, wenn überhaupt, zu jenem Alleingang „in die Welt" entschließt, wovor Mutter ihn bewahren möchte – gestern wie heute. Schließlich weiß doch auch jedermann, daß Jungen „Spätentwickler" sind.

Für die „neue" Nesthockerei findet Lilo eine Erklärung in der Abwesenheit des Vaters: „Da können die Söhne sich breit machen, brauchen keine Konkurrenz zu fürchten..."

Ist Zusammenleben nun ein Ausdruck inniger, gar symbiotischer Mutter-Sohn-Beziehung? Das Gegenteil scheint der Fall zu sein. Anke und Hiltrud wissen von Erfahrungen äußerster Distanz zu berichten. Für Anke war schon das männliche Kleinkind „ein Fremdkörper", der sich dann in der Pubertät seinerseits aus der übrigen Familie zurückzog und erst vor kurzem wieder darin aufgetaucht ist. Hiltrud erlebte den „totalen Bruch", als Riko 12 war. Vorher war er ihr nah, wohl auch von ihr noch nicht als Mann wahrgenommen: „Der war so ein richtiges Blumenkind", und dann machte er „diese totale Kehrtwendung", d.h. er distanzierte sich nicht nur, sondern wandte sich aggressiv ab. Das ging bis zum Ekel: „Wenn ich schon dein grünes Auto sehe, kriege ich das Kotzen".

Das währte immerhin fünf Jahre. Inzwischen herrscht nun gutes Verstehen zwischen Müttern und Söhnen. (Riko kann sogar Mutters „Musik hören, ohne daß ihm schwindelig wird") Warum eigentlich – ach ja, die „Pubertät" ist vorbei! Klar ist etwas anderes: Daß nach solcher Distanz das Mutter-Sohn-Verhältnis nicht einfach fortzusetzen wäre. Hiltrud z.B. „sorgt sich nicht mehr", wenn Riko des Nachts nicht in sein Bett zurückkehrt, wenn die Haustür n i c h t klappt. Mit den Ängsten und Bevormundungen ist es vorbei. Er lebt, sagt sie, bei ihr „wie ein Untermieter".

Ganz so cool aber sind die Verhältnisse dann doch wieder nicht. Unter solchen Bedingungen einer „äußerlich" vollzogenen Ablösung, wird eingewendet, könne sich die Mutter leicht vormachen, daß der Sohn ein „eigenständiges Wesen" sei. Und die betroffenen Mütter sind sich darüber ganz klar. Was heißt überhaupt „äußerliche Ablösung" beim Zusammenleben? Da gibt es die Ebene der „Modalitäten", deren Klärung das Zusammenwohnen im „Ablösungsalter" erst ermöglicht. Da geht's z.B. drum, ob „das Kind" nach Hause kommen darf, wann „es" will. Diese Form „äußerer" Freiheit sagt aber immer noch nichts darüber aus, wie weit „das Kind" auch „emotional unabhängig ist". Das gilt wenigstens für die Söhne. Da finden Mütter nämlich schneller solche Formen des Loslassens, während die Beziehung emotional eher ungeklärt ist. Auch von der Mutter aus. Es kommen z.B. Eifersüchte (auf die Freundinnen) und Projektionen ins Spiel.

Gegenüber Töchtern lassen sich beide Ebenen viel schwerer trennen. Die Mütter können sie nicht „frei lassen", weil sie die „Gefahren kennen", die draußen den Töchtern drohen und weil sie sich mit ihnen identifizieren, weil ihre Vorstellungskraft in alle Einzelheiten des Tochter-Alltags hineinreicht. Dem können sich die Töchter oft nur durch eine räumliche Trennung entziehen, was nicht heißt, daß sie sich innerlich von der Mutter lösen. Leni z.B. wird immer krank, wenn die Mutter verreist ist und sie weiß auch warum: Weil sie nämlich „eine wahnsinnige Angst davor hat, daß die Mutter sterben könnte". Ihre Trennung erscheint Hiltrud als Lenis „selbst auferlegtes Training, um sich zu beweisen, daß sie alles alleine machen kann".

Wenn es um Söhne geht, ist es gar nicht so leicht „sich selbst auf die Schliche zu kommen", wie Anke es ausdrückt. Daß da auch „erotische Gefühle" im Spiel sind, spricht sie als erste offen aus. Nach den bitteren Jahren pubertärer Distanz konnten sie und Achim sich überhaupt erst „sehen", das heißt er sie „als Frau" und zwar „für sich". Und sie findet, daß er „ein toller Junge" sei und wie gut er aussähe. Hiltruds Sohn gebärdet sich inzwischen wenigstens wie ein „Freund", mit dem man sich „toll unterhalten kann".

Ich hatte mir schon Gedanken gemacht, warum es so selbstverständlich sein soll, daß Mütter grundsätzlich – und ohne sich Zwang anzutun – wünschen, ihre Kinder mögen sich von ihnen entfernen, und ich war mir dessen nicht ganz sicher gewesen, was man da „Ehrlichkeit" nennt. Nun frage ich mich: Muß der Sohn sich „abgelöst" haben, um der Mutter „als Mann" – gleichberechtigt und frei – gegenüber zu treten? Oder ist das nur (!) die Illusion der Mutter, die ihr (vermeintliches?) Loslassenkönnen noch mit dem Narzißmus verbinden kann, „als Frau" wahrgenommen zu werden? Denn: Ebenso wie sich das Kind nur entfernen kann, wenn es vorher nah gewesen ist, so kann es sich nur nähern, wenn es fern gewesen ist. Das Mysterium der Mann-Frau-Beziehung steht und fällt mit ihrer Unvergleichbarkeit und Eigenständigkeit, sprich: der Freiheit von Beimengungen aller anderen Beziehungselemente. Anders die Beziehung zwischen Frauen, die immer alles mögliche umfaßt, wo die Erotik von der Mutter-Tochter-Beziehung nicht zu trennen ist, ob es sich nun um Freundinnen, Schwestern oder tatsächlich um Mutter und Tochter handelt. Hiltrud sagt: „Wenn Leni am Wochenende kommt, da ist alles dran. Da essen wir schön und sie schläft in meinem Bett..."

Daß aber entsprechend die erotische Anziehung ein Bestandteil der Mutter-Sohn-Beziehung sein könnte, wäre eine peinliche Vorstellung. Lilo schildert zum Beispiel ihr „schlechtes Gewissen" bei der mütterlichen Umarmung, weil sie dabei womöglich erotische Gefühle wekken könnte. Sie erlebt umgekehrt auch, daß „es" vom Sohn ausgehen kann, der in seinen neuen Jeans vor ihr posiert, um ihren mütterlichen Rat einzuholen, ob die Hose nicht „zu eng" ist.

Das räumliche Zusammenleben ist also doch so bedeutungslos nicht. Sonst würden die Mütter sich nicht zur Vorsicht mahnen. „Paß auf!" warnt Anke Hiltrud, weil sie's von sich selber weiß, nämlich daß sie „was davon hat".

Hiltrud will eigentlich mehr dem Sohn noch eine Chance geben. Sie hat das Gefühl daß er das Zusammenleben mit ihr „noch mal braucht". Denn gerade fängt er erst an, „weibliche Anteile" für sich anzunehmen, nachdem er vorher sich seine männlichen Vorbilder – aus Antihaltung zu Mutter und Schwester – mehr oder weniger auf der Straße gesucht hat und dabei schon fast zu einem „Pseudomann" geraten ist. Hiltrud will ihren „Einfluß verlängern" vor allem jetzt, da sie dafür frei ist, weil Leni aus dem Haus ist. Allerdings soll das nicht zu lange dauern: „Wenn er ein bißchen klarer wird, soll er verschwinden". Denn sie möchte an ihre nächsten 10 Jahre – jetzt ist sie 50 – „aktiv rangehen", die möchte sie nicht „verplempern". Zur Not würde sie Riko auch rausschmeißen. Wenn allerdings Leni wieder bei ihr wohnen wollte, würde sie sich „noch mal dusselig freuen".

Alles für den Sohn und nichts für sich? Lilo kann es nicht hören, „da dreht sich bei mir was rum"! Sie hat sich zu lange von Mann und Söhnen verachten lassen müssen: „Die Mutter ist das Letzte – die kann nicht mal einen Satz zu Ende sprechen und zum Friseur muß sie auch", das war die Stimmung zu Hause.

Hiltrud findet nicht, daß sie sich dem Sohn hintanstellt, schließlich hat sie „alles gehabt": Männer und einen Beruf und. . . ein schlechtes Gewissen gegenüber dem Sohn. Denn sie hat sich zusammen mit der Tochter, zu der sie immer ein „tolles Verhältnis" hatte, von ihm abgegrenzt.

Anke hat eher ein schlechtes Gewissen gegenüber ihrer ältesten Tochter Cornelia. Der hat sie zu wenig Grenzen gesetzt. Cornelia hatte sich nie richtig mit der Trennung vom Vater abgefunden und ständig rumgemosert, daß sie ausziehen wolle. Bis es der Mutter zu bunt wurde und sie ihr diesen Herzenswunsch erfüllte, sogar selber ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft für die Tochter suchte. Das war schon ein „starkes Stück", die Tochter beim Wort – und ihr auch noch die Verwirklichung abzunehmen, anstatt ihr einen Widerstand entgegenzusetzen, den die Tochter zur Entwicklung ihrer „Identität" gebraucht hätte. Auch das „alternative" Studentinnen-Leben, das Anke in Berlin führt, seit sie dem Arztgattinnen-Dasein im Eigenheim mit Swimmingpool und nachbarlichen Gartenstaubsaugern den Rücken gekehrt hat, bietet für die Tochter wenig Möglichkeit zur Opposition.

Unersetzlichkeit I
„Seitdem das Kind da ist, könnte ich triumphieren. I c h habe es geboren, niemand ist für es so da wie ich. Eigentlich will ichs dir nicht mal zum Halten geben".

Brigit, 24 J.
Tochter, 4 Mon.

Unersetzlichkeit II
„Seit der Geburt meines ersten Kindes mach ich nichts Gefährliches mehr".

Else, 53 Jahre
5 Kinder zwischen 30 und 15 J.

Unersetzlichkeit III
„ ‚Du darfst nicht sterben, bevor ich das Studium beendet habe', hat meine Enkelin zu mir gesagt. Hat sie gesagt! Und ihre Mutter, meine Tochter, sagt so was auch. Da bin ich nun schon 86 und darf immer noch nicht sterben. Stellen Sie sich das mal vor!"

Frau Bernhard, 86 J.
Tochter, 56 J., Enkelin 27 J.

Unerträglichkeit I
„Alles dreht sich nur noch ums Kind", höre ich die frischgebackenen Väter ahnungsvoll stöhnen. – nämlich: Es dreht sich ihm zu wenig um ihn –
„Alles dreht sich nur noch ums Kind", sagen die Großmütter wieder mal und noch mal, belustigt über die Geschichte, die es sich leistet, immer wieder dieselbe zu sein.
„Alles dreht sich nur noch ums Kind", sagen die Freundinnen, die m i t Kindern, die sich „nur zu gut erinnern".
„Alles dreht sich nur noch ums Kind", sagen die Freundinnen, die o h n e Kinder, die sich bestätigt sehen in ihrem Kinder-Unwunsch.

Unterträglichkeit II
Alles dreht sich und dreht sich und dreht sich und dann sind die Mädchen und Knäblein schon größer, halt die Großen: Es kommt ihnen so vor, als drehe sich alles immer nur um die Mutter. Alles. Alles immer. Alles immer nur. . .

E.-M. E.

Als Hiltrud sich überlegt, was sie noch davon hat, daß der Sohn bei ihr wohnt, außer ein schönes Sonntagsfrühstück lang gut unterhalten zu werden, werden noch andere Geschlechterverhältnisse zutage gefördert. Im jahrelangen Umgang mit dem aushäusigen Riko hat sie z.B. gelernt, sich hart auseinanderzusetzen – und alleine in Discos zu gehen, um ihn zu suchen – und das kann und will sie weiter praktizieren: Sich anbrüllen und hinterher bei gereinigter Luft zusammen gemütlich Tee trinken, anstatt „sich mit piepsiger Stimme angakeln", wie sie eine Umgangsform zwischen Leni und sich umschreibt.

Es zeichnet sich schon ab: Zwar besteht mit der Tochter die innige Beziehung, aber der Sohn erfährt eine höhere Wertschätzung. Entsprechend zählt auch die Bestätigung durch ihn (Töchter vermögen Mütter offenbar gar nicht zu bestätigen?!) „Paß auf" sagt Anke wieder, als Hiltrud berichtet, daß ihr Sohn sie „ganz toll" findet. Auch für Anke ist es „unheimlich wichtig", daß Achim sie „toll" findet, nur muß sie offenbar weniger „aufpassen", weil sie eben weiß, daß Männer „etwas besonderes" sind, auch der eigene Sohn. Wenn der da ist, ist sie selbst „ganz anders". . . warum? Na, weil er ein Mann ist. Deshalb darf er sich auch vor der Hausarbeit drücken und sich ihrer besonderen Freude sicher sein, wenn er sich z.B. neben sie setzt.

Akzeptieren tut sie das natürlich nicht, sagt Anke auf meine verwunderten Nachfragen, aber so sei es nun mal. Und diese Hochachtung ist tief verwurzelt: Da war der Vater, das war der Pascha und „wir, die staunenden Weiber drumrum". Und die übrigen Männer in der Familie, das waren eben alles „hochstehende Persönlichkeiten".

Diese Ehrlichkeit beeindruckt. Denn ich beobachte ähnliches bei anderen Frauen, ohne daß die zugeben würden, daß sie einen Wertunterschied zwischen den Geschlechtern machten. Aber Anke kokettiert schon fast mit dieser Selbsteinschätzung. Braucht sie einen Blankoscheck für ihr Verhalten oder stimmt es am Ende gar nicht?

Auch Lilo ist eine gewisse Ehrfurcht vor dem anderen Geschlecht nicht fremd. Aber „glücklicherweise nicht bei den Söhnen!" Sie ist auch die einzige, die für eines ihrer Mutter-Sohn-Verhältnisse die Worte „Vertrauen" und „Nähe" in den Mund nimmt, und „Gemeinsamkeiten". So wie sie sagt, klingt es auch nach Zuverlässigkeit und ein bißchen Langeweile. Denn wenn sie überlegt, worauf sie „Lust hat", fallen ihr selten die Söhne ein. Sie würde jeden Kontakt mit Frauen vorziehen, weil er „intensiver" ist. Allerdings sei da auch eine größere Distanz. Sie meint damit auch die Freundinnen aus den letzten Jahren, nachdem sie sich „selbständig" gemacht hat. Mehr sagt sie nicht. Aber Intensität und Distanz zusammengenommen ergeben ein Spannungsverhältnis. Am Ende sagt eine: „Männer mögen hochstehende Persönlichkeiten sein, aber Frauen sind einfach toll!"

Irene Stoehr

TOCHTER FRAU
SOHNE MANN

AUF DER SUCHE NACH DER FEMINISTISCHEN MUTTER

Ich bin Mutter und ich bin Feministin. Also bin ich wohl auch eine feministische Mutter? oder etwa gar eine mütterliche Feministin? Diese Lösung mag rechnerisch richtig sein, inhaltlich ist sie der bare Unsinn. Um das Schlimmere gleich vorweg zu nehmen: welcher vernünftige Mensch möchte wohl eine mütterliche Feministin sein? Da ahnst Du ja die Ausbeutung drei Meilen gegen den Wind! Immer tapfer und tröstlich sein, immer die weiche Schulter für ein hartes Schicksal hinhalten und nie eine Chance, selbst quengelig oder albern zu sein. Nein danke.

Dann doch lieber zurück zur feministischen Mutter. Um dies Gütesiegel zu erringen, werden viele, sehr unterschiedliche Qualifikationen von Dir verlangt. Du sollst gütig sein und selbstbewußt, voll im Kampf für die Frauensache engagiert, genauso voll Deinem Kinde zugewandt, und auch noch mit ganzer Kraft für die eigene Selbstfindung engagiert. Eines dieser beliebten Modelle für Übermenschen, die dafür garantieren, daß jede normale Frau schon beim Versuch versagt und sich dann ständig minderwertig und überlastet fühlt. Glücklicherweise waren diese Forderungen noch nicht verbreitet, als ich Ende der fünfziger Jahre Mutter wurde. Ich fand es schon sehr schwierig, Beruf und Kinder zu vereinigen und dabei nicht ständig mit mir unzufrieden zu sein. Ich habe es wohl nur ausgehalten, weil ich beides – meine Kinder und meine Arbeit – sehr geliebt habe und immer auch ein Stück von mir selbst darin wiedergefunden habe.

Wenn Du die Leute fragst, was eine feministische Mutter ist, etwa auf einer dieser Parties mit Lehrern und Sozialpädagogen, dann kriegst Du widersprüchliche Antworten: „Das sind die, die ihr Kind in einem Tuch umgebunden haben und es stillen, bis es zur Schule kommt". „Die leben irgendwie in Frauenkommunen auf dem Lande und machen Honig und irdene Töpfe". „Das sind Männerhasserinnen, die ihr Kind für sich alleine wollen und den Vater in die Wüste schicken". „Ach was, die sausen auf irgendwelchen Frauentreffen rum und der arme Kerl muß die Windeln waschen".

Da siehst Du, daß die Bevölkerung kein schmeichelhaftes Bild von uns Feministinnen hat. Selbst die Mutterschaft kann es nicht recht vergolden.

Aber auch die Befragung meiner Tochter und ihrer Freundinnen war wenig befriedigend: „Eine feministische Mutter gibt ihre Söhne weg!" „Nein im Gegenteil: sie bringt ihnen Häkeln und Weinen bei". „Sie hat überhaupt nur Töchter. . ." „. . . und die dürfen nie mit Puppen spielen". „Und keine Petticoats tragen". „Sie müssen Ingenieur studieren oder sowas".

In dieser Karikatur kann ich kein gerechtes Spiegelbild meiner erzieherischen Bemühungen entdecken. Zwar stimmt es, daß mein Sohn in der ersten Klasse eine Eins in Sticken kriegte und dafür soviel gelobt wurde, daß er bis zum Abitur jede weitere Höchstleistung vermied. Und meine Tochter hat tatsächlich immer die Hosen an. Aber ob das nicht einfach der Zeitgeist ist? Ich kann mich nicht erinnern, daß wir je über Feminismus gesprochen haben. Die Kinder sind ohne ihren Vater aufgewachsen, in einer Welt voller starker herzlicher Frauen. Sie haben miterlebt, daß mir Studium und Arbeit wohl wichtig war aber die Unabhängigkeit am allerwichtigsten. Sie haben sich manchmal empört, daß ich meine Freiheit auch ihnen gegenüber verteidigt habe; aber sie haben sich nie beschwert, ich sei allzu fürsorglich.

Wenn ich sie so betrachte – beide Mitte zwanzig, selbständige Menschen, die sich ernähren, sich wehren und gute Freunde sein können – dann bin ich mit meiner Arbeit zufrieden. Die wichtigsten Ziele habe ich erreicht: mein Sohn ist kein Soldat und kein Macker geworden, meine Tochter keine Puppe. Beide sind politisch aktiv. Aber wir gehen nur selten auf die gleiche Demo, wählen nur ausnahmsweise die gleiche Partei. „Getrennt geht es besser" hat mir die Tochter neulich erklärt. „Mach du nur die Frauensache. Ist ja sicher wichtig. Ich kümmere mich um die Umwelt. Wir können uns ja gegenseitig ermutigen". Nach diesem Muster kommen wir – getrennt und solidarisch – gut zurecht.

Susanne von Paczensky

PRÄSENT IN BONBONROSA+

POLEMIK EINER LESBISCHEN MUTTER

Die patriarchalische Gehirnwäsche funktioniert derartig perfekt, daß selbst ich mich, als lesbische Mutter einer 15jährigen Tochter, erst mühsam dazu durchringen und durchkämpfen mußte, meine tiefe und wahrhafte Verantwortung als Demeters Schwester zu erfüllen. Die Erfüllung heißt: ich verbiete meiner Tochter Susanna, 15 Jahr, blondes Haar und blaue Augen, Liebesbeziehungen mit Männern. Warum? Weil das meine Aufgabe als Mutter ist, darum! Ich möchte gerne die lesbische Feministin kennenlernen, die begeistert davon ist, wenn eines Tages ihre Tochter im „mannbaren" Alter – nette Formulierung für den knallharten Tatbestand – mit einem pubertierenden Pickeljüngling nach Hause kommt und sich mit ihm diskret zurückzieht. Wir wissen alle, wohin es die jungen Liebenden zieht – und zum Thema LIEBE habe ich noch was Spezielles zu sagen, später.

Also: ich habe es ihr verboten, weil wir in ein Zeitalter gehen, in dem es keine Töchter mehr geben wird, die von ihren Müttern, als Bonbonniere verpackt, den Männern als Präsent überreicht werden. Als Bonbonniere zweimal sogar. Das erstemal bonbonrosa, im Steckkissen dem Herrn Gott und seinem männlichen Vertreter auf Erden, bei der sogenannten Taufe. Auf die Repressionen, die die Kirche gegen Frauen ausübt, muß ich ja wohl nicht näher eingehen. Das zweitemal blütenweiß, in Tüll und Seide gehüllt dem Herrn Gemahl, bei der sogenannten Hochzeit. Und auf die Repressionen von Ehemann gegen Ehefrau muß ich ja wohl auch nicht näher eingehen. Und der Himmel hängt voller Geigen, die Braut strahlt ängstlich, die Mutter weint – nun ist sie die Tochter los. Recht hat die Mutter, daß sie weint. Damit ich nicht auch weinen muß, laß ich es erst gar nicht so weit kommen. Denn: Den Schwarzen Peter im bösen Vater-Mutter-Kind-Spiel ziehe ich sowieso, wie auch immer ich mich verhalte bei einer Tochterübergabe.

Zum Beispiel: gebe ich als Heteromutter meine Tochter als Präsent den Herren zum gefügigen Verbrauch bestimmt, dann avanciere ich automatisch zur Schwiegermutter – also BÖSE für den Schwiegersohn, für die Tochter ist die Gattenmutter Schwiegermutter – also BÖSE und ruckzuck sitzen zwei Mütter in der Feindzwickmühle. Welch ein albernes Männerspielchen! Und die Frauen spielen mit.

Gebe ich als Lesbenmutter meine Tochter als Präsent den Herren zum gefügigen Verbrauch bestimmt, dann verrate ich sie, schließlich weiß ich es ja besser und ich verrate mich selbst – also: DOPPELVERRAT = BÖSE und schon laufe ich als schwarznasige Verräterin durch die Welt und schäme mich, und mein graues schlechtes Gewissen zischelt in mein Ohr: du hast deine Susanna verraten und verkauft. Daß diese Töchterpräsente (oder soll ich Töchteropfer sagen?) alle unter dem Thema LIEBE abgehandelt werden, versteht sich von selbst in unserer feinen Gesellschaft.

Ich hörte meine Tochter zetern und weinen und mich zetern und weinen bei unserem Kraftakt, aus der Gehirnwäsche herauszukommen. Ich hörte auch lesbische und hetero – Frauen zetern über mein unmögliches, falsches, rigides, autoritäres Verhalten. Das arme Kind! Sie muß doch ihre Erfahrungen mit Männern machen! Warum? – frage ich mich, muß (!) sie das denn? Hat sie wirklich was davon, mit Hans-Herberts Sohn Dieter herumzuknutschen? Sie kann doch genauso gut mit ihrer Freundin Anna-Maria herumknutschen, und auch besser. Geht's ums Knutschen oder geht's um Erfahrungen? „Erfahrungen" wie es immer so schön schwammig heißt, macht meine Susanna non stop sowieso: in der Schule mit männeridentifiziertem Unterricht, im Kino mit männeridentifizierten Filmen, beim Fernsehgucken mit männeridentifiziertem Saus und Braus von nachmittags bis nachts. Und keine von uns sollte diese „Erfahrungen" unterschätzen. In der Literatur sieht es nicht anders aus, denn Susanna liest nicht nur die tollen, neuen Frauenbücher, nein, sie liest auch ziemlich viel Scheiße, besonders im Deutschunterricht.

Da lesen sie z.B. „Der Richter und sein Henker". Was Besseres! Literatur! Sie sagt zu mir: das ist ein Krimi eigentlich, sehr spannend, mußt du auch mal lesen. Ich lese und schon wird mir schlecht. Warum? Weil ich sofort erkenne, daß die 75 Prozent Mädchen in Susannas Klasse sich jetzt mit einer schweinischen, männlichen Richterfigur identifizieren müssen, denn Frauen kommen in dem Literaturkrimi nur als verachtensbedauernswerte Geschöpfe in zwei Nebensätzen vor – einmal die dumme, neugierige, geschwätzige Pensionswirtin und

TOCHTER FRAU
SOHNE MANN

BLÜTENWEISS

zum anderen die dümmliche, blasse, hörige Freundin des Mörders – und der Richter ist wirklich ein Schwein. Genauso frauenverächterisch wie Herr Dürrenmatt, Schweizer Dichter. Muß sie sich wirklich mit jemandem identifizieren? Ja, leider tut sie das – so, wie ich mich einstens mit Winnetou identifiziert habe oder mit dem Märchenprinzen (weil die Märchenprinzessinnen ja leider meistens litten irgendwie).

Also mit einem Wort, mir gefiel diese Lektüre für meine Tochter nicht und ich gehe zum recht sympathischen Deutschlehrer und sage ihm das. Er wundert sich sowieso über solch eine Mutter wie mich, erstens und zweitens meint er, ihm sei gar nicht aufgefallen, daß in dem Krimi überhaupt Frauen vorkommen.

Ach ja – Männer haben es ja wesentlich leichter offensichtlich. Und weil meine Tochter als Frau es eben schwerer hat, kläre ich sie über die Gehirnwäschepraktiken auf und verpacke sie nicht als rosa-weiße Bonbonniere, und ich hindere sie, diese junge 15jährige Pubertierende, mit Typen ins Bett zu gehen und sich mit Sperma füllen zu lassen, als Opfergefäß sozusagen. Ich liebe meine Tochter nämlich zutiefst, selbst wenn wir uns manchmal streiten wie die Blöden.

Das Thema LIEBE rückt näher, denn gerade in der Pubertät, wenn sich die Mütter gegen die Töchter wenden und die Töchter gegen die Mütter, und die Töchter auch alsbald im graurosa Matsch der Liebe mit unfähigen, unflätigen Jungmännern versinken, da brauchen sie besonders unsere Liebe. Die Zeit der Fütterung ist vorbei, die Zeit des Liebeswehs und -wahns bricht an. Von wem lernen sie denn, die Annas, Marias, Susannas die Liebe? Von ihren Müttern? Leider nein, das ist Tabu und Ekel-Ekel, weil verschwommen mit Sexualität gekoppelt. Alles, Alles, Alles sollen sie lernen von ihren Müttern – Kochen, Putzen, Stricken, Flicken – und Ficken von den Jungmännern, wie man so sagt. Ich zum Beispiel habe von meiner Mutter weder das eine noch das andere gelernt und ich kenne erstaunlich viele Frauen, denen es genauso ergangen ist. Komisch! Was also lernten wir von unseren Müttern? Die Antwort ist: es anders machen zu wollen, nicht so sein zu wollen wie sie. Gut. Das tue ich hiermit.

Nun höre ich die Stimmen mahnen, daß es ja noch andere Männer gibt, nette, und Frauenfreunde und daß ich doch nicht alles so verkniffen sehen soll. Diese milde mahnenden Freundinnen bitte ich ebenso milde und mahnend, sich doch einfach mal eine x-beliebige Tageszeitung eines x-beliebigen Landes dieser Erde zu kaufen, hinsetzen, ganz gründlich lesen und zwar alles und dann sich zu fragen, wo um alles in der Welt die netten Frauen-Blumen-Kinder-liebenden Soften hingekommen sind in dem Zeitdokument. Haben diese Schweine von Redakteuren sie doch einfach verdrängt, die vielen netten Männer, na sowas. Um es jetzt deutlich auszudrücken: Männer schrekken vor keiner Zerstörung zurück – Frauen, Kinder, Tiere, Pflanzen, Erde, alles was anders ist als sie selbst mit einem Wort. Und für die habe ich meine Tochter nicht geboren und erzogen.

Und wer ist nun an allem Schuld? Irgendjemand muß ja Schuld sein. Die einfachste Lösung wäre wohl zu sagen: die Männer. Das wäre praktisch und ich hätte nichts damit zu tun, brauchte auch keine Verantwortung zu übernehmen für diese Erde, könnte schön in der Sonne liegen und den lieben Gott einen guten Mann sein lassen. Doch da es weder einen lieben Gott noch den guten Mann gibt, behaupte ich kühn: wir sind selber schuld, wir Frauen. Ich, meine Mutter, meine Großmutter, deren Mutter, immer tiefer zurück bis zur Demetermutter.

Damit diese Endloskette mal aufhört, bin ich Lesbe geworden, meine Tochter wird hoffentlich auch eine und ich analysiere jetzt die Schuldfrage statt in der Sonne zu liegen.

So, und nun komme ich zum Thema LIEBE, dem Lieblingsthema der Welt, oft beschworen. Die Liebe, die uns allen das Hirn vernebelt, rosarot und blütenweiß. Meine Großmutter, meine Mutter, ich und meine Tochter – alle sind wir davon befallen worden. Die Liebe, das Hohelied des Patriarchats, ist eine Erfindung, behaupte ich.

Angeblich begann alles auf der Welt mit der Geburt des Eros, behaupten die Männer. Doch die Geburt dieses griechischen Eros ist eine Gehirngeburt, behaupte ich nun wieder, und die Koppelung von Sexualität und Liebe ist eine fatale Konstruktion. Nur scheinbar funktioniert es perfekt, außen rosasüß und innen bitter, recht unverträglich auf die Dauer.

Da die Frauen früher, ganz früher, den Anfängen nicht gewehrt haben, so mußten sie offenbar den bittersüßen Liebespfad mit dem Manne beschreiten. Für uns ist wichtig, die Anfänge wiederzuerkennen, so können wir dem Ende besser begegnen. Also greife ich nochmals tief in die Geschichte zurück bis zu Demeter und ihrer Tochter Kore.

Dieses Koremädchen , von Hades in die Unterwelt entführt, biß mit ihm zusammen in den roten Granatapfel der Liebeslust und somit war sie an Hades gebunden, behauptete Zeus. Die Mutter Demeter rächte feurig den Verlust der Tochter auf Erden; dann ließ sie sich von Zeus verwirren und bestechen; schließlich nahm sie die Liaison hin und alle Töchter vollzogen die bittersüße Liebesbindung von Frau und Mann immer wieder, immer wieder, bis heute.

Nach dem erdzerstörenden, feurigen Racheakt der Mutter wurde ihre Tochter Kore umbenannt in Persephone, die Zerstörung bringende, obwohl doch die Mutter Zerstörung gebracht hatte. Das gab mir zu denken,und da ja die Mythen wahr sind im Kern, so überlegte ich: was hat sie denn zerstört, die Korepersephone? Die Koppelung der Mutter/Tochter – Frau/Frau, denn sie reichen den Män-

nern die Hände, und zogen sie in den Kreis des Mutterclans, der offensichtlich müde vor sich hinkreiste, und sie ließen sie teilhaben an ihren Riten, Festen, zogen sie in ihre Kultur, in ihre Struktur, ließen sie Herrscher spielen, verkoppelten sich mit ihnen im Ehespiel, gaben Teile ihrer Macht ab, gaben sich ab. Liebe mit Sexualität wurden zur Dominante und es entstand etwas Neues. Weibliches mit Männlichem vermischt. Und dadurch winkten individuelle Freiheit und persönliche Autonomie am sehr fernen Horizont. Der Weg dahin ging nur durch das tiefe Tal der Schmerzen.

Die Symbol- und Lebensform des Matriarchats war der Kreis,und die Symbol- und Lebensform des Patriarchats ist das Quadrat bzw. der rechte Winkel. Der sogenannte philosophische, doch penetrant permanente Versuch der Quadratur des Kreises ist der symbolische Vergewaltigungsprozeß von Männern an Frauen. Übertrieben? Ein bißchen verkniffen? Ganz bestimmt nicht. Wenn wir uns umsehen, was sehen wir? Alles, alles im rechten Winkel (im rechten?) – die Bilder, die Fenster, die Bücher, Spiegel, Häuser, Zeitungen, Tische, Stühle, Wände – ALLES. Am rigidesten manifestiert sich diese tödliche Lebensform in sehr typischen patriarchischen Einrichtungen, wie zum Beispiel Trabantenstädte, Knast, Kaserne, Soldatenfriedhof.

Warum ist der rechte Winkel so zerstörerisch? Weil er die Bewegung hemmt. Weil nichts fließen kann. Weil wir uns die Seele daran wund schlagen. In der Astrologie nennen wir die Quadrate die schwierigen Aspekte und Stephen Arroyo sagt, daß eben diese Schwierigkeit für uns eine Chance darstellt, zu lernen. Dieser Lernprozeß ist hart, und für die Frauen war der lange Weg tief und schmerzvoll, ist es noch immer. Doch wir nähern uns dem Ziel. Der Preis dafür? Die Liebeskraft der Frauen verkommen im männlichen Besitzdenken, die sexuelle Kraft der Frauen verkommen im Quickfick. Athenae und Aphrodite mußten herhalten und sie verkamen dabei zu Hilfsarbeiterinnen männlicher Unzulänglichkeit.

Im Museum von Lipari, einer eolischen Insel nördlich von Sizilien, sah ich auf Vasen und Schalen eine interessante Darstellung in Sachen Liebe. Geflügelte Hermaphroditen mit großen Brüsten und kleinen Pimmelchen umschwirren aufreizend flatternd schöne Frauen, und die schönen Frauen opfern Eier und den Gürtel ihres gelösten Gewandes in den geöffneten Opferschacht der Liebesgöttin Aphrodite.

Solche Opfer lob ich mir. Doch was hat das Ganze nun mit Liebe zu tun? Für die Museumsleitung ist das einfach, denn sie untertitelt schlicht und ergreifend „Sieg des Eros". Sofort frage ich mich, wer hier wen besiegt und warum und wo die Besiegten sind. Es bleibt unklar, aber ich ahne es natürlich. Zu den Opfervorgängen schreibt die Museumsleitung: „Eine Frau hält in der einen Hand ein Tambourin in der anderen Hand dolce" (Süßigkeiten). Nach mehrmaligem schärferen Hinsehen erkenne ich das Tambourin als Deckel des Opferschachts und die treuherzig als dolce bezeichneten kleinen Ovale als Eier. Die Eier in den Farben weiß und rot, das bedeutete im Matriarchat Jugend und Fruchtbarkeit. Das heißt: der Opferschacht ist geöffnet, somit die Erdvagina geöffnet, der Gürtel geopfert, somit die Frau geöffnet zur Empfängnis, die Eier geopfert, somit ein neuer Jahreszyklus eröffnet, Frühlingsbeginn. Fruchtbarkeit.

Auf diesen Vasen hängen Hermaphroditen unter dem Himmel und sie werden abwechselnd als Eros, Nike oder Viktoria betitelt (die Museumsleitung nimmt es nicht so genau). Diese Zwitterwesen aus Hermes und Aphrodite stimmen mich sehr nachdenklich, denn nie sah ich deutlicher, daß es sich um Frauen handelt und nie wurde mir deutlicher, daß es Lustobjekte der Frauen waren. Ich dachte, sieh mal an, unsere Mütter hatten es ja faustdick hinter den Ohren. Bösartiger formuliert: sollte sie etwa Klitorisfixiert gewesen sein, je länger – je lieber? Und sollte dies nun der berühmte Erossieg sein? Dunkel und verworren sind uns die Anfänge, doch ich glaube, es lohnt sich, nochmals über Hermaphrodite und Klitorisbeschneidung im Zusammenhang mit Erossieg nachzudenken.

Jedenfalls geht es um Liebe bei dem alten Frühlingsbrauch für Aphrodite, wie auch immer, und bei der dolce-Interpretation der Museumsleitung komme ich ins Assoziieren und somit schnurstracks auf unser Frühlingsfest heutzutage. Ostern. Von Liebe keine Spur, dafür aber jede Menge bunte Eier. Die legt der liebe Osterhase bei Tengelmann, das weiß jedes Kind, und vor allem jede Menge dolce, süße Eierchen in Silberpapier mit Creme gefüllt und Likör – das ist der Rest vom Liebesfest.

Arme Liebe, wie bist du verkommen. Heruntergewirtschaftet zu einer stümperhaften Tätigkeit.

Glücklich sind die Liebenden. Sind sie es wirklich? Täglich Hand in Hand zu Tengelmann, täglich die Telefonate, täglich ins gemeinsame Bett, täglich die Liebesversicherung, der bittersüße Schmerz und Streß der Liebe. Zu nah – das nervt, zu fern – das nervt. Was für eine verschwommene, verquollene Gefühlsverwirrung.

Und wer hat eigentlich was davon? Ich behaupte: so wie die Dinge laufen, unter dem romantischen Deckmäntelchen Liebe, nur Männer haben was davon. Und zwar Frauen als Besitz. Weil, Frauen glauben nämlich zutiefst an die Liebe, können sie jedoch nicht leben, da männliches Besitz- Zerstörungs- und Sexualitätsdenken – lockend als Liebe postuliert – in die Sackgasse führt.

Wir sollten deshalb Liebe neu definieren lernen, nicht über die „Liebeserfahrung" mit Hans-Herberts Sohn Dieter, sondern über die Liebeserfahrung mit uns selbst.

Ich erkenne mich und meine Kräfte und beginne, mich wahrhaft zu lieben. Ich erkenne andere und ihre Kräfte – dann kann ich sie lieben, wenn ich daran interessiert bin, wenn nicht dann eben nicht. Liebe als Lustgewinn für lebendiges Miteinanderleben und nicht als Prinzip des Besitzwahns.

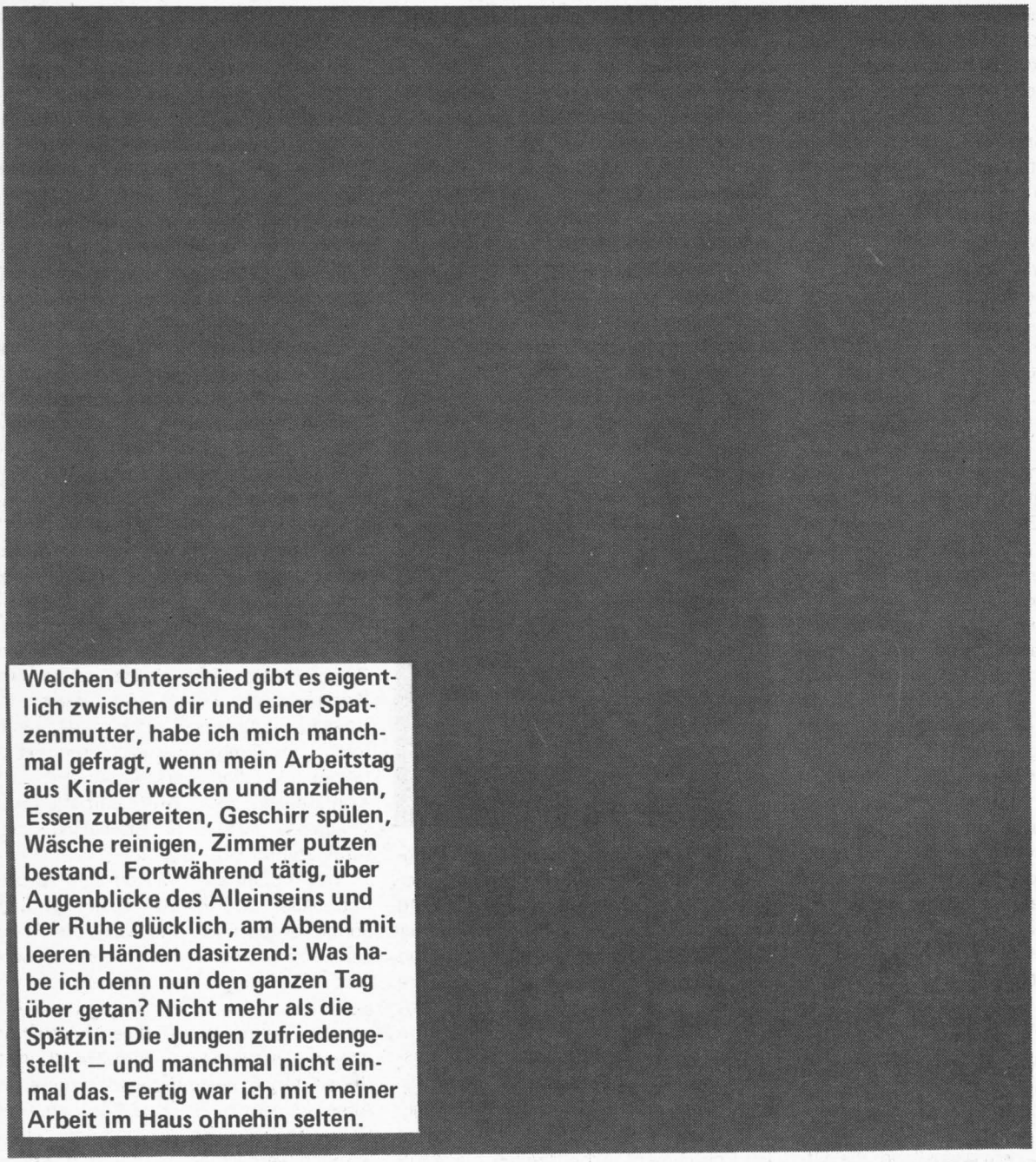
Glaube nur keine, daß das leicht ist. Mit Hans-Herbert herumzuknutschen ist leichter. Und die Tochter Susanna in die neue Richtung zu führen ist ebenfalls nicht leicht. Auch diese Artikelchen habe ich mir nicht aus dem Ärmel geschüttelt, selbst wenn es manchmal so klingt, dahinter stehen 20 bittere Jahre der „Erfahrungen mit Hans-Herbert". Mit 19 stand ich auf der Aulabühne des Gymnasiums und spielte hingebungsvoll die Rolle der Elektra aus „Die Fliegen" von Jean-Paul Sartre, (eine moderne Variante der „Orestie"), und ich spielte, ohne mir im geringsten Gedanken darüber zu machen, was ich eigentlich darstellte. Ich war bereits perfekt gehirngewaschen – mochte meine Mutter nicht besonders, wurde mit 21 unappetitlich entjungfert, fand das aber normal und mich eben frigide, mit 23 war ich verheiratet, mit 27 hatte ich zwei Kinder, Magenschmerzen wie meine Mutter immer, den Bauch voll Wut und Verzweiflung, aber ich wußte nicht gegen wen. Erst mit 38 ging mir ein Licht auf. Besser spät als gar nicht, denke ich heute, 5 Jahre später, und fange an, mich von Herzen zu lieben und die Verantwortung als Demeters Schwester zu übernehmen. Das heißt, bewahre, nicht in den alten Kreis des Mutterclans zurück, sondern in einen Kreis, der sich in dynamischer Bewegung in die spiralende Form emporschwingt, so wie alle Bewegung im kosmischen Raum. Und wir sind ein Teil davon.

Doris Schmakowski

TOCHTER FRAU

SOHNE MANN

PARTEI • BERUF • UND ZUHAUSE • 4 MÄNNER •



Welchen Unterschied gibt es eigentlich zwischen dir und einer Spatzenmutter, habe ich mich manchmal gefragt, wenn mein Arbeitstag aus Kinder wecken und anziehen, Essen zubereiten, Geschirr spülen, Wäsche reinigen, Zimmer putzen bestand. Fortwährend tätig, über Augenblicke des Alleinseins und der Ruhe glücklich, am Abend mit leeren Händen dasitzend: Was habe ich denn nun den ganzen Tag über getan? Nicht mehr als die Spätzin: Die Jungen zufriedengestellt – und manchmal nicht einmal das. Fertig war ich mit meiner Arbeit im Haus ohnehin selten.

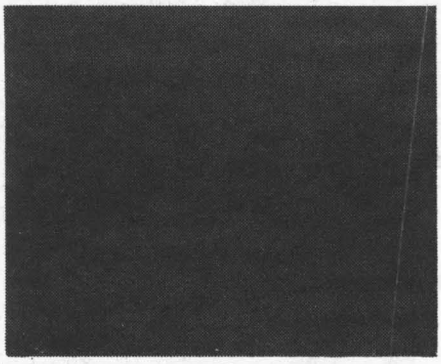
Den Nicht-Wert meiner Arbeit glaubte ich allmählich vor mir selbst begründen zu müssen. Meine Fähigkeiten als Köchin reichen gerade so weit, daß Familie und (seltene) Gäste wohl nahrund schmackhaft, nicht aber phantasievoll oder raffiniert verköstigt werden; Handarbeiten kann ich nicht (es reicht so eben zum Ausbessern von Kleidung und Wäsche); Putzen halte ich für ein notwendiges Übel, Staub kann ich ganz gut liegen sehen; Bügeln ist nach meiner Meinung bei den meisten Wäscheteilen entbehrlich, da sie ohnehin bald wieder benutzt werden, Tisch- und Bettwäsche kommt zur Heißmangel.

Zwischen Bewunderung und Neid, aber auch zwischen Überheblichkeit und Minderwertigkeitsgefühlen schwankte mein Urteil über andere Mütter. Wie die ihren Haushalt im Griff hatten! Was die nicht alles stricken, häkeln, sticken, knüpfen, basteln konnten! Wie fabelhaft die ihre Gäste bewirteten! Oder war's mein Spott über so beschriebene Phantasiemütter der Werbebranche?

Über das, was ich als Erzieherin meiner drei Söhne leistete, bekam ich ja „mein Zeugnis" ohnehin. Besuch von Elternabenden in der Schule, Gespräch bei Lehrersprechstunden, Tätigkeit als Elternvertreterin, Lektüre bildungspolitischer Ausführungen von Ministerien, Abgeordneten, Lehrerstandesorganisationen machten oft genug deutlich: Mutter hat versagt, wenn's in der Schule nicht klappt! Entweder hat sie nicht genug oder aber zuviel auf die Erledigung von Hausaufgaben gedrängt. Entweder hat sie es falsch gemacht, weil sie ihr Kind dabei allein gelassen hat oder weil sie sich danebensetzte und half. Entweder hat sie sich alle Noten des Kindes melden lassen, oder sie hat gar nicht danach gefragt, ob Arbeiten geschrieben wurden. Entweder hat sie sich und ihr Kind am Klassennotendurchschnitt orientiert oder ihn ignoriert. Entweder hat sie sich zuviel um die Klasse insgesamt und zu wenig um ihr Kind selbst gekümmert – oder umgekehrt. Wie und wo und was es sei: Mutter ist schuld! Ich – wie Millionen Mütter – kann mir aussuchen, was denn wohl jeweils auf die eigene Situation und aufs eigene Kind zutrifft: Jahr für Jahr, von Zeugnis zu Zeugnis, von Versetzung zu Versetzung.

Die ersten Schritte „heraus aus dem Haus" an die Öffentlichkeit machte ich durch Tätigkeit im Elternbeirat, zunächst in der Grundschule, später im Gymnasium. Rasch gab es Ärger, denn: Lehrer, schon gar in Diensten ergraute Grundschulrektoren, mögen es nun mal nicht, wenn über den Kleinkram des täglichen Schulalltags an bildungspolitischen Grundfesten gerüttelt wird. Schulgesetz ist Schulgesetz, Verordnung ist Verordnung, Erlaß ist Erlaß: Der Liebe Gott weiß alles, der Lehrer weiß alles besser! Die Eltern haben gefälligst nur das „Schülermaterial" zu stellen, sprich: Kinder in die Welt zu setzen, die später zur Schule gehen, und diese dann zum Lernen anzuhalten (s.o.).

Zebrastreifen und Ampelsicherung an Schulwegen (sicherlich wichtig, aber Aufgabe der Verkehrsbehörden), Schullandheimaufenthalt, Klassenfahrten und Elternspende (zur Anschaffung von Unterrichtsmaterialien, die vom Schulträger nicht finanziert werden) sind Themen, die hierzulande dem Elternbeirat zugeordnet werden. Fragen zu Lehrinhalten und -methoden, Schülerklassenstärken und Lehrerzahlen, Überstundenleistung und Stundenausfall sind der Kompetenz der Eltern entzogen. Ihre Stimmen werden allenfalls dann benötigt, wenn es gilt, tatsächlich einmal eine Willensäußerung (moderat, bitte schön, nicht fordernd) an Schulamt oder Kultusministerium auf den Weg zu bringen. „Politik gehört nicht in die Schule!" – Äußerung aus Elternmund, von Lehrern sekundiert. Nach einigen Jahren reichte es mir, gegen Wände von Arroganz und Ignoranz anzurennen.



Spaß gemacht hat dagegen die Tätigkeit im Arbeitskreis Grundschule, einer Eltern- und Lehrerinitiative. Hier fand ich sie – Eltern und Lehrer, die um der Sache willen (damals vor allem „Aktion kleine Klasse") miteinander für bessere Lern- und Lehrbedingungen kämpften: Mit Informationsabenden, Demonstrationen für kleine Klassen, Podiumsdiskussionen, Flugblattaktionen (u.a. für mehr Elternrechte im neuen Schulgesetz Baden-Württembergs). Hier spürte ich Engagement, Arbeitswillen; hier zählte jeder Beitrag, den die und der Einzelne leisten konnte.

Mein bildungspolitisches Engagement (u.a. durch Beiträge im örtlichen Gemeindeblatt dokumentiert) fiel auf; ein SPD-Stadtrat sprach mich an: Ob ich interessiert sei, für die SPD für den Gemeinderat zu kandidieren? Gesagt – getan; ich sprang hinein ins kalte Wasser. Es fror mich oft seitdem.

Ich enttäuschte die Genossen, denn die Wähler wählten mich nicht in den Gemeinderat ihres 22.000-Einwohner-Städtchens. 39 Jahre war ich damals. Wenig später trat ich in die SPD ein, am 1. Mai 1975, trotz alledem. Ich glaubte ja, daß ich mit Engagement, Einfällen und Arbeitswillen einen Beitrag leisten könnte für die Sozialdemokratie, für ihr Ziel einer gerechten, freiheitlichen Demokratie.

Bald übernahm ich Funktionen, leitete den Arbeitskreis Kommunalpolitik, war stellvertretende Ortsvereinsvorsitzende, zwischendurch Kreisschriftführerin und Vorstandsmitglied im Kreisverband, engagierte mich bei der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen (ASF). Ich gestaltete Mitgliederabende, besuchte Konferenzen und Seminare, war Delegierte, initiierte und formulierte Anträge zu Parteitagen, startete Aktionen (u.a. gegen Kriegsspielzeug, für Einrichtung einer Kindertagesstätte), sammelte Unterschriften (Frauen für den Frieden). Ich machte so gut wie jede Aktion mit, Infostände, Straßenwahlkämpfe, Hausbesuche, Podiumsdiskussionen.

Die Arbeiterwohlfahrt klopfte an: Ob ich einen Ortsverein der AWO gründen würde? Okay! – Es gelang; fünf Jahre lang war ich Vorsitzende dieses Vereins; die Mitgliederzahl stieg langsam, aber stetig. Neuer Kommunalwahlkampf – diesmal hatte ich Erfolg: 1980 wählten mich die Bürger in den Gemeinderat, 1981 rückte ich in den Kreistag nach. Folgen: Sitzungen, Sitzungen, Sitzungen – oft bis spät in die Nacht – in Gremien, Ausschüssen, Fraktionen, Mitgliederversammlungen, auf Konferenzen; dazu Antragsarbeit, Presseberichte, Artikel für die eigene Ortsvereinszeitschrift.

Was das alles mit Mutter-Sein zu tun hat? Alles und nichts! Ehemann und Söhne lernen nach und nach, die Rolle der Ehefrau und Mutter, die sie „außerhalb des Hauses" übernommen hat, zu akzeptieren, Sie unterstützten diese Arbeit, sei es durch Erledigen häuslicher Arbeiten, sei es durch Mithilfe bei Aktionen (ohne Parteimitglieder zu sein). Aber: Es geht nicht ohne Vorwürfe und Reibereien ab. Die vier „Männer" fühlen sich vernachlässigt, belästigt durch Fremde, die ins Haus kommen, belastet durch die gereizte Stimmung, die aufgrund der Vereins- und Parteiarbeit durch die Mutter ins Haus getragen wird, ja, sie erleben auch Enttäuschungen

TOCHTER FRAU SOHNE MANN

hautnah mit. Die Familie empfindet sich als Nebensache – sie, die doch für eine Mutter die Hauptsache sein soll!

Und ich selbst? Wie empfinde ich mein Leben jetzt? Tatsächlich, die Familie ist nicht Hauptsache, sondern eine von mehreren Aufgaben – Pflichtaufgaben, die ich mir gegeben habe.

War schon vor meiner außerhäuslichen Tätigkeit Hausarbeit nur eine Art notwendiges Übel, so schrumpft sie jetzt nochmals auf ein Minimum zusammen. Das Formulieren von Briefen, Anträgen, Presseartikeln, das Vorbereiten von Versammlungen und Aktionen – das alles hielt ich nun für viel sinnvoller als die Spatzentätigkeit des Familie-Satt-Machens und Haus-in-Ordnung-Haltens.

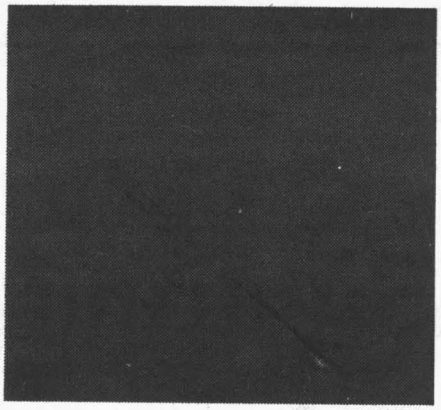
Natürlich ahnte ich, daß ich damit wohl nur das Gefühl der Ohnmacht zu kompensieren versuchte. Das gelang ja auch zeitweilig. Dann, wenn ich so etwas wie Erfolg hatte, beachtet wurde, Wirkung erzeugte – durch forsches Auftreten und flotte Rede, Herausforderungen für meine Umwelt, inner- wie außerparteilich („Das Weib schweige in der Gemeinde"!). Nicht etwa, daß ich mir dadurch Freunde machte – im Gegenteil. Mehr noch als bei Männern (und Genossen) eckte ich bei Frauen (und Genossinnen) an. Das bekümmerte mich nicht sonderlich, aber es nervte mich dann, wenn die Sache selbst darunter leiden mußte wegen dümmlicher Querelen und Reaktionen.

Januar 1979 kehrte ich ins Berufsleben zurück, nach 17-jähriger Unterbrechung, ganz unten auf der beruflichen Stufenleiter; anknüpfen an einmal Geleistetes konnte ich kaum. Trotzdem durfte ich von Glück reden: Mit 43 Jahren einen Job zu bekommen nach so langer Berufspause, die Chance hatte nicht jede. Aber es hieß auch, beweisen zu müssen, daß die Erwartungen erfüllt wurden. Unsicher, ängstlich wie vor vielen Jahren beim Antritt meiner ersten Stellung ging ich wieder „ins Büro", rasch deprimiert, wenn mir Fehler unterliefen. Konnte ich eigentlich überhaupt noch etwas?

Äußerlich sah das hingegen ganz prächtig aus: Berufstätige Mutter von drei Söhnen, verheiratet, AWO-Vorsitzende, SPD-Funktionärin, später Mandatsträgerin. „Wie schaffst Du das bloß alles?" fragten mich Frauen; Lob und Anerkennung kam von (einigen) Männern, Motto: „Alle Achtung!". Mein nicht sonderlich hohes Gehalt läßt immerhin einen gewissen Wert meiner Arbeit erkennen, es trägt zum Familieneinkommen bei, läßt uns großzügiger planen (und ausgeben). Erstmals nach 17 Jahren kann ich Geschenke für meinen Mann von „eigenem Geld" kaufen. Die Arbeit daheim im Haushalt teilen sich alle Familienmitglieder; jede/r macht alles und kann es auch. Die Jungen sind selbständiger geworden und selbstbewußt.

Privatleben und Freizeit jedoch bleiben auf der Strecke. Es nagt der Zweifel: Ist das richtig, was du machst? Vorwürfe zuhause: Wann hast Du einmal Zeit für Deine Familie? Die Partei ist Dir wichtiger als wir!

Vorgänge in der Partei belasten und machen mich wütend, provozieren mich zu Briefen und Telegrammen an Landes- und Bundesvorstand, zu Resolutionen und Stellungnahmen in Mitgliederversammlungen. Oft habe ich die Mehrheit der Mitglieder hinter mir, auch dann



noch, als ich nicht mehr Vorstandsmitglied bin, mich für Funktionärsaufgaben nicht mehr zu Verfügung stelle.

Bei beiden Bonner Friedensdemonstrationen bin ich dabei, im Oktober 1981 und Juni 1982, zuletzt mit meinen beiden ältesten Söhnen. Teilnahme an örtlichen Friedenswochen im November 1981 und 1982, Initiierung und Organisation eines Arbeitskreises Friedenspolitik in der SPD, Anregung einer Beitragsserie „Forum Frieden" in der Ortsvereinszeitschrift, friedenspolitische Anträge seit 1977 – der Schwerpunkt meiner politischen Arbeit ist klar. Überhaupt nicht klar ist mir, wie ich meine Arbeitskraft aufteilen soll. Kommunalpolitik m u ß sein (Mandatsverpflichtung), Friedenspolitik ist überlebenswichtig; hier müßte ich viel, viel mehr tun. Der Berufsalltag ist unbefriedigend, wenn auch nicht anstrengend, Weiterbildung für einen beruflichen Neuanfang ist in weite Entfernung gerückt mangels Zeit (und Finanzen).

Umzug mit Ortswechsel im Frühjahr 1983. Zwei Jahre lang haben meine vier Männer (immerhin sind die Söhne inzwischen 16, 18 und 20 Jahre alt) in Eigenarbeit ein Haus gebaut; noch ist es nicht fertig, aber wir ziehen ein, behelfen uns mit Provisorien. Mein Gemeinderatsmandat erlischt (ich trauere ihm nicht nach), den AWO-Vorsitz hatte ich schon ein Jahr zuvor abgegeben. Im Augenblick beschränke ich mich auf meine Kreistagsarbeit.

Wie schön, abends (nach einstündiger S Bahn- und Busfahrt von Stuttgart her) vom Büro heimkommen zu können, ohne sofort wieder nach Akten oder Sitzungsunterlagen greifen und zum nächsten Termin hasten zu müssen! Welche Ruhe beim Abendbrotessen und am Wochenende, welche Zeit, sich unterhalten und diskutieren zu können, ohne Blick auf die Uhr oder Gedanken an noch zu schreibende Briefe, Artikel, Stellungnahmen, Anträge! Hat der Rückzug ins Private begonnen?

Schwerlich, so wie ich mich kenne. Die tagespolitischen Sprengsätze (von der großen „Wende" in der Bundespolitik will ich gar nicht reden) drohen viel zu sehr.

Habe ich darum meine Kinder geboren und großgezogen, daß sie als Menschenmaterial für sinnlose Kriege geopfert werden? Wenn Mütter für den Frieden demonstrieren, überall in der Welt, denken sie immer auch an die Mütter der „anderen Seite" – gleich, welcher Nationalität und Rasse – und hoffen mit ihnen auf ein Ende von Rüstungswahnsinn und Kriegsschulung, auf ein Ende in Frieden, nicht in Selbstvernichtung.

Meine Söhne haben Antrag auf Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer gestellt. Ich unterstütze sie. Ich sehe ihren damit geäußerten Willen zur friedlichen Koexistenz aller Völker als einen Beweis für kritisches Denken und Gerechtigkeitsgefühl. Sie sind keine Mitläufer, und darauf bin ich stolz.

War's am Ende doch mehr als nur die Tätigkeit einer Spatzenmutter? Ist die Saat der Erziehung aufgegangen?

Edith Bensing-Horn

Foto: Uschi Dresing

Zum Glück war die Älteste ein Mädchen

FAMILIECHRONOLOGIE 1903~1983

Es war einmal eine Mutter.

Die hatte 10 Kinder. Zwei Kinder starben, acht blieben am Leben. Da starb die Mutter, als ihr ältestes Kind zwölf Jahre alt war und nachdem ihr ein Orden verliehen worden war. Zum Glück war die Älteste ein Mädchen.

Die ging ihrem Vater zur Hand. Sehr gut! sagte der, und nahm sich noch eine Haushälterin, damit es besser ging. Sehr gut? sagte er zu der Frau und heiratete sie. Sehr gut! und bekam noch zwei Kinder von seiner zweiten Frau.

Die älteste Tochter, als sie das Haus verließ, um zu heiraten, wollte ihre eigenen Kinder haben. Sie sagte, sie wolle am liebsten fünf. Sechs Kinder bekam sie, eines davon starb. Zum Glück war das Älteste ein Mädchen.

Sehr gut! sagte sie zu dem Mädchen, sehr gut! Trotzdem entfuhr es dem Mädchen einmal, als es zwölf Jahre alt war, daß es Stiefmutter! zu seiner Mutter sagte. Wohlwissend, das war das Schlimmste. Sie weinten beide sehr und wollten es wieder vergessen.

Die Tochter, als sie älter wurde, sagte ihrer Schwester, sie wolle nie Kinder haben.

Sie heiratete aber. Aber hatte keine Kinder.

Sie ließ sich aber scheiden.

Aber danach hatte sie ein Kind.

Aber das blieb nicht das einzige, denn sie bekam noch eines.

Aber Mädchen waren es nicht.

Schluß jetzt aber! sagte sie sich.

Und wenn sie nicht gestorben ist, dann lebt sie noch und sagt Sehr gut! Zum Glück hab ich Pech gehabt!

E.-M. Epple

SORGERECHT

ADOPTION

ABGEBENDE MÜTTER

Die Schattenseite der Adoption

Fast alles, was in der Bevölkerung über Adoptionen bekannt ist, kann als Ansammlung von Vorurteilen bezeichnet werden. Weder sind Adoptiveltern besonders edlen Gemütes, noch sind die Kinder vom Glück ausersehen, bloß weil sie adoptiert wurden. Und auch die Mütter, die ihre Kinder zur Adoption freigegeben haben, sind weder Flittchen, noch schlechte Mütter noch verantwortungslos oder eines Kindes nicht würdig. Noch nicht einmal die Mär vom unbekannten Vater stimmt.

Das „Wohl des Kindes" steht im Mittelpunkt der Vorschriften über Adoptionsvermittlung. Dem Kind soll es wohlergehen – darum die Maßnahme der Adoption! Ganz logisch schließt sich daran die Frage an, warum denn die ***leibliche*** Mutter das Wohl ihres Kindes nicht gewährleisten kann.

Die bislang einzige aussagefähige Studie über Adoptionsvermittlung von Anneke Napp-Peters beantwortet diese Frage schon hinreichend:

26% der Mütter gaben ihre Kinder aus wirtschaftlichen Gründen frei, 28% hatten wirtschaftliche und persönliche Gründe, 31% persönliche oder familiäre Gründe, 3,5% der Mütter konnten ihr Kind wegen Krankheit, Obdachlosigkeit, Nichtseßhaftigkeit oder Haft nicht selber versorgen.

Diese nüchternen Zahlen haben einen gemeinsamen Nenner: die werdende Mutter wird von Eltern, Partner (Kindesvater) und Sozialsystem mit ihrem Kind alleingelassen. So bekommt die obdachlose Mutter nicht etwa eine Wohnung vermittelt, sondern das Kind abgeschwatzt und sie selbst bleibt im Obdach sitzen (vgl. SPIEGEL 47/1982).

Auf die Fortgabe des Kindes drängen Eltern, Partner, Jugendämter – sie wollen keine Schande, keine Zahlungsverpflichtungen, keinen Zeitaufwand, keine Verantwortung, keine Arbeit! Wie weit

es dabei mit der „Freiwilligkeit" der Fortgabe zur Adoption bestellt ist, bleibt unklar. Juristisch mag diese in jedem Fall gegeben sein – psychisch scheint aber so manche junge Mutter gefreiwilligt worden zu sein. Zu der Unlust und der Unfähigkeit, sich mit der jungen (und oft ungewollten!) Mutter(schaft) zu befassen, kommen Heerscharen von potenten adoptionswilligen Ehepaaren, die wartend und drängend an die Türen der Vermittlungsstellen klopfen.

Zugegeben – Adoption ist (zunächst!) die sauberste, schnellste und kostengünstigste Lösung sozialer Probleme junger Mütter mit ihren Kindern. Kinderlose Ehepaare bekommen endlich das Kind, das sie zur anerkannten Familie werden läßt. Jugend- und Sozialämter brauchen nicht in ihre schmalen Taschen zu greifen: es entfallen Zahlungen nach dem Unterhaltssicherungsgesetz, Bekleidungsbeihilfen, Mutter-Kind-Kuren, Erziehungsberatung und Krisenintervention. Der nichteheliche (auch der eheliche!) Vater spart monatlich durchschnittlich 200 DM an Unterhalt – und das mindestens 20 Jahre lang!

Diese Fakten sind gesichert!

Ob das Kind es in der neuen Familie wirklich „besser" hat, ist eine offene Frage. Woran kann das „besser" oder „schlechter" gemessen werden? Die Vermittlungsstellen achten insbesondere auf den materiellen Stand der Annehmenden. Dabei handelt es sich *nicht nur* um eine Absicherung für die Zukunft, sondern auch um die Unmöglichkeit, andere als sog. objektive Daten abfragen zu können: Gehaltshöhe, Sparbücher, Größe der Wohnung, Kinderzimmer, Garten, Nähe zur Schule, Anzahl der Kinder, Gesundheitszustand der Eltern. . . Viel mehr kann kaum ermittelt werden.

So entziehen sich die eigentlichen Motivationen zur Annahme eines Kindes oft dem Bewußtsein der Adoptivbewerber selber – und somit auch dem Zugriff der Vermittler. Die Motive sind oft vielschichtig, während die Forderungen der Vermittler und der Umwelt ausschließlich das soziale Engagement fordern: „Hilfe für die Ärmsten der Armen zu leisten", einem Kind „die Hand zum Leben zu reichen", ein Kind vor dem wechselvollen Schicksal einer Heim- und Fremdplacierungskarriere zu bewahren... Das jedoch ausnahmslos vorhandene (und einfühlbare!!) Motiv hingegen ist rein egoistischer Natür: ein Kind für sich selbst und zur Vervollständigung von Ehe und Familie haben zu wollen. Wäre das nicht so, dann würden nicht so viele behinderte und ältere Kinder „übrigbleiben", obwohl auf ein zur Adoption freigegebenes Kind ca. zehn Bewerber kommen.

Auch Erziehungseinstellungen, „Liebe zum Kind", Zuwendung, Zeitaufwand, Verzichtbereitschaft, Konflikttoleranz bei den Adoptivbewerbern erkunden zu wollen, ist ein müßiges Unterfangen – bestimmt aber später über 20 Jahre lang den Erziehungsalltag.

Nur wenn die Vermittler extreme Gefährdungen für das Kind voraussehen, weisen sie Bewerber von vornherein ab: z.B. religiöse oder politische Fanatiker, biologisch zu alte Bewerber, Eltern mit total überspannten Anforderungen (z.B. Augenfarbe, Intelligenzquotient) oder die augenscheinlich(!) auseinanderbrechende Ehe, die durch das Kind gekittet werden soll.

Ansonsten bleiben die Auswahlkriterien zwangsläufig im Dunkeln – Außenstehende entscheiden nach überwiegend materiellen Maßstäben, wo es ein Kind in den nächsten 18-20 Jahren „besser" haben wird.

Da stellt sich die Frage, wieso die leibliche Mutter (wenn sie den Wunsch hat, ihr Kind zu behalten!!) nicht in den Stand gesetzt wird, ihr Kind materiell abgesichert selber zu erziehen.

Die Adoptionsdiskussion bedarf einer Objektivierung. Die Schwarz-weiß-Malerei: edle Eltern, glückliches Kind, unfähige Mutter muß einer sachlichen Einschätzung weichen. Einen Schritt dazu will ich in einer Forschungsarbeit leisten. Ich bitte betroffene Frauen, sich bei mir zu melden. Ich möchte von ihnen wissen:

- ***wie sie wirklich dazu kamen, ihre Kinder freizugeben;***
- ***wer sie evtl. überredet, gedrängt, gezwungen hat;***
- ***wer ihnen welche Alternativen angeboten hat, damit sie das Kind doch behalten können;***
- ***wie die eigentliche Vermittlung verlief: ob und wie auf das Empfinden der Mutter eingegangen wurde, wie weit sie mitbestimmen konnte;***
- ***ob sie das Gefühl hatte, noch jederzeit „zurück" zu können und trotzdem Hilfe zu erhalten;***
- ***wie Eltern und Kindesvater reagierten;***
- ***wie sie die Freigabe des Kindes später verarbeitet hat – mit wessen Hilfe – mit welchen Resultaten.***

Ich möchte mit den Frauen sprechen und/oder korrespondieren. Ich biete auch gerne längerfristige Gesprächskontakte an, die evtl. zu einer Bewältigung der Schwierigkeiten führen können, die durch den Verlust des Kindes entstanden sind. Anonymität sichere ich zu. Ich bin unter folgender Anschrift zu erreichen: Christine Swientek, 3000 Hannover 1, Königsworther Str. 5.

Durch Zufälle und gezieltes Suchen bekam ich in den letzten zwei Jahren Kontakt mit Frauen, die zu einem früheren Zeitpunkt ihre Kinder zur Adoption freigegeben hatten: vor 29 Jahren aus purer Not, vor sechs Jahren gezwungen von den eigenen Eltern, vor drei Wochen aus Angst, eine ebenso schlechte Mutter wie die eigene zu werden.

Der Zwang zur Fortgabe des Kindes geht von verschiedenen Institutionen und Einzelpersonen aus:

- Die Eltern der Kindesmutter haben Angst vor dem Gerede der Nachbarn, der Schande, dem Rückgang des Umsatzes im Geschäft. Oder sie sind nicht bereit, ihr eigenes Leben zugunsten von Mutter und Kind für ein paar Jahre umzugestalten, Raum, Zeit und Mittel zur Verfügung zu stellen, bis die junge Mutter auf eigenen Beinen steht. Auch 1983 werden noch 18-jährige von ihren Eltern zu Hause herausgeworfen, weil sie schwanger sind!
- Der Kindesvater hat oft ein besonders großes Interesse daran, das Kind fortgeben zu lassen: für ihn bedeutet eine Adoption die Ersparnis von 20 Jahren Alimente. Läßt sich die Schwangere nicht zur Abtreibung überreden oder ist es zu spät dafür, wird von seiten des Kindesvaters insbesondere mit einem „Trick" gearbeitet: mit der Beschuldigung des Mehrverkehrs, der Drohung, die Frau in ihrer Umwelt unmöglich zu machen, sie bloßzustellen, die Vaterschaft zu bestreiten. Die Frau – ohnehin schon in Panik – sieht unlösliche Probleme auf sich zukommen und gibt nach.
- Der Zukünftige, der zwar die Frau, nicht jedoch ihr Kind will und sie vor die Alternative stellt: ich oder das Kind. Eine zur Unselbständigkeit und auf Ehe hin erzogene Frau, die ihre Ehe-Chancen durch das nichteheliche Kind ohnehin schon auf ein Minimum zusammenschrumpfen sah und hier die Möglichkeit sieht, den minderen Status der ledigen Mutter mit dem sozial anerkannten der Ehefrau zu vertauschen, läßt sich dann schnell überreden.
- Nicht zuletzt die Adoptionsvermittlungsstellen (insbesondere die kommunalen Jugendämter) drängen unschlüssige und um Hilfe bittende Mütter zur Adoption. Der gängige Schnack „Wenn Sie Ihr Kind lieben, geben Sie es frei", wird ergänzt mit Hinweisen auf die Erziehungsunfähigkeit wegen zu großer Jugend, zu unsicherer materieller Lage und dem

Trost, daß die Mutter doch später noch weitere Kinder bekommen könne.

Die Vermittlungsstellen stehen unter einem Erfolgszwang – zumal wenn es sich um Stellen handelt, in denen ausschließlich Adoptionen vermittelt werden. Gibt es keine Kinder zu vermitteln, sind die eigenen Arbeitsplätze gefährdet. Gleichzeitig drängen die mittelschichtsangehörigen Adoptivbewerber vor den Türen der Vermittlungsstellen. Betrachten die Sozialarbeiter dann den Geld- und Zeitaufwand, der oft nötig ist, einer jungen Mutter den Start mit ihrem Kind zu erleichtern, fällt es eben alles in allem leichter, die Frau zur Freigabe zu überreden. In der Regel ist der „Fall" für die Sozialbürokratie dann vom Tisch – kostengünstig und ohne viel Zeitaufwand.

– Es muß jedoch nicht immer die aktive Überredung oder sogar die Fortnahme des Kindes sein—auch die Verweigerung von ausreichender Hilfe für die alleinstehende Mutter ist ein Zwang zur Freigabe. Eine Frau über ihre Rechte als Mutter nicht vollständig aufzuklären, ihr nicht alle vorhandenen Möglichkeiten zu erschließen oder sie mit dem Sozialhilfe-Verhunger-Warenkorb dahinvegetieren und um jedes gebrauchte Babyjäckchen betteln zu lassen, ist indirekter Zwang – insbesondere wirksam bei den permanenten Schuldgefühlen, unter denen die meisten ledigen Mütter ohnehin leiden.

Diese Mütter haben alle eines gemeinsam: ihnen wurden ihre Kinder abgeschwatzt, abgetrotzt, mit Drohungen und Druck oder sogar mit Gewalt entzogen. Und sie haben noch etwas gemeinsam: die Trauer um das verlorene Kind; die Schuldgefühle, ihr Kind „verschenkt" zu haben; die Sehnsucht, eines Tages vom Kind gesucht und gefunden zu werden.

In einem Buch X habe ich darüber berichtet mit der Absicht, die Diskussion darüber öffentlich zu machen, die Adoption zu entmystifizieren und die abgebenden Mütter aus ihrem durch Tabus auferlegten Schweigen zu holen.

Ich habe das Buch aber auch in der Hoffnung geschrieben, daß sich noch weitere Frauen melden, die zu Gesprächen über ihre Erfahrungen bereit sind. Viele Kontakte kamen daraufhin zustande und brachten viel Trauriges und viel Skandalöses zutage. Neben der strafrechtlich nicht relevanten Rücksichtslosigkeit und Gefühlskälte den Frauen gegenüber gab es Delikte von der Nötigung bis zum Kindesraub. Natürlich blieben alle ungeahndet! Unter Druck setzen, unter Medikamente setzen, wissentliche Falschauskünfte, Tricks mit der entscheidenden Unterschrift und das Arbeiten mit der Unwissenheit und Unerfahrenheit der Frauen scheinen keine „Extremfälle" zu sein, die „nicht hochgespielt werden dürfen, um die Sache der Adoption nicht zu gefährden", wie mir inzwischen Vermittlungsstellen vorwerfen.

Christine Swientek

GEMEINSAMES SORGERECHT: GESETZESWAFFE DER VÄTER

Während immer mehr Frauen die Scheidung einreichen, immer mehr Frauen allein für ihre Kinder sorgen, immer mehr Frauen Kinder von Geburt an allein großziehen, wird – von USA bis Europa – ein Film „besonders wertvoll", der uns mit den Vätern versöhnen soll: Kramer gegen Kramer.
Aber es kommt noch „wertvoller" – unversöhnlich wertvoll! Denn in letzter Konsequenz geht es ums Geld beim gemeinsamen Sorgerecht. Dort, made in USA, ist das gemeinsame Sorgerecht binnen drei Jahren Gesetzesrealität in den meisten Teilstaaten geworden. Hier, made in Germany, hat das Bundesverfassungsgericht ein richtungweisendes Urteil verkündet, das eine gesetzliche Neuordnung der sogenannten elterlichen Sorge fällig gemacht hat.

Nach der Scheidung möglichst viel Familiensubstanz erhalten

BRD:

Die 8 Richter des 1. Senats des Bundesverfassungsgerichts, unter Vorsitz des Präsidenten Dr. Benda, haben am 3. November 1982 entschieden, daß die Neuregelung des Rechts der elterlichen Sorge v. 18. Juli 1979 mit dem Grundgesetz unvereinbar und daher nichtig sei. „Die Regelung des § 1671 Abs. 4 S. 1 BGB, wonach ein gemeinsames Sorgerecht geschiedener Ehegatten für ihre Kinder selbst dann ausgeschlossen ist, wenn sie willens und geeignet sind, die Elternverantwortung zum Wohl des Kindes weiterhin zusammen zu tragen, verletzt das Elternrecht des Art. 6 Abs. 2 S. 1 GG."

Das Recht der elterlichen Sorge muß dementsprechend geändert werden. Bis dahin haben die Richter das Urteil des Bundesverfassungsgerichts zu beachten und gemeinsames Sorgerecht geschiedener Eheleute für deren Kinder zuzulassen und ggfs. zu fördern. Voraussetzung dafür ist, daß „beide Elternteile voll erziehungsfähig sind, gleich starke emotionale Bindungen an das Kind haben und beide – übereinstimmend – die Verantwortung weiter tragen wollen"; dann jedenfalls also nicht, wenn einer von beiden dies ablehnt.

Die Verfassungsrichter argumentieren einerseits (verfassungs-)rechtlich, andererseits psychologisch.

Es soll „den Erkenntnissen in allen kinderkundlichen Wissenschaftsbereichen (entsprechen), daß die Dauerhaftigkeit familiärer Sozialbeziehungen heute als entscheidende Grundlage für eine stabile und gesunde psychosoziale Entwicklung des heranwachsenden Menschen angesehen wird". Wenn Kinder beide Eltern lieben, haben diese „die Pflicht", die „Kinder nicht mit ihren Konflikten zu belasten", sie sollen die „regelmäßig mit ihrer Trennung für die Entwicklung des Kindes verbundene Schädigung nach Möglichkeit (...) mildern", sollen ihrer „fortwirkenden Elternverantwortung nachkommen". Entsprechend den Stellungnahmen der psychologischen Sachverständigen soll für das Kind der Übergang „zur unvollständigen Familie mit nur einem Elternteil dann am wenigsten schädlich (sein), wenn seine Bindungen möglichst wenig beeinträchtigt würden".

Zwar nehmen die Verfassungsrichter an, daß geschiedene Eltern nur „in begrenzter Zahl" zu derartiger Übereinstimmung fähig seien. – So waren es ausschließlich gut situierte, beruflich nicht eingeschränkte, voneinander relativ unabhängige geschiedene Eheleute, die ihren Wunsch nach gemeinsamem Sorgerecht bis zum Bundesverfassungsgericht durchgefochten haben: eine Ägyptologin und ein Mineraloge, ein Rechtsanwalt und eine Prokuristin, ein Studienrat und eine Lehrerin, ein Prokurist und eine Kontoristin; allesamt ‚vernünftige Bürger', deren Vernunftsmöglichkeit jedenfalls teilweise in ökonomischer Gleichheit und ‚Vertragsfreiheit' lag. Dies ist nicht die Regel. Eine neue Regelvorstellung, ein neues Elternideal, werden jedoch postuliert: „Die gemeinsame Sorge geschiedener Eltern für ihr Kind (erlaubt) Kontinuität in einem Höchstmaß". Dafür beziehen die Verfassungsrichter sich auf neue psychologische Erkenntnisse. Die von einem die gemeinsame Sorge befürwortenden pädagogischen Sachverständigen, Prof. Fthenakis – Mitautor des Buches „Ehescheidung – Konsequenzen für Eltern und Kinder" – selbst ausführlich dargestellten psychologischen und pädagogischen Forschungsergebnisse besagen nicht mehr als

- daß Kinder auch schon in sehr jungem Alter nicht nur zu einer Bezugsperson – der sogenannten Hauptbezugsperson – Bindungen entwickeln können, daß vielmehr ähnlich wichtige Bindungen zu einer begrenzten Zahl von Personen möglich sind;
- daß die Hauptbetreuungsperson nicht die Hauptbezugsperson zu sein braucht; daß kindliche Affekte also nicht ausschließlich versorgungsabhängig und -bezogen zu sein brauchen und
- daß affektive Bindungen bestehen bleiben, ihrem Wesen nach selbst kontinuierlich sind und demnach Trennungen Eingriffe von außen darstellen, die schmerzen.

Auch andere psychologische Theorien enthalten diese Thesen. Und positiv könnte sein, wenn Eltern erreichen könnten, daß für die Entwicklung des Kindes förderliche frühere Beziehungen in einem Restbestand erhalten bleiben können. Nur hat dies zunächst nichts mit einem Familienmodell zu tun, schon gar nicht mit dem der Kleinfamilie.

Fthenakis begründet mit diesen Forschungsergebnissen den Ruf nach dem Vater. Diesem will er endlich zu seinem Recht, zu seinem „gleichberechtigten" Recht verhelfen. Übersieht er dabei vielleicht selbst, daß die Psychologie wieder einmal dabei ist, die Familie ideologisch aufzurüsten (daß dies das Bundesverfassungsgericht nur zu gern und die männlichen und konservativen Verfassungsrichter allzugern aufgreifen)?

Kinder können in unterschiedlichen sozialen Zusammenhängen glücklich werden, die glücklichste Lösung gibt es zum Glück nicht.

Statt Vielfalt von Möglichkeiten zu begrüßen, statt zu fragen, wie mit lebensgeschichtlichen Gegebenheiten umzugehen ist, werden Eltern wieder einmal in die Pflicht genommen: Sie kommen „dieser Verpflichtung" nach, wenn „die Beziehungen des Kindes zu beiden Eltern möglichst ungetrübt erhalten bleiben". Bis daß der Tod euch scheidet – müssen diesmal die Kinder als Verbindungselemente herhalten? Die Zielsetzung der Richter ist naheliegend: Ehescheidungen zu negieren – zu einem Zeitpunkt, in dem Ehescheidungen ständig zunehmen. Ein neuer Trend?

Nach einer dpa-Meldung vom Juli 1982 hat die Zahl der Ehescheidungen in der BRD den höchsten Stand seit Einführung des neuen Eherechts im Jahr 1977 erreicht. Anders als früher sind es heute wirklich meist die Frauen, die geschieden werden wollen. In Rheinland-Pfalz waren es 59%, Baden-Württemberg 58%, in Berlin sogar 65%, die die Scheidung ihrer Ehe vor dem Familiengericht beantragten. Statistiker befürchten, daß

die Zahl der Ehescheidungen weiter steigen wird, die bislang im Jahr 1976, vor Einführung des neuen Eherechts, einen Höchststand von 108.000 Scheidungen erreichte. Die Studiengruppe für internationale Analysen in Wien kam in einer makropsychologischen Untersuchung der Familien in Europa zu dem Ergebnis, daß bei der Annahme der Beibehaltung der bisherigen Entwicklung die Scheidungshäufigkeit in Europa bis zum Jahr 2000 um rd. 140% ansteigen wird, d.h. also, daß im europäischen Durchschnitt bis zum Ende des Jahrhunderts rd. 85% der Ehen mindestens einmal geschieden sein werden. Eine Verlängerung des Trends bis zum Jahre 2075 ergibt, daß bis dahin im Durchschnitt alle Eheleute zweimal geschieden werden. Wenn der Trend anhält, überwiegend auf Initiative der Frauen.

Dieser Trend ist nicht mehr individualisierbar. Die Geschichte von zwei Menschen, die nicht (mehr) zu einander passen: als Erklärungsversuch im Einzelfall vielleicht noch tröstlich, als allgemeine Erklärung jedoch völlig untauglich. Hier zeichnen sich gesellschaftliche Veränderungen ab. Die Frauen haben sich selbst gewandelt und Wandel in unserer Gesellschaft produziert oder zumindest provoziert. Sie versuchen immer mehr den Sprung in eine Freiheit, selbst wenn sie wissen, daß sie die Nacht zum Tag verkürzen durch die vielfache Belastung, die sie eingehen mit der Verantwortlichkeit für Kinder, für ihren Beruf, für den Haushalt, möglicherweise für einen Mann oder eine Frau – als Partner, schließlich für sich selbst.

Die Verfassungsrichter jedoch schützen die Form einer sozialen Beziehung, Familie, mit Hilfe des Verfassungsrechts, auch wenn diese soziale Beziehung nicht mehr existiert, zerfallen ist in ihre Teile. Eines der wichtigsten Prinzipien bei Scheidung soll sein, daß „nach der Scheidung möglichst viel an seitheriger Familiensubstanz" zusammengehalten wird (ein Sachverständiger). Die in Art. 6 Abs. 1 GG zum Ausdruck kommende „grundlegende Wertentscheidung des Verfassungsgebers" muß für ein Kind „das aufgrund seiner Abstammung von beiden Elternteilen und aufgrund der originären Betreuung und Erziehung durch beide Elternteile zu diesen eine seine Persönlichkeit zutiefst bestimmende Bindung (hat) . . . soweit wie möglich aufrecht erhalten werden".

Es scheint mir eine Illusion zu meinen, die soziale Gruppierung Eltern werde und könne sich fortsetzen, ohne daß deren Lebensbeziehung noch besteht. Es scheint mir eine Illusion zu glauben, auf dem Rechtsweg einen Erwachsenenkompromiß herstellen zu können über die Bedürfnisse eines Kindes. Es scheint mir allerdings keine Illusion zu glauben, daß Männer versuchen werden, auf diesem Weg ihre Macht zu erhalten, ihre Macht als Vater und ihre Macht als Mann, wenn die Lebensbeziehung Familie gescheitert ist; und es ist womöglich ebenfalls keine Illusion zu glauben, daß Männer versuchen werden, auf diesem Weg ihre Macht zu erweitern, sogar gleichzeitig auf mehrere Familien Anspruch zu erheben und in mehreren sozialen Gebilden präsent zu sein. Eltern lösen sich auf in Vater und Mutter, wenn das soziale Verhältnis Familie (Eltern und Kind) aufgelöst ist. Sie können als Vater und Mutter womöglich bestehen bleiben auf der Ebene, die einzig verbleibt, der privaten und verwandtschaftlichen Ebene. Diese Lebensformen sind private Angelegenheiten und können nur in privater Auseinandersetzung weiter gestaltet werden. Soll nicht die(der)jenige für das Kind zu sorgen berechtigt sein, bei der(m) es lebt, leben will, leben soll? Ergibt sich dies nicht aus dem Lebenszusammenhang?

Soll auf dem neuen Rechts-Wege versucht werden, dem vielbeklagten Zerfall der Familie entgegenzutreten, dieser gerade in Krisenzeiten so dringend benötigten Keimzelle des Staates? Ist es die allgemeine Aufgabe des Staates, private Beziehungen zu regeln und in diese „qua Wächteramt" (Bundesverfassungsgericht) einzugreifen?

„Elternrecht ist Freiheitsrecht im Verhältnis zum Staat" propagieren die Verfassungsrichter und lenken – die edle Idee ist unangreifbar – wieder einmal davon ab, daß staatliche Familienpolitik dieser Freiheit allemal enge Grenzen setzt und Grenzen setzen muß, sofern die Saat in dieser „Keimzelle" für den Staat aufgehen soll.

Mangelnde öffentliche Kleinkinder- und Kinderversorgung, Kürzungen der Sozialetats für Frauen, Kinder und Jugendliche, nehmen heute den Frauen wieder zunehmend die Möglichkeit berufstätig zu sein, zwingen sie in erniedrigende Unterhaltsprozesse, gerade in Zusammenhang mit der Sorgerechtsregelung für die Kinder. Die von Männern so beklagte Unterhaltspflicht gegenüber Müttern wäre bei voller ökonomischer und sozialer Gleichberechtigung der Frauen überflüssig. Diese Unterhaltspflicht mag für viele Männer Grund sein, selbst das Sorgerecht zu erstreben, um Geld zu sparen, nicht um „natürliche Eltern-Kind-Beziehung" und deren „rechtliche Zuordnung" zu bestätigen und zu erreichen.

Trotz aller anders lautenden Gesetzesbestimmungen und offiziellen Beschwörungen, daß die Frauen in der BRD gleichberechtigt seien, meint die nordrhein-westfälische Landesregierung bei der Vorlage ihres „Frauenberichts" das Gegenteil, vielmehr befänden die Frauen sich sogar in der Gefahr „ins politische Biedermeier" zurückversetzt zu werden und die mühsam erreichten Teilerfolge auf dem Weg zur Gleichberechtigung der Frauen angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Lage in der BRD wieder zu verlieren. Der männliche Arbeits- und Sozialminister (Farthmann) plädierte deshalb ausdrücklich für eine „Änderung des Bewußtseins zum Abbau überkommener Rollenvorstellungen", eine Änderung, die besonders in den Köpfen der Männer stattzufinden habe. (Vgl. Frankfurter Rundschau v. 11.1.1983)

An dieser Verknüpfung hat es das Bundesverfassungsgericht gänzlich fehlen lassen und die drohende Sogwirkung daraus zum stärkeren Krieg um die Kinder hat die Verfassungsrichter nicht von ihrer Entscheidung abgeschreckt. Sie wiesen auch die Argumente zurück, die Eltern könnten nach Scheidung die Sorgerechtszuweisung an einen Elternteil selbst „durch geeignete Maßnahmen neutralisieren", sie könnten sich also so verhalten, wie sie es für richtig hielten, ganz privat. Sie erklären ausdrücklich: „. . .anders zu handeln als das Gesetz es vorsieht, ist . . . keine Rechtfertigung, die vor der Verfassung bestehen kann". Sie lassen Freiheit- und Entscheidungsspielräume nicht zu, die private Beziehungen auch privat belassen könnten. Sie propagieren dafür den Staatseingriff.

Das Bundesverfassungsgericht gibt jedoch einen wichtigen Hinweis, sicherlich ohne sich dieser Wichtigkeit für viele Frauen bewußt zu sein: Nur bei „bewußte(r) Ablehnung der Eltern, eine Ehe miteinander einzugehen", bleibt die eindeutige Zuordnung der Kinder gesichert: das nichteheliche Kind ist „allein der elterlichen Sorge der Mutter unterstellt", dem nichtehelichen Vater soll auch in Zukunft „eine rechtliche Beteiligung am Sorgerecht versagt" bleiben. Nur in dieser Beziehung erkennen die Richter Privatheit an.

Liegt hier die Chance für Frauen, ohne Krieg mit ihren Kindern, gar mit den Vätern ihrer Kinder, gemeinsam zu leben? Angesichts der jahrhundertelangen

Diskriminierung des nichtehelichen Kindes und seiner Mutter hier von einem Privileg zu sprechen, ist vielleicht nur dem ersten Anschein nach widersinnig.

Ist die „eheliche" Mutter nicht heute womöglich weit mehr als die „nichteheliche" benachteiligt durch die tatsächlich fortbestehende patriarchale „Vormundschaft" oder „Vorherrschaft" des Ehegatten, der sie noch immer – und in ökonomischen Krisen mehr denn je an Haus und Herrn (sich selbst) bindet, auch in der Trennung, und auch noch dann, wenn er „ihr alle Freiheiten läßt, ihre Selbständigkeit fördert" (wie die Männer dann sagen), ganz im feudalen Herrschafts-Gnadengefüge? Steigt deshalb die Zahl der Mütter, die ihre Kinder ohne Ehe allein großziehen wollen?

Jedes 6. amerikanische Kind wird heute von einer unverheirateten Mutter geboren. Die Zahl der unverheirateten Mütter in den USA ist auf dem Lande zwar noch gering, liegt aber in New York schon bei 37% und in Boston schon bei 39%. In Berlin ist ebenfalls fast jedes 6. Kind, in Bremen fast jedes 7. Kind, im Gesamtschnitt der BRD jedes 13. Kind nichtehelich. Auch in Schweden und Island werden nahezu 40% aller Kinder außerehelich geboren, in Dänemark etwa 30%, in Österreich 21%.

Ziehen Frauen eine Konsequenz zu alleiniger Entscheidung über das Leben mit ihren Kindern und über die Erziehung ihrer Kinder, angesichts der Tatsache, daß ein echter Kompromiß mit dem Vater der Kinder nicht zustande kommt, daß vielmehr der Konflikt mit ihm zum Lebensthema für sie und die Kinder zu werden droht?

Zumindest seit der Zeit nach dem 2. Weltkrieg war es so, daß die Kinder, jedenfalls die Kleinkinder, in der Regel den Müttern zugesprochen wurden, wenn auch mit einigen wichtigen Einschränkungen. Von einem Müttermythos zu reden, wäre jedoch fehl am Platze. Es war/ist vielmehr gesellschaftliche Wirklichkeit, daß aus der biologischen Mutterschaft allemal die Pflicht zur sozialen Mutterschaft folgte, daß, wenn von Kindern die Rede war/ist, sogleich auch von Müttern die Rede war/ist, daß Kinder und Mütter bislang ihren Alltag zusammenlebten. So entsprach es schlicht der Erfahrung, daß in aller Regel die Mutter die geeignete Person war, die Kinder auch nach Trennung und Scheidung zu betreuen. So war es die Regel, daß das Vormundschaftsgericht der Mutter die elterliche Sorge übertrug, so sie es wollte. Vielfach meint man(n), es sei das Vor-Recht der Frau gewesen, das nunmehr auszugleichen sei für den Mann, nach Scheidung mit den Kindern zusammenleben zu können, für sie zu sorgen und über sie zu bestimmen. Mitnichten. Dem Bürgerlichen Gesetzbuch lag, als es 1900 in Kraft trat, nichts ferner, als der Gedanke der Emanzipation der Frauen und Mütter; es schuf mitnichten den Wandel vom Patriarchat zur Partnerschaft. Die ***väterliche*** Gewalt bildete die Grundlage des elterlichen Rechts, auch wenn es dem Ausdruck nach die ***elterliche*** Gewalt genannt wurde. Eine der väterlichen Gewalt grundsätzlich gleichstehende mütterliche Gewalt war dem Bürgerlichen Gesetzbuch von 1896 ebenso fremd, wie den Rechtsvorschriften, die es ersetzte: die des gemeinen Rechts oder den bestehenden Kodifizierungen, etwa dem Preußischen Allgemeinen Landrecht, dem Österreichischen oder Sächsischen Gesetzbuch.

Die Mutter hatte neben dem Vater das Recht zur ***Sorge*** für die Person des Kindes (§1634 a.F. BGB) als das Recht und die Pflicht, das Kind zu erziehen, zu beaufsichtigen und seinen Aufenthalt zu bestimmen; der Vater allein hatte das Recht zur Vertretung des Kindes wie zur Verwaltung und Nutznießung von Kindesvermögen.

Zu dieser eingeschränkten mütterlichen Sorge war die Frau nach Scheidung jedoch nur berechtigt, wenn sie nicht schuldig geschieden wurde oder aus ganz besonderen Gründen (§ 1635 a.F. BGB). Erst das Gleichberechtigungsgesetz von 1957 beendete diese Aufspaltung von väterlicher/männlicher Gewalt und mütterlicher Sorge und paßte sich der Wirklichkeit an:

Frauen bestimmten entscheidend die gesellschaftliche Wirklichkeit, da Männer – so nach dem Krieg, den sie geführt, überhaupt noch vorhanden – durch den Aufbau des neuen Staates und der Wirtschaft in Anspruch genommen waren. Für Mutter und Kind wurden annähernd gleiche gesetzliche Wirklichkeiten geschaffen.

Die Ehe- und Familienrechtsreform von 1976 begriff sich als den Ausdruck des Wandels des Mannes vom Patriarchen zum Partner und als Ende des Leidensweges der Frau als Opfer (der Opfer) in unserer Gesellschaft. ***Die*** Frauen sollten gestärkt werden, die im Patriarchat riskieren, geschlagen und vergewaltigt, gedemütigt und ohne irgendeine wirtschaftliche Sicherung sitzengelassen zu werden. Auch die Frau als Mutter sollte hier gestärkt werden, die schließlich immer noch für die Gesellschaft die Kinder versorgt und erzieht, wenn sie diese Aufgabe übernimmt.

Das Gesetz zur Neuregelung der elterlichen Sorge aus dem Jahr 1979 bestätigt im Zuge dieser Reform von 1976, daß die elterliche Sorge für Kinder nach der Scheidung auf einen Elternteil zu übertragen war, mit allen Rechten und Pflichten ohne Einschränkung, nämlich: Erziehungsgewalt, Vertretung des Kindes, wie auch Verwaltungs- und Nutznießungsrechte am Vermögen der Kinder.

Damals ging man bei dieser Regelung von der gesellschaftlichen Wirklichkeit aus, daß nach Trennung und Scheidung Vater und Mutter der gemeinsamen Kinder vorwiegend in negativer Beziehung zueinander stehen und daß die Eltern mit und an den Kindern die Auseinandersetzungen, die sie vorher im Zusammenleben geführt haben und die zur Trennung beigetragen haben, weiter führen, wobei es höchst gleichgültig ist für die Kinder, ob dies bewußt oder unbewußt geschieht, höchst gleichgültig, ob die Elternteile bewußt versuchen, ihre Trennung in einer Art von Trauerarbeit zu bewältigen oder dies nicht versuchen.

Damals auch ging man davon aus, daß die Regelung realitätsgerechter war und ist, die Sorge für Kinder bei dem zu lassen, bei dem sie leben, leben wollen oder sollen und daß dieser allein bestimmt.

Mir scheint diese Regelung immer noch realitätsgerechter, jedenfalls solange, bis die soziale Wirklichkeit sich ändert und bis tatsächlich soziale und psychosoziale Gleichheit der Geschlechter richterlichen und gesetzgeberischen Auftrag idealtypisch erfüllen können, einig und vernünftig, als gleiche Vertragspartner willens und fähig von verschiedenen Lebenswirklichkeiten her sich zu verhalten und zu entscheiden.

Rechtsnormen können nicht gestalterisch, allenfalls schützend wirken. Schutz allerdings brauchen immer noch mehr die Frauen/Mütter als die Männer/Väter.

Zwischen 1957 und 1982 liegen 25 Jahre. Nicht einmal eine Sekunde angesichts der Jahrtausende der Unterdrükkung der Frau. Nach dieser Sekunde beansprucht nun der Mann/Vater Gleichberechtigung, indem er auch nach Scheidung Fortbestand der gemeinsamen elterlichen Sorge für die Kinder will, selbst wenn diese bei der Mutter leben. Bedeutet dies nicht in Wirklichkeit Rückkehr zu der Aufspaltung, die gerade abgeschafft werden sollte, nämlich elterli-

che Sorge für die (den), bei der (dem) das Kind lebt, Entscheidungsrecht für den, bei dem es nicht lebt?

Die Übertragung der elterlichen Sorge auf einen Elternteil würde doch nicht hindern, den anderen Elternteil so an der elterlichen Sorge teilnehmen zu lassen, quasi „akzessorisch" nach der Hauptbezugsperson in diesem Lebenssachverhalt.

Die Übertragung auf einen Elternteil scheint mir als eindeutige Regelung für die Kinder auch allemal hilfreicher und wichtiger im Wechselspiel von disharmonierenden Interessen und Gefühlen der Erwachsenen, die diese oftmals schon selbst überfordern, geschweige denn das Kind, das diesen Zerreißproben ausgeliefert sein kann. Für die Erziehungskontinuität des Kindes ist nichts gewonnen durch eine gerichtliche, durch eine rechtliche Entscheidung, daß beide Elternteile gleicherziehungsberechtigt bleiben.

Darüber hinaus vermute ich, daß die Möglichkeit, an der Sorgerechtsfrage nach der Scheidung nichts zu ändern, dazu anreizt, dem Gericht eine Einigung dieser Frage nur vorzutäuschen, während in Wirklichkeit der Konflikt zwischen den Elternteilen weiter vorherrscht, dem Mann/Vater nunmehr die Handhabe gibt, die Frau im Scheidungsverfahren zu erpressen, etwa so: wenn du nicht mit der gemeinsamen elterlichen Sorge einverstanden bist, klage ich dir die Hölle heiß.

So kenne ich aus meiner Praxis keine einzige Frau, die von sich aus einen solchen Vorschlag gemacht hätte, allerdings fragen mich viele Frauen um Rat, angesichts der Forderung des Ehemannes nach Fortbestand der gemeinsamen elterlichen Sorge.

Ich kann kaum vertrauen, – trotz großen Wunsches auch meinerseits – daß just in dem Moment eines neuen Frauenverständnisses sich die Männer auf ein neues Vaterverständnis besinnen. Sicher hat es den Anschein, daß nach einer langen Geschichte der Vaterautorität einerseits und der Mutterliebe andererseits das Verhältnis zur Vaterschaft sich geändert hat. Wenn es so ist, daß Freundlichkeit, Liebe und Zärtlichkeit einziehen in die Beziehung zwischen Vätern und Kindern, wenn es so ist, daß Frauen nicht mehr das Monopol der Zärtlichkeit besitzen, daß Männer nicht mehr das Monopol der Autorität besitzen, warum müssen dann die Männer weiterhin und – nach meinen Erfahrungen wieder härter – um die Kinder in Zukunft kämpfen? Warum finden sie plötzlich (wieder?), daß die Kinder zum Vater gehören, auch wenn sie nicht bei diesem leben? Warum bekämpft der Vater in dem Kampf um die Kinder vor allem deren Mutter als seine Feindin? Keine Frau hätte etwas dagegen, wenn der Mann, der Vater der Kinder, mit ihr sich verantwortlich fühlen würde für ihre gemeinsame Geschichte, ihre gemeinsamen Kinder: solidarisch. Keine Frau hätte etwas dagegen, den Mann als anderen Elternteil des Kindes zu akzeptieren: als Freund. Keine Frau hätte etwas dagegen, daß ihre Kinder an der zum Teil „besseren" materiellen Wirklichkeit der Männer partiziepieren könnten, zu deren Wohl. Keine Frau hätte etwas gegen die Gleichberechtigung der Elternteile, die die Einsichtsfähigkeit und Vernunft beinhalten würden, die das Bundesverfassungsgericht vorgibt.

Die neuen Forderungen müssen die Frauen mißtrauisch machen, meine ich. Wenn Väter erklären: „Wenn ich hätte stillen können, wäre ich die Mutter für mein Kind": kann dies nicht Usurpation sein, Eroberung auch der letzten „Gestalt" der Frau durch den Mann? Wäre dies dann der letzte Sieg des Patriarchats: selbst auch noch das andere Geschlecht zu ersetzen und wirklich allmächtig zu sein? Wäre er dann vielleicht, beim anhaltenden Trend der Mehrfachscheidung von Eheleuten, gleichsam Mehrfachherrscher über mehrere Familien?

In einer Gesellschaft, in der der Anspruch der Familienideologie dieser Gesellschaft, der Familie als heiler Zelle eines Staatsgebildes, so sehr im Widerspruch steht zu den tatsächlichen Verhältnissen, dem Unfrieden in den Familien, der Ungleichheit der Geschlechter, ist für ein Kind der Übergang zu einer unvollständigen Familie mit nur einem Elternteil jedenfalls am wenigsten schädlich; in einer Männergesellschaft, in der Gewalt vorherrschend ist, ist Zusammenleben von Mutter und Kind womöglich immer noch menschlicher, wenn Frau sich hierfür entscheidet.

Jutta Bahr-Jendges
Rechtsanwältin

Diesen Artikel entnahmen wir – mit freundlicher Genehmigung – dem Heft 1 der Feministischen Rechtszeitschrift STREIT, die 4mal jährlich erscheint (Bezugsanschrift: Renate Blümler, Rhönstr. 53, 6000 Frankfurt/M. 1). In derselben Ausgabe schreibt übrigens Sibylla Flügge sehr informativ über die Sorgerechtssituation für nicht-eheliche Kinder.

DIE FRAU AUS USA: IHREN UNTERHALTS-ANSPRÜCHEN RAUSVERHANDELN

1980 hatten erst 6 Teilstaaten der USA ein gemeinsames Sorgerecht für den Fall der Scheidung der Eltern gesetzlich verankert. 1983 waren es nicht weniger als 30 Staaten, die in ihrem Scheidungsrecht einen Passus für das gemeinsame Sorgerecht nach der Scheidung eingefügt hatten.

Dahinter steht eine einflußreiche Vaterrechtebewegung; die entsprechenden Gesetzesänderungen wurden geradezu durchgepaukt. Was bei oberflächlicher Betrachtung wie der gutgemeinte Versuch eines gleichgewichtigeren Arrangements von Rechten und Pflichten aussieht, wird in einmütiger Rechtspraxis inzwischen als eine Gesetzeswaffe des Vaters benutzt, um seinen Willen gegen Mutter und Kind(er) durchzusetzen und um seine finanziellen Verpflichtungen zu verringern.

Eine Studie des National Center on Women and Family Law in New York C. präsentiert eindeutige Ergebnisse. Joann Schulman, Rechtsanwältin am National Center, gab auf einem Kongreß über „Frauen und Recht", veranstaltet von amerikanischen Feministinnen im April '83 in Washington, einen Überblick über die verschiedenen Muster gemeinsamer Sorgerechtsarrangements.

GELD UND KONTROLLE

Rechtlich gemeinsames Sorgerecht (im Unterschied zu einem physisch gemeinsamen Sorgerecht) gibt den Eltern gleiche Entscheidungsrechte, doch in der überwältigenden Mehrzahl der Fälle bedeutet das: der Vater hat das Recht, in das Zusammenleben von Mutter und Kind(ern) hineinzuregieren, und die Mutter hat die einseitige Sorgeverpflichtung. Falls der Vater das Kind entführen sollte, kann das Gesetz gegen Kindesentführung nicht angewandt werden, weil der Vater Mitsorgeberechtigter ist.

Physisch gemeinsames Sorgerecht (im Unterschied zum bloß rechtlich gemeinsamen Sorgerecht) bedeutet gleiche rechtliche und physische Rechte und Pflichten.

Ungefähr 90% der Arrangements für gemeinsames Sorgerecht fallen unter die erste Kategorie: Die Wirkung einer rechtlich-gemeinsamen Sorgerechtsregelung ist vor allem eine Verringerung der Unterhaltszahlungen, im Falle des Staates Kalifornien zum Beispiel um 50%. Physisch gemeinsames Sorgerecht führt dazu, daß Unterhaltszahlungen gänzlich hinfällig werden.

Eine gemeinsame Regelung führt allgemein zu einer Verarmung der betroffenen Mutter.

DIE GESETZESLAGE

Obwohl das gemeinsame Sorgerecht in einigen Staaten lediglich als eine Option eingeführt wurde und in anderen Staaten beiderseitiges elterliches Einverständnis zur Bedingung gemacht wird, ist die vorherrschende Rechtssituation die, daß das gemeinsame Sorgerecht auf Antrag eines der Eltern gewährt wird. Auf dem Vormarsch und von der Vaterrechtebewegung bevorzugt sind vier Varianten sogenannter Annahme-/Vorzugs Statuten (Presumption/preference statutes):

1. Dem gemeinsamen Sorgerecht wird staatlicherseits gegenüber dem einseitigen Sorgerecht generell der Vorzug gegeben.
2. Das Gericht ist gehalten anzunehmen, daß ein gemeinsames Sorgerecht im Interesse des Kindes liegt, wenn die Eltern sich einig sind.
3. Im Falle einer Sorgerechtsstreitigkeit ist der „freundlichen" Seite der Eltern, also demjenigen, der das gemeinsame Sorgerecht beantragt, der Vorzug zu geben, das heißt: Die sogenannte „freundliche" Seite, die für gemeinsames Sorgerecht plädiert, erhält das ***ein***seitige Sorgerecht zugesprochen, weil derjenige Elternteil, der „das Geschenk der Zugänglichkeit für das Kind auszudehnen bereit ist", automatisch als der geeignetere Sorgeberechtigte anerkannt wird.
4. Das Gericht ist verpflichtet anzunehmen, daß das gemeinsame Sorgerecht im besten Interesse des Kindes gelegen ist, es sei denn, es gäbe klare Beweise für die Ungeeignetheit eines Elternteils.

"DIE FREUNDLICHEN GEWALTTÄTER"

So wie die Dinge stehen, hat Gewalt in der Ehe rechtspraktisch nicht im geringsten zu tun mit der Frage des(gemeinsamen) Sorgerechts! Von Geseztes wegen eine sogenannte „freundliche" Seite anzunehmen, hat sich also als eine effektive Verteidigungsmöglichkeit der gewalttätigen Seite erwiesen.

Im typischen Fall wird die Frau für einseitiges Sorgerecht plädieren, der Mann für gemeinsames Sorgerecht. Automatisch wird er dann als der Vernünftigere angesehen werden und sich in einer ausgezeichneten Position befinden, um die Frau aus ihren Eigentums- bzw. Unterhaltsansprüchen rauszuverhandeln, gegen das bloße Versprechen, sie und das Kind bzw. die Kinder alleinzulassen.

DIE THEORIE

Die Kritik an der Kritik der Gesetzeslage ist fast unvermeidlich die, daß die problematische Situation der Mütter unter den gegenwärtigen (gemeinsamen) Sorgerechtskonditionen ganz einfach entproblematisiert werden könnte: Einfach indem den Statuten zugunsten einer gemeinsamen Sorgerechtsregelung ein weiteres Statut hinzugefügt würde –, das darauf abzielen müßte, den Wert von Erwerbs- und Erziehungsarbeit gleichzustellen, und folgerichtig die unterschiedlichen Voraussetzungen beider Seiten in einem Sorgerechtskonflikt neutralisieren würde.

„Wenn wir uns für Gleichberechtigung einsetzen, können wir unmöglich das Sorgerecht, also die Frauenrolle in der Familie, zu unserer besonderen Domäne machen".

...UND DIE PRAXIS

Deborah Luxenberg, langjährige Familien- und Scheidungsanwältin in Washington D.C., konterte, daß sie sich lieber auf ihre Erfahrungen als auf dieses Konzept verläßt. „Gemeinsames Sorgerecht funktioniert einfach nicht!" Beispiele aus ihrer täglichen Praxis:

- Ein Mann, der bis dahin keinen Finger in Haushalt und Kindererziehung gerührt hatte, plädierte für gemeinsames Sorgerecht, sofort nachdem die Frau auf angemessenen Unterhaltszahlungen bestand.
- Ein geschiedenes Ehepaar, das auf freiwilliger Basis ein einigermaßen gleichmäßig verteiltes Sorgerecht praktizierte, geriet in einen fürchterlichen Streit, nachdem der Mann sich wiederverheiratete und die Situation entsprechend seiner neuen Lebenssituation zu verändern wünschte.
- Ein Kind, das hin- und hergeschoben wurde zwischen zwei Elternhäusern war untröstlich, als es seinen ersten Zahn im Haus des Vaters und seinen zweiten in der Schule verlor, anstatt im Hause der Mutter. Sein Bedürfnis, alles auszubalancieren, war so groß, daß es dieses kleine Ungleichgewicht nicht verschmerzen konnte.

Deborah Luxenberg sagte dazu: „Gemeinsames Sorgerecht ist eine wunderbare Idee unter wunderbaren Bedingungen – wenn beide sich einig sind, wenn sie sich als fähig erwiesen haben, über schwierige Strecken hinweg weiter zu kommunizieren, wenn sie beide fest in derselben Stadt verwurzelt sind, wenn sie sich finanziell gleichstehen, wenn sie beide dieselbe Fähigkeit besitzen, sich auf das Kind zu konzentrieren – das ist eine Seltenheit".

Joann Schulman wies darauf hin, daß es in den USA soweit erst eine einzige Studie über die Auswirkungen des gemeinsamen Sorgerechts auf Kinder gibt. Die Studie bezog 32 Kinder ein sowie ihre Eltern. Gemeinsames Sorgerecht unter idealen Bedingungen. Dennoch: Das Fazit war unentschlossen, einigen Kindern ging es gut, anderen nicht. „Die Vaterrechtler erwähnen diese Studie nie, wenn sie auf gemeinsame Sorgerechtsstatuten drängen".

Nach: Off Our Backs 5/83
Übers.: Eva-Maria Epple

HORROR IN ALLEN INSTANZEN

EIN SORGE-RECHTSVER-FAHREN IN MÜNCHEN

SORGERECHT FÜR LESBISCHE MÜTTER

Lesbische Mütter werden oft zum Verzicht auf ihre Kinder gezwungen. Die Kindesväter setzen alles daran, die Mutter als schädlich für das Kind hinzustellen. Daß dies überwiegend eine Taktik ist, um die Ex-Ehefrau zur Aufgabe finanzieller Forderungen an ihn zu bewegen, wird in einer Fallzusammenstellung von Sorgerechtsverfahren deutlich, die demnächst als Buch veröffentlicht werden soll. Die Autorinnen Anita Heiliger und Annette Eiteljörge werten gleichzeitig amerikanische und englische Untersuchungen aus, die die Erziehungskompetenz lesbischer Mütter sozialwissenschaftlich belegen.

„Ich als wissenschaftlich eingestellte Tiefenpsychologin analytischer Prägung (kann) nicht davon ausgehen, die lesbische Praktik sei geradeso‚normal' wie eine heterosexuelle Beziehung. . . Ich bot nach einem explorativen Gespräch Frau E. die Möglichkeit einer heilenden Analyse an, die diese jedoch ablehnte, da sie die erklärte Absicht hatte, sich für ihre Zukunft lesbisch einzustellen. Es ist wohl verständlich, daß ich angesichts dieses Hintergrundes offen betonen mußte, ich müsse mir ganz besondere Gedanken darüber machen, ob ein Kind in einer solchen von mir als psychisch gestört anzusprechenden Atmosphäre nicht möglicherweise Schaden nehmen könne. Ich sehe nicht ein, daß ich gezwungen sein soll, den Begriff einer ‚sittlichen Gefährdung' – der, wenn ich recht verstehe, schließlich auch Inhalt des Kinderschutzes unserer Gerichte ist – völlig zu nivellieren. . ."

Dies formuliert anno 1983 eine am Münchner Amtsgericht als Gutachterin zugelassene Psychologin, nachdem sie von einer lesbischen Mutter als befangen abgelehnt wurde, ein Gutachten über ihre 7-jährige Tochter zu erstellen. Der Brief, aus dem wir oben zitiert haben, ging ans Amtsgericht, das demnächst im Sorgerechtsverfahren von A. eine Entscheidung treffen muß. Der Anwalt des Kindsvaters beliefert das Gericht mit ähnlichen Blüten, z.B.: „Daß Homosexualität auch unter Frauen unnatürlich und abartig ist, ist nach wie vor herrschende Auffassung der Medizin und Psychologie. . . Daß eine unnatürliche und psychisch ebenso wie physisch abartige Veranlagung einer Mutter auf ein minderjähriges Mädchen von 7 Jahren stark reflektiert und in dieser Richtung eine Prägung des Kindes voraussehbar ist, entspricht wohl weitestgehend der Lebenserfahrung. . ."

Solche Formulierungen als Ergebnis von Unwissen, Vorurteilshaftigkeit und

Kontaktadresse: Anita Heiliger, Risserkogelstr. 6, 8000 München 80

schwärzester Geisteshaltung sind den meisten lesbischen Müttern allzugut bekannt. Der Anwalt im vorliegenden Verfahren glaubte, seinen schwarzen Argumenten noch mehr Gewicht verschaffen zu können, indem er „im Namen meines Mandanten" A. verbieten will, ihre Tochter in die Frauenkneipe, in „lesbische Kreise", auf Camps gegen Raketenstellungen und zu einer Gruppe „Frauen für Frieden" mitzunehmen, da dies „verhängnisvolle Einflüsse" seien.

Das Sorgerechtsverfahren von A. läuft seit einem Jahr. A. war 10 Jahre lang verheiratet, obwohl sie – wie viele Frauen – sich aus Männern, vor allem sexuell, nie was machte. Nach acht Ehejahren war Schluß und die Sehnsucht, mit Frauen zusammenzusein, setzte sich schließlich durch.

Als A. für eine Zeit von zu Hause weg und dabei natürlich ihre Tochter mitnehmen wollte, drohte der Ehemann mit der Polizei und sie ließ sich – damals noch – einschüchtern, wollte dem Kind auch solch ein Trauma ersparen und ging für ein paar Monate allein weg. Was sie damals nicht wußte: daß der Ehemann die Polizei hätte ruhig rufen können; sie hätte A. nichts anhaben können, als primäre Bezugsperson des Kindes hätte sie es jederzeit mitnehmen können. Das ist wichtig für alle Frauen mit Kindern, die wegwollen, denn sonst wird alles später komplizierter, die Ex-Ehemänner nutzen die Chance, sich nach außen als fähige Väter darzustellen, versuchen, den Frauen die Kinder wegzunehmen und sich damit fürs Verlassenwerden zu rächen.

Wegen ihrer Tochter kam A. nach Hause zurück, begann jedoch bald darauf eine verbindliche lesbische Beziehung. Wenn vorher noch Verständigung mit dem Kindsvater möglich war (solange er meinte, noch hoffen zu können) – nun war total Ebbe. Der gekränkte Ehemann reichte flugs die Scheidung ein und beantragte das Sorgerecht für die gemeinsame Tochter für sich. So ging der Kampf also los.

Nach dem ersten Anhörungstermin beim Amtsgericht beschließt die Richterin, die angesichts der massiven Unterstellungen des Ehemannes offen zugibt, daß sie schlicht nicht wisse, wie sich eine Frauenbeziehung auf ein Kind auswirke: „Es ist ein kinderpsychologisches Gutachten unter Einbeziehung der Eltern einzuholen, das insbesondere feststellen soll, 1. zu welchem Elternteil gegebenenfalls intensivere Bindung des Kindes besteht, 2. welcher Elternteil unter Berücksichtigung der gegebenen Umstände das Kind betreuen sollte, 3. insbesondere, ob durch ein Leben der Mutter in einer Frauenbeziehung eine Prägung des Kindes gegebenenfalls in diese Richtung oder unter anderen Aspekten zu erwarten ist, gegebenenfalls ab welchem Alter sich solche Einflüsse auswirken."

Die erste Gutachterin wird von A. wegen Befangenheit abgelehnt (s.o.), da sie unverzüglich kundgibt, Homosexualität sei für sie abartig. Inzwischen ist bereits eine dritte Stelle mit dem Gutachten beauftragt und die Angelegenheit zieht sich hin. . . Mittlerweile stellte der Ehemann beim Gericht einen Antrag auf einstweilige Anordnung, um A. auf diesem Wege zu verbieten, ihre Tochter in Kontakt mit ihrer Freundin zu bringen!

SPITZELEIEN, VERLEUGNUNGEN, VERZICHT

Viele Kindsväter versuchen auf gleiche und ähnliche Weise ihre Kränkung aufzuarbeiten, wenn ihre Frauen sie wegen Frauen verlassen. Wieweit die Versuche durchkommen, hängt im wesentlichen von der Kraft und Entschlossenheit der Mütter ab, offensiv zu kämpfen.

Uns sind bisher nur sehr wenige Fälle bekannt geworden, in denen lesbische Mütter ihr Sorgerecht durchgefochten haben, ohne ihre lesbische Identität zu verleugnen. Viele der Mütter verzichten entweder freiwillig auf das Sorgerecht, um nicht vor Gericht ihre Homosexualität und ihre Beziehung rechtfertigen und zerfleddern lassen zu müssen, oder sie bekommen das Sorgerecht zunächst abgesprochen und sie haben zu wenig Kraft, um den Instanzenweg zu gehen und sich dafür die nötige Unterstützung zu beschaffen.

Von weiteren „Fällen" wissen wir, in denen die Mütter ihr Verfahren offen als Lesben geführt haben und von den Ehemännern zunächst in heftigster Weise vor Gericht diffamiert wurden – kurz vorm Urteilsspruch zogen diese plötzlich ihren Sorgerechtsantrag zurück!

Am schlimmsten scheint es denjenigen Frauen zu ergehen, die leugnen, lesbisch zu sein, um das Sorgerecht zu bekommen: wenn es ihnen gelingt, werden sie z.T. einem unglaublichen Terror durch ihre Ex-Ehemänner ausgesetzt, die alles daran setzten, um „Beweise" zu erbringen und das Verfahren wieder aufrollen zu können. Eine Frau wurde zwei Jahre lang in solcher Weise verfolgt. Sie traf sich während dieser Zeit mit ihrer Geliebten nur auf öffentlichen Plätzen, um sicherzugehen, kein Beweismaterial zu liefern. Sie behielt das Sorgerecht, allerdings war sie nach diesen zwei Jahren psychisch am Ende und ihre Liebesbeziehung an diesem unglaublichen Streß zerbrochen.

Manche lesbischen Mütter verzichten auf jede finanzielle Unterstützung, um nur endlich ihr eigenes, selbstbestimmtes Leben führen zu können – und manche Väter sind darüber käuflich, denn ihr „Kampf" um das Kind dreht sich allzuhäufig ganz klar ums Geld: Bekommen sie das Sorgerecht, müssen sie nur fürs Kind zahlen, bekommts die Mutter, müssen sie auch ihr Unterhalt zahlen – es sei denn, sie verzichtet freiwillig! Die wachsende Praxis von Gerichten, den Vätern das Sorgerecht zu übertragen, fördert dieses rein materielle Interesse und unterstützt das Bestreben der Ehemänner, ihren ausgebrochenen Frauen ***alles*** zu entziehen: die Kinder ***und*** die materielle Lebensexistenz.

Angesichts der Tatsache, daß Frauen fürs Kinderkriegen und -aufziehen ihre Berufstätigkeit und ihre Selbständigkeit aufgeben und nach längerer „Kinderpause" kaum noch Möglichkeiten einer befriedigenden selbständigen Existenz finden, ist solch eine Gerichtspraxis eine Katastrophe. Zudem ist sie voreilig und vernachlässigt eine Grundbedingung für einen Urteilsspruch: sich auf wissenschaftliche Unterlagen stützen zu können. Es gibt bisher noch keine wissenschaftliche Untersuchung über die Entwicklung von Kindern, die bei ihren Vätern aufwachsen.

ERFOLGREICHE SORGERECHTS-KÄMPFE

Da muß frau schon weit greifen und intensiv recherchieren, um von positiv verlaufenen Prozessen zu erfahren. Auf dem diesjährigen Lesbentreffen in Osnabrück baten wir die anwesenden Mütter, uns ihre Erfahrungen zu berichten, in der Hoffnung auf positive Ergebnisse, die eine Unterstützung für uns sein könnten.

RECHT + TEUER

Aber im Gegenteil hörten wir recht deprimierende Erlebnisse, schlossen jedoch einige Kontakte für unsere weitere Arbeit.

Die Information über eine Hamburger Richterin brachte uns weiter: Über sie gelangten wir zu einer lesbischen Mutter in Hamburg, die nach heftigen Diskriminierungsversuchen ihres Ex-Ehemannes ihre zwei Kinder vom Gericht zugesprochen bekam. Das Gericht teilte „nicht die Befürchtungen des Vaters, die Kinder könnten in ihrer psychischen Entwicklung unter der Beziehung der Mutter so sehr leiden, daß es geboten wäre, davon abzusehen, der Mutter das Sorgerecht zuzusprechen".

Bemerkenswert an diesem „Fall" ist es, daß hier das Gericht Gelegenheit hatte, zwei Kinder zu beurteilen, die bereits zwei Jahre lang mit ihrer Mutter und deren Freundin zusammenlebten. „Irgendwelche Anzeichen dafür, daß die Kinder infolge der jetzt von der Mutter unterhaltenen Lebensgemeinschaft in eine soziale Außenseiterrolle gedrängt worden wären, haben sich nicht ergeben", befand das Gericht. Ebenfalls bemerkenswert ist hier das Gutachten des Jugendamtes. Es wird daraus deutlich, daß die verantwortliche Fürsorgerin in der Lage war, ohne Vorurteile die lesbische familiale Lebenssituation anzuschauen und dabei auch das Verhältnis der Kinder zur Freundin der Mutter miteinzubeziehen. Dies scheint uns für die Jugendamtspraxis allgemein noch keineswegs selbstverständlich zu sein.

Ein anderer Bericht von einem offensiv durchgefochtenen Verfahren, auf den wir bei unseren Recherchen trafen, stammte aus Lyon in Frankreich in Form einer kleinen Notiz in der Courage 9/82: „Homosexualität kann nicht mehr ein ‚gravierendes und legitimes' Motiv sein, das den Entzug des Sorgerechts rechtfertigen würde: So lautete die Entscheidung eines Gerichtshofes in Lyon in einem Urteil vom 6. Juli. Der ehemalige Ehemann von Evelyne Anselmo hatte ihr das Sorgerecht für ihren Sohn Marcel entziehen wollen, weil sie mit einer anderen Frau zusammenlebte. Seiner Meinung nach gefährde die ganz offen gelebte lesbische Beziehung seiner ehemaligen Frau die Psyche des Kindes. Die Experten, die den Sohn untersucht hatten, konnten jedoch nichts dergleichen feststellen. Die Mutter durfte ihr Kind behalten. . ."

Dieser kurze Bericht machte uns Mut und wir bemühen uns um Zugang zum Urteilsspruch und zum Gutachten. Beim Nachfragen erfuhren wir, daß dieses Verfahren mit einer starken Öffentlichkeit und erheblichem Druck durch Lesben- und Schwulengruppen geführt wurde sowie mit der Unterstützung durch politische Parteien, Frauengruppen, der Liga für Menschenrechte und schließlich: mit einer Pariser Staranwältin – ein grosses Aufgebot für einen Präzedenzfall!

Über den dritten Fall, von dem wir wissen, berichtete die Courage bereits im September 1977 im Zuge der Kampagne gegen die Homosexuellenjägerin Anita Bryant in Florida, USA: Jeanne Jullion wurde zunächst das Sorgerecht für ihre beiden Söhne abgesprochen. Ihre Fähigkeit als Mutter wurde nie in Frage gestellt, dennoch wurde sie als „ungeeignete Erziehungsberechtigte" bezeichnet auf Grund ihrer Homosexualität: „Ich bin aufgefordert worden, zwischen meinen Kindern und meiner Freundin zu wählen. . . Wir wurden z.B. auch gefragt, ob Sherri die ‚Vaterrolle' für die Kinder übernehme. Die können sich das einfach nicht vorstellen, daß es eine gleichberechtigte Beziehung gibt. Und eine Familie, in der nicht ein Mann als dominanter Vater den Vorsitz führt, ist eine Bedrohung für das System, darauf reagieren sie mit panischer Abwehr".

Auch hier gelang es erst mit der Unterstützung durch zahlreiche solidarische Gruppen und dem „Jeanne-Jullion-Verteidigungskomitee", das breite Öffentlichkeitsarbeit machte, ausreichenden Druck auszuüben, so daß das Gericht in zweiter Instanz der Mutter zumindest das Sorgerecht für das jüngere, 4-jährige Kind, zusprach. „Ich bin sehr froh, daß ich wenigstens eines meiner Kinder zurückhabe. . . gleichzeitig verspüre ich eine ungeheure WUT, Wut darüber. . ., was diejenigen, die mir nahestehen, zu leiden hatten, darüber, mit welcher Dreistigkeit man sich das Recht herausnimmt, mein Leben, meine Aktivitäten, meine Beziehungen, bis ins kleinste auseinanderzunehmen. . ." (COURAGE, 5/78).

Wir versuchen, aus den Beispielen zu lernen und sind entschlossen, bei negativem Gutachten und Urteil diverse Unterstützung zu mobilisieren. Bislang sammeln wir erst Unterschriften auf Listen, die in allen Frauenbuchläden ausliegen. Wir haben auch vor, ein Buch zum Thema lesbische Mütter herauszugeben unter anderem mit Lebensgeschichten und zahlreichen „Fällen", sowie Materialien, die lesbische Mütter zukünftig darin unterstützen könnten, offensiv zu sein.

Anita Heiliger
Annette Eiteljörge

Anzeige

KINDERBUCH – LÄDEN

Kinderbuchladen Kreuzberg
Hornstr. 2
1000 Berlin 61
030/786 38 69

Struwwellotte
Kinderbücher und Spiele GmbH
Carmerstraße 11
1000 Berlin 12
030/312 56 54

DIE DRUCKEREI
Bücher und Spielzeug
Schanzenstr. 59
2000 Hamburg 6
Tel. 040/430 08 88/ 439 68 32

PÄKI
Pädagogik und Kinderbuch
Schlüterstr. 86
2000 Hamburg 13
040/454 340

Struwelbuch
Clemens-Scholz-Str. 36
2000 Hamburg 4

TRAU DICH
Metzstraße 48
2300 Kiel
0431/180 600

Drachenschaukel
Kinder- und Jugendbuchladen
Bismarckstr. 135
2800 Bremen 1
0421/711 11

Bücherwurm
Ferd.-Wallbrecht-Str. 12
3000 Hannover 1
0511/62 01 71

Bücherkarussell
Vertriebs GmbH
Porschestraße 41b
3180 Wolfsburg 1

Kinderbuchladen
Birkenstr. 86
4000 Düsseldorf 1
0211/67 88 25

Kiebitz
Kleine Gildewart 3
4500 Osnabrück
0541/22 445
ab Nov.: Krahnstr. 50

Kinder- und Jugendbücher
Gisela Everts
Goldbach 27
4800 Bielefeld
0521/12 41 11

Gebrüder Grimm
Maritiussteinweg 110
5000 Köln
0221/23 15 27

Rapunzel
Kinderbuchladen
Bonner Talweg 16
5300 Bonn 1
0228/22 97 98

Bücherladen für Kinder und für Große
Hünefeldstraße 85
5600 Wuppertal 2
0202/88 353

Tatzelwurm
Schwarzburgstr. 65
6000 Frankfurt/M.
0611/55 37 87

Der Buchladen
August-Bebel-Str. 5
6070 Langen
06103/28 717

Spielen und Lesen
Webergasse 46
6200 Wiesbaden
06121/30 49 24

Kinderbuchladen
Franz-Knauff-Str. 16
6900 Heidelberg
06221/26 413

Kinderbuchladen
Blütenstr. 1
8000 München 40
089/272 33 34

Bücherhaus
Jansen
Schäfergasse 2
6090 Rüsselsheim
Tel. 06142/618 44

Das teuerste ‚Hobby' – ein Kind?

– nicht ganz fiktives Beratungsgespräch mit einer Schwangeren in Konfliktlage –

Schwangere: Ich komme zum Verband alleinstehender Mütter und Väter, weil Sie ja Erfahrung haben. Ist das zu schaffen, wenn ich das Kind austrage? Welche Beihilfen bekomme ich zur Not – Kindergeld, Erziehungsgeld und so weiter?

Beraterin: Kindergeld, 50 Mark, ja das bleibt.

Schwangere: Pro Woche?

Beraterin: Nein, pro Monat.

Schwangere: Und wovon kann ich leben, wenn ich zuerst nicht arbeiten kann?

Beraterin: Von Sozialhilfe, aber nur wenn Sie keine Ersparnisse haben, da erhalten Sie und Ihr Kind rund 500 Mark monatlich, dann allerdings kein Kindergeld mehr.

Schwangere: Was, so wenig?

Beraterin: Die Sätze sind in diesem Jahr leider nur um real 1% erhöht worden.

Schwangere: Und Wohngeld?

Beraterin: Ist gerade gekürzt worden, aber bei Sozialhilfe übernimmt das Amt. . .

Schwangere: Also, dann müßte ich ja doch arbeiten gehn, von so wenig könnte ich nicht leben. Ich hab gehört, steuerlich sollen ledige Mütter jetzt bessergestellt worden sein, vom Verfassungsgericht? Familiensplitting oder sowas.

Beraterin: Das wird, wenn überhaupt erst 1985 eingeführt. Bis dahin müßten Sie weiter mehr Steuern zahlen, als ein Ehepaar, auch eines ohne Kinder. . .

Schwangere: Aber ist denn das nicht verfassungswidrig?

Beraterin: Sie bekommen nach 1984 möglicherweise die zuviel gezahlten Steuern der Vorjahre zurückerstattet. . .

Schwangere: Aha, also Zwangsanleihe für soziale Notlagen! Ich glaube, da danke ich. . .

Beraterin: Leider, ich kann Ihnen kaum erfreulichere Informationen geben.

Schwangere: Dann mal zur weiteren Zukunft als eventuelle alleinstehende Mutter: Daß BAFöG gekürzt ist, daß Mieten, Strom, Gas, Wasser und alles teurer werden, weiß ich und träfe mich mit Baby natürlich doppelt; aber wie ist es denn mit dem ***Erziehungsgeld,*** davon hat doch die jetzige Regierung seit Jahren geredet.

Beraterin: Ich lese Ihnen vor, was Familienminister Geißler kürzlich darüber gesagt hat: „Es gibt ganz sicher die soziale Notlage und für eine Frau, die ein Kind erwartet. . . das Erziehungsgeld ist entsprungen aus diesem Gedanken. . . das wäre ja immerhin ein Erziehungsgeld, das also doch höher sein müßte als 500 DM, nicht?

Schwangere: Klar! .

. . . und das ist im Moment einfach nicht darstellbar. Das alles kann man wirklich erst machen, wenn der Haushalt wieder so in Ordnung ist und Arbeitsmarkt wieder so in Ordnung ist, daß wir auch wieder höhere Steuereinnahmen haben".

Schwangere: Das heißt für mich, in sieben Jahren, ich brauch' es aber in sieben Monaten!

Beraterin: Immerhin gibts doch den Mutterschaftsurlaub von sechs Monaten, und ich muß Ihnen jetzt mal was persönliches sagen: Ich bin selbst alleinerziehende Mutter und mit meinem Kind trotzdem glücklich. Ich hab auch noch die Hoffnung, daß ich als Rentnerin einen kleinen Zuschlag bekomme, weil ich für die Gemeinschaft ein Kind aufgezogen habe.

Schwangere: Das Babyjahr zur Rente? Sie glauben wohl an den Weihnachtsmann, nein, danke, da spare ich lieber auf eine Ferienwohnung in Mallorca, da zahlt das Finanzamt mit, habe ich gerade im Wartezimmer gelesen: „steuerlich absetzbare Hobbies" sind Fliegen, Ferienwohnungen, „eine schöne Yacht". So eine Wohnung rentiert sich im Alter sicherer als das bißchen Babyjahr bei der Rente.

Beraterin: Überlegen Sie sichs noch mal, bitte!

Sophie Behr

Aus: VAMV – Bundesinfo 2/83

Vom Vater oder

Verzeihen Sie! Der Wunsch nach Kindern hat auch eine materielle Seite. . . so sprach eine Bürgerin des 19. Jahrhunderts zum ungestümen Freier, der bat, „die Meine" werden und ihm „Kinder schenken" zu wollen.
Ich fange die Geschichte über wirtschaftliche Ansprüche von Müttern mit diesem Zitat an, weil ich zeigen will, wie vor hundert Jahren wohlanständige Frauen durchaus ungeniert die materielle Seite der Reproduktion ansprechen konnten. Die Verhältnisse waren klar. Ernährer war Vater, die Mutter erbrachte ihre Leistung in aller Regel durch die persönliche Betreuung und tägliche Sorge für das Kind. Erst seit Inkrafttreten des neuen Ehe- und Familienrechts 1977 gilt, daß „Ehegatten" unter sich ausmachen sollen, wer „den Haushalt führt" und wer erwerbstätig ist.

Doch schon vor 1977 waren die Verhältnisse verunklart, die Betrachtungsweise unserer Urgroßmütter verpönt. Kalkulationen zu machen, wenn es um Liebe, Beziehung und Füreinanderbestimmtsein geht, ist tendenziell zum Tabu geworden. Kinder haben solche der Liebe zu sein, was auch stimmt, denn wirtschaftlich gesehen, ist Kinderhaben zunehmend Wahnsinn geworden. Das zeigt sich deutlicher, wenn Ehen geschieden oder gar nicht erst geschlossen werden. Dann wird in

Fotos: Christel Löw

Kinder pflanzen einen Geldbaum

Vater Staat

Wie Frauen mit Kindern an Geld kommen

Mark und Pfennig errechnet, wie „der sorgeberechtigte Elternteil" finanziell über die Runden zu kommen hat.

Mein Wunsch ist es, daß durch diesen Beitrag möglichst viele Frauen (und Männer) rechtzeitig, nämlich vor der Zeugung und Empfängnis eines Kindes, in Erfahrung bringen möchten, was sie nach geltendem Recht und gängiger Auslegung realistischerweise an Geld oder geldwerten Leistungen vom Staat, der Gemeinde und dem Zweitbeteiligten an der Entstehung eines Kindes fordern können.

Jedefrau sollte wissen, daß sie etwa siebenundzwanzig Jahre lang materiell für ihr Kind wird aufkommen müssen, denn Eltern sind verpflichtet, alle ihre Mittel für die Kinder aufzubringen, bis zu deren wirtschaftlichen Selbständigkeit, und die wird etwa mit dem Abschluß einer Ausbildung (heute meist: Studium) angesetzt.

Zwar müssen umgekehrt erwerbsfähige Kinder auch materiell für ihre Eltern aufkommen, doch trifft in der Praxis der alte Spruch, „eine Mutter kann leicht zehn Kinder ernähren aber zehn Kinder (wenn erwachsen) keine Mutter" eher zu. Daß Familienminister Geißler auch die Großeltern und Enkel wieder in die Unterhaltspflicht hineinziehen möchte, läuft in der Tendenz darauf hinaus, daß – angesichts hoher Jugendarbeitslosigkeit – Eltern und Großeltern, die einige Mittel und/oder einen Arbeitsplatz haben, ihren erwachsenen Kindern/Enkeln sehr lange tatsächlich unterhaltspflichtig bleiben werden.

Die Tatsache, Kinder aufgezogen zu haben, wirkt sich nach wie vor im Rentenrecht ***überhaupt*** nicht aus, und ob sich daran in absehbarer Zeit etwas ändern wird, ist ungewiß. Eher nicht! So gesehen, ist der Geburtenrückgang nur allzu verständlich für alle, die nicht mit ideologischer Blindheit geschlagen sind.

1.

Was kann frau mit Kind vom Staat erwarten?

Während einer ***Schwangerschaft:*** Kündigungsschutz, egal ob verheiratet oder ledig. Hat sie weder eigenes Einkommen noch bemittelte Eltern, dann hat sie Anspruch auf Sozialhilfe (wie jeder Bürger), ab dem 6. Schwangerschaftsmonat sogar auf 20 Prozent mehr. Diese „Hilfe zum Lebensunterhalt" macht derzeit monatlich rund 350 DM aus (bzw. 420 DM), wozu noch Miete hinzukommt und andere sogenannte „einmalige Leistungen". Für Schwangere gehört dazu auch die „Hilfe für werdende Mütter und Wöchnerinnen" nach § 38 des Bundessozialhilfegesetzes (BSHG). Sie umfaßt unter anderem ärztliche Betreuung, Hebammenhilfe, Pauschalbetrag für Kosten im Zusammenhang mit der Entbindung, Pflege im Krankenhaus, Mutterschaftsgeld.

Ist frau erwerbstätig, dann bekommt sie während der Mutterschutzfrist (beginnend sechs Wochen vor, endend acht Wochen nach Geburt – bei Zwillingen oder Frühgeburt 12 Wochen –) ***Mutterschaftsgeld*** von der Krankenkasse und ***Gehaltsfortzahlung*** vom Arbeitgeber, zusammen ihr vorheriges Gehalt. Nach Beendigung der Mutterschutzfrist hat sie derzeit noch Anspruch auf ***Mutterschaftsurlaub*** bis zum 6. Lebensmonat des Kindes. In diesem Urlaub zahlt ihr der Staat je nach vorherigem Arbeitseinkommen ein Urlaubsgeld, maximal 750 DM monatlich. (Tendenzen „unserer" Regierung gehen dahin, den Urlaub einzuschränken, wahrscheinlich bleibt er in der Zeitdauer bestehen, wird aber in der Höhe beschnitten).

Jedes Elternpaar erhält staatliches ***Kindergeld:*** Für ein erstes Kind fünfzig DM im Monat, für ein zweites je nach Einkommen 70 bis 100 DM, (für dritte und weitere mindestens 140 DM und höchstens 220/240 DM). Für Beamte und Angestellte im öffentlichen Dienst gibt es Kinderzuschläge zum Gehalt.

In einigen Bundesländern wird auch für nicht erwerbstätige Mütter eine Art „Wurfprämie" ausgelobt, die sich Familiengründungsdarlehen, erhöhtes Kindergeld, oder Erziehungsgeld nennen kann und so um die eintausend Mark beträgt.

Wichtig ist für alle Leistungen des Staates, daß frau sie nur bekommt, wenn sie sie beantragt und daß Ansprüche erst ab Antragstellung berücksichtigt werden. Zumal beim Sozialamt werden die Informationen über Ansprüche in den seltensten Fällen ungefragt gegeben!

Sozialhilfe. Was für alle Geldleistungen des Staates gilt, trifft ganz besonders für ein Leben von Sozialhilfe zu: Frau muß zu einer hartnäckigen und zähen Expertin werden, um in den „Genuß" der Leistungen zu kommen. Hier werden nur einige Faustregeln zum Bezug von Sozialhilfe gegeben.

Voraussetzung eins ist wieder, daß weder frau selbst noch der Ehegatte (in bestimmten Fällen sogar der Freund) Geld- oder Vermögenswerte besitzen und auch die Eltern (Großeltern!) nicht so hohe Einkommen, Renten etc. haben, daß sie zum Unterhalt von Mutter und Kind herangezogen werden können. „Bedürftigkeit" ist interpretierbar, politischen Veränderungen unterworfen und von Ort zu Ort in der BRD unterschiedlich. ***Alles muß eigens beantragt werden.***

Voraussetzung zwei ist, daß frau den notwendigen Lebensunterhalt für sich und ein kleines Kind nicht aus eigenen Kräften beschaffen kann. Hierbei wird „dem Hilfesuchenden" nach § 18 BSHG „eine Arbeit nicht zugemutet. . . soweit dadurch die geordnete Erziehung eines Kindes gefährdet würde". Dieser Paragraph ist wichtig, weil frau mit seiner Hilfe den Antrag durchbekommen kann: „Wenn ich arbeiten gehen muß, leidet die Erziehung meines Kindes, auch in einer Krippe oder bei Pflegeeltern. . ."

„Hilfe zum Lebensunterhalt", wie die Sozialhilfe auch heißt, gibt es monatlich, für die Mutter wiederum rund 350 Mark, für ein Kleinkind rund 150 DM (ab zwei Kindern wird wieder der „Regelsatz" des „Haushaltsvorstands" um 20 Prozent erhöht – also auf ca. 420 DM) und Übernahme der Miete (wenn sie angemessen erscheint). Sozialhilfe kann – bei geringem Eigeneinkommen – auch „ergänzend" gewährt werden. Dazu gegebenenfalls Mindestbeiträge zur Kranken- und Altersversicherung und diverse „einmalige Leistungen", beispielsweise „Bekleidungsbeihilfe" oder Zuschüsse für Wohnungsrenovierung, Reisekosten u.ä. Wie gesagt: Alles muß eigens beantragt werden und alle anderen Leistungen, die frau vom Staat oder auch vom Ehemann/Vater des Kindes bekommt, werden „angerechnet". Das heißt, z.B., frau bekommt – falls der Vater für sein Kind Unterhalt zahlt – entsprechend weniger oder gar keine Sozialhilfe für das Kind.

Sonstige Zuschüsse und Erleichterungen des Staates für Bekinderte.

Bestimmte Einkommensfreibeträge, ab denen frau Wohngeld, Sparprämien Förderungsmittel bekommt, erhöhen sich mit der Kinderzahl. Außerdem kann

jeder Elter voraussichtlich 1983 nachgewiesene Kinderbetreuungskosten von ihrer Steuer absetzen, vorausgesetzt sie zahlt Steuern.

Sicher ist in diesem Bereich für Eltern aber zur Zeit gar nichts. Das Bundesverfassungsgericht hat 1982 entschieden, daß bis spätestens Silvester 1984 die steuerlichen Entlastungen für verheiratete wie alleinsorgeberechtigte Eltern einander angeglichen werden müssen. Das können die Gesetzgeber auch so herum lösen, daß sie den bislang privilegierten Ehegatten die Erleichterung des Steuersplittings kürzen. Empfehlenswert ist auf jeden Fall, alle Ausgaben, die im entferntesten als Kinderbetreuung klassifiziert werden könnten (das reicht bis hin zu Ausgaben für den heimischen Fensterputzer) sorgfältig aufzuheben, denn bis 1985 werden alle Steuerbescheide für Alleinerzieher nur vorläufig gültig.

2.

Was haben Mütter vom (Ex)Ehemann und/oder Vater des Kindes zu erwarten?

Faustregel eins: Wer nicht geheiratet hat, bekommt für sich selbst vom anderen Elter kein Geld. Ausnahmen bestätigen diese Regel, etwa wenn Kindsvater bekanntermaßen wohlhabend ist oder wenn frau mit ihm zusammenlebt, selbst unbemittelt ist und „er" ein festes Einkommen hat. Spätestens das Sozialamt wird dann Druck auf ihn ausüben.

Für das Kind muß ja der Vater zahlen, und zwar für ein 0- bis sechsjähriges mindestens den „Regelbedarf" von derzeit 207 Mark im Monat. Hat er sehr wenig oder gar kein Einkommen, dann evtl. darunter. Den Unterschiedsbetrag zahlt in manchen Fällen das Sozialamt, bzw. in den ersten drei Lebensjahren des Kindes die Unterhaltsvorschußkasse. Von den 207 Mark darf der Vater die Hälfte des Kindergeldes (also 25,–, 35,–, 50,– bis zu 120,– DM je Kind bei drei und mehr Kindern) für sich behalten. Die sogenannte „Düsseldorfer Tabelle" hält fest, ab welchem Nettoeinkommen ein Vater welche Zuschläge zum „Regelbedarf" zahlen muß.

Beispiel: der Vater ist im öffentlichen Dienst und verdient 1800 Mark netto im Monat, dann muß er 220 Mark Kinderunterhalt bezahlen.

Ist oder war frau mit dem Vater des Kindes verheiratet, dann kann sie für das oder die Kinder jetzt gleich hohe Unterhaltszahlungen verlangen. Im Fall verheirateten Zusammenlebens regelt sich das ganze zwanglos. Bei Getrenntleben oder Scheidung gilt die Düsseldorfer Tabelle, (die von allen Senaten für Familiensachen des Oberlandesgerichts Düsseldorf angewendet wird), als Anhalt.

Danach hat zum Beispiel ein Vater mit einem Nettoeinkommen von 2000 bis 2300 Mark monatlich für ein Kind zwischen 7. und vollendetem 12. Lebensjahr 290 Mark zu bezahlen und für ein Kind zwischen 13 und 18 Jahren 340 Mark.

Faustregel zwei: Zwischen Anspruch und Verwirklichung kann ein weiter Unterschied klaffen, weil viele Väter sich um die Zahlung herumzudrücken versuchen: Vier von zehn alleinerziehenden Müttern bekommen laut Umfragen den Unterhalt für die Kinder nicht regelmässig, nicht in voller Höhe oder überhaupt nicht.

In diesen Fällen tritt der Staat als Zahlvater ein. Jedoch gibt es ***staatlichen Unterhaltsvorschuß oder -ersatz*** nur bis zur Höhe des „Regelbedarfs" (abzüglich halbes Kindergeld); außerdem nur, bis ein Kind das sechste Lebensjahr vollendet hat und nur längstens während drei Jahren. Eine geldwerte Leistung ist auch die vom Staat verfügte Pflicht aller ***Jugendämter***, alleinstehende Mütter und Väter in allen – auch materiellen – Fragen zu beraten und zu unterstützen. Frau muß also nicht zu einer Anwältin gehen.

Unterhalt für sich selbst bekommt eine Mutter vom Ex-Ehemann, wenn sie wegen Kindererziehung nicht (voll) erwerbstätig sein kann oder will.

Faustregel drei: bis zum Ende der Grundschulzeit ist auch bei nur einem Kind nach Ansicht der meisten Gerichte der Mutter keine Erwerbsarbeit zumutbar, danach (bei einem Kind) eine Teilzeitarbeit (bei zwei Kindern schon nicht mehr); es sei denn, frau hat während bestehender Ehe schon Geld verdient, hat sich gegen ihren Gatten schwer versündigt und/oder lebt mit dem „Scheidungsgrund" und führt diesem den Haushalt.

Lebt sie aber brav allein mit dem oder den Kind/ern und sorgt verhärmt für deren Wohlergehen, dann hat sie als Ex-Ehefrau Anspruch auf – ***Faustregel vier:*** – drei Siebtel seines „anrechnungsfähigen Nettoeinkommens". Dies Wortmonster bedeutet, daß der Unterhaltsverpflichtete mindestens 900 Mark im Monat als „notwendigen Eigenbedarf" selbst behalten darf (bei Nichterwerbstätigkeit nur 825 Mark). Bleiben nach Abzug der Unterhaltsverpflichtungen gegenüber Kindern nur noch netto 900 Mark oder weniger, dann geht die Ehefrau leer aus, bleiben 1000 Mark, dann erhält sie 100 Mark Unterhalt usw.

Ein ***Beispiel:*** Der Geschiedene verdient 1800 Mark netto, zahlt einem dreijährigen Kind 220 Mark, (wie oben), real 195 Mark, da er sich das halbe Kindergeld anrechnen darf. Drei Siebtel vom Nettoeinkommen (1800) machen rund 770 Mark für die Ehefrau:

1800 DM Nettoeinkommen, abzüglich
195 DM Kinderunterhalt, abzüglich
770 DM Ehefrauenunterhalt ergibt einen verbleibenden Etat von
835 DM für den Mann/Vater. Da er mindestens 900 Mark selbst behalten darf, bekommt „sie" im Effekt nur 705 DM Unterhalt für sich.

Je mehr Kinder zu unterhalten sind, desto geringer wird natürlich der Unterhalt, der noch für die Mutter herausspringt.

Wie das „Beratungsgespräch" zeigt, „lohnt" das Kinderkriegen ganz und gar nicht. Dazu kommt, daß alle Hilfen und Unterstützungen nach dem Konzept „bloß nicht einfach, wenns auch kompliziert geht" – geschnitten sind. Deshalb: vor Eheschließung und Kinderwunscherfüllung ein Bürgerliches Gesetzbuch mit dem neuen Ehe-, Familien- und Elternrecht lesen (ich hatte mal einen Ferlohpten, der las das immer im Bett, hat mich dann auch nicht genommen). Vor dem Kinderkriegen ist auch gut zu lesen: ein Taschenbuch „So schaffe ich es allein!". Es erscheint im Oktober im Klaus Schulz-Verlag München, 96 Seiten, ca. 4 DM. Frau kann auch Mitglied des Verbands alleinstehender Mütter und Väter werden und sich dort informieren lassen.

Sophie Behr

VAMV, Verband alleinstehender Mütter und Väter e.V., Prinz-Friedrich-Leopold-Str. 15a, 1000 Berlin 38, Tel. 030/803 39 13, Mo-Fr 9-13 Uhr.

Die Natur — "Beherrscher" werden nicht gerne an ihre Herkunft erinnert

Foto: Esther Pfirter

Die Dichterin Gunild Feigenwinter mit ihrem Sohn Wolf-Daniel

GUNHILD FEIGENWINTER ZWEITES MÜTTERMANIFEST

Die Erinnerung an die Mütter, an das Geboren-Sein und die Sterblichkeit des komplexen Gattungswesens Mensch, ist das schwarze Loch des patriarchalen Herrschaftsdenkens. Die Natur-„Beherrscher" werden nicht gern an ihre Herkunft erinnert, an ihre Säugetiernatur. Der phallische Logos strebt nach Höherem. Erhebt sich in Imponierposse seines Theoriesystemgehabes über die niedere – weibliche – Natur.

Frauen, die sich von den Erektionen des Weltgeists beeindrucken lassen, statt seinen Zusammenfall abzuwarten, versuchen, der tückischen Gleichung Weiblichkeit qua Natur (als zu unterwerfendes Objekt) zu entkommen, indem sie „Weiblichkeit" als eine kulturelle Fiktion und „Natur" als „biologistische" Mystifikation abwehren – und merken nicht, daß sie der patriarchalen Degradierung beider aufsitzen, der Entwertung der weiblichen Lebenskräfte. Dem alten Gebärneid in neuen Kleidern. Sein Zauberwort heißt „Biologismus". Es soll die kosmischen/weiblichen Kräfte unsichtbar machen, den Führungsanspruch der auf das Technokratenhirn reduzierten Ratio legitimieren, das die Natur für so geistlos hält wie es selbst.

Geboren-Werden und Sterben, Krankheit und Alter, Abhängigkeit und Schutzbedürftigkeit der menschlichen Frühgeburt (das extrauterine erste Jahr und seine immensen psychophysischen und wie immer kulturelle geformten sozialen Folgen verweisen die Gattung wie keine andere auf die Mütter, von denen sie sich nicht ungestraft „befreit"), diese nicht selbstgemachten Gegebenheiten der menschlichen Existenz haben in der Welt von Homo faber keinen Platz.

Was der vom Lebendigen gereinigte Logos – der ganze Stolz der Männerkultur – nicht in den Griff kriegt, das muß er beschmutzen. Die Kehrseite des „reinen" Geistes, der metaphysischen Verbrämung des eindimensionalen Denkens, dieser Wucherung des Phallokratenhirns, das nichts so wenig im Griff hat wie seine eigene Triebstuktur, das sich nicht als Teil der Natur begreift, sondern glaubt, SIE, ausgerechnet SIE beherrschen zu können, ist die Verseuchung der Erde durch den Mann, der vergessen hat, wer er ist und wo er herkommt.

Aber das Hominidenmännchen, das wie jede Laus nicht aus sich selber ist, erliegt einer optischen Täuschung, wenn es sich von IHR unabhängig machen will. und sich an IHR vergreift: wenn es zuviel an IHREN Atomen herumfingert, wird SIE den Planeten von ihm säubern.

Daß der Mensch erst Mensch sein soll durch die „Aneignung" der Natur als seines Objekts, ist die Logik ihrer Verächter, ihrer Möchte-gern-Vernichter. Sie ist das Produkt des geistesgestörten patriarchalen Hirns, das Vaterrechte an der Schöpfung beansprucht, Weltschöpferrechte. ‚Ich denke, also bin ich', erkennt dieses Hirn, das Natur und Geist zu spalten sucht. Und das „Werk des Baumeisters", fährt ein Nachfahre im Geiste fort, sei eben ein ganz anderes Werk als das der Biene. Denn der Baumeister, meint der Verfasser der „deutschen Ideologie", wisse was er tue. Die Biene nicht.

Was wir inzwischen an Werken der Weltbaumeister erleben, spricht, meine ich, für die Bienen und gegen die Baumeister.

In der Fortschrittsgeschichte seiner „Kultur" (ein gerader Weg auf jenen Abgrund zu, dem der entfremdete Geist als dem Chaos, das er meistern wollte, verfällt) erscheint das ihm Fremde in dämonisierter Gestalt, ihm unbegreiflich wie das seiner Herrschaft sich entziehende Natur-Verständnis unserer Hexen-Vormütter.

Nun ist ja der aufgerüstete Mann, der die Erde unter seine Kontrolle kriegen will, wie gesagt nicht mal in der Lage, seine eigene Natur zu beherrschen – geschweige die weibliche. Auf sie konzentriert sich der Haß und der Neid des unproduktiven, destruktiven Mannes.

Die fieberhaften Experimente zur Retortenproduktion des Lebens sind der Versuch, die Women's mysteries – um Geburt und Tod, Reifen und Verfallen und Wiedergeburt kreisen die großen Mythen der alten Frauenreligion – den Frauen aus der Hand zu nehmen. Orchestriert wird das makabre Schauspiel von einer gegen die Mütterschaft als „Mutterideologie" gerichteten ideologischen Kampagne, einer Gehirnwäsche sondergleichen, die die Mütter als eine Art peinlicher Störung, die Mutterschaft als eine der Sexualbefreiung im Wege stehende Komplikation auf dem Gleichheitsmarsch in die neue Welt schon aus dem Sprachgebrauch eliminieren möchte.

Die saubere Trennung zwischen „biologischen" Müttern und „sozialen" (getreu dem christlichen Slogan „abgeben statt abtreiben") gehört ins Wörterbuch des Unmenschen. Sie degradiert die Mütter zu Gebärinstrumenten und macht ihre Kinder zu austauschbaren Objekten. Sie behandelt die Mütter, wie der Mann die Prostituierten behandelt, als unbeseelte Materie.

Aber Frauen sind keine Maschinen. Dieser Gedanke ist dem patriarchalen Hirn schwer verständlich, da es nur seinesgleichen erfaßt. In der Zerstörung der Mutter-Kind-Beziehung und der mütterlichen Macht über die Kinder, die wir nicht mit dem perversen väterlichen Besitzrecht vergleichen wollen, ist der destruktive Charakter der Männerherrschaft verankert, der sich heute in Angriffen gegen die Mütterlichkeit austobt. Denn der Boden dieser Vätermacht, die sich nur durch fortgesetzte Gewalt gegen die Mütter und ihre Kinder aufrechterhalten läßt, ist brüchig. Die Mütter sind immer noch nicht durch etwas Besseres ersetzbar, die soziale Brutmaschine, in der der frühgeborene Säuger gedeihen könnte, ist noch nicht erfunden. Das technologisch aufgerüstete ***tool making animal*** Mann maßt sich mit dem Vaterrecht etwas an, wozu ihm von Natur aus jede Begabung fehlt, nämlich die Kontrolle über das Weibliche und das von ihm geborene und gepflegte Leben. Aber das ***tool making animal*** k a n n das Leben weder entziffern noch unter Kontrolle kriegen.

Und wenn es zuviel am genetischen Code manipuliert, wird SIE seine Art verschwinden lassen. SIE, die ihm jederzeit einen kleinen Schlag ins Gehirn geben kann, kann ihn auch jederzeit als Gesamterscheinung wieder zu Sternstaub machen. An SIE und nicht an seinen Gott glaubten unsere Hexen-Mütter.

Eine so widernatürliche Herrschaft wie die vaterrechtliche Geburtenkontrolle, die Kontrolle der Männer über die Frauen, der wir das Wachstum des menschlichen Elends verdanken, führt unweigerlich zum absehbaren Ende dieser Gewaltherrschaft, der wir Feministinnen Sterbehilfe leisten. (Ich lege ja nicht bewaffnet Hand ans Patriarchat, ich bin nur die Chronistin seines Untergangs).

Rüstungswachstum und Bevölkerungswachstum im männerrechtlichen Maßstab der Gewalt (Vermehrung der Gattung mit Gewalt – wodurch sich diese „höhere" Spezies als einzige unter den Tieren auszeichnet – Sexualterror plus Gebärzwang), die siamesische Zwillingsgeburt des Vaterrechts, ist kaum mehr lebensfähig.

MUTTERRECHT WIDER VATERRECHT

WIR

Unsere Demonstrationen haben die Männerparteien nicht genügend beeindruckt. Eindrücklicher wäre eine weibliche Volksvertretung durch eine feministische politische Organisation.

Gewiß sind unsere Waffen von anderer Art als die der klassischen Männerrevolutionen, deren Vokabular und Parolen die deutsche Frauenbewegung zu lange infiziert haben. Banken umzingeln? Wir müssen mal das Eherecht umzingeln.

Wir mutterrechtlichen Feministinnen wollen die Umverteilung der gesellschaftlichen, der ökonomischen und der politischen Macht an die Frauen entsprechend ihrem produktiven Beitrag zur Gesellschaft.

Die fetischisierte außerhäusliche Produktion hat sich an der Arbeit der Mütter zu orientieren, nicht umgekehrt. (Also Geld und soziale Einrichtungen zur Entlastung der Mütter – ohne Zwang, das Kleinkind ganztags abzugeben. Die Frauen, die morgens um sechs im Winter mit den Säuglingen raus aus dem Haus müssen, Kind in die Krippe, Mutter in die „Produktion", sind ein gesellschaftlicher Skandal).

Zwangsvermehrungs- und Rüstungsstop. Ende des Gewalt„wachstums". Straßenverbot für gemeingefährliche Männer. Männerhäuser statt Frauenasyl. Etc.

Wir wollen auch nicht als neuentdeckte Hausarbeiterinnen, mit allen unterdrückten Brüdern, die kleine Sexualfeudalherren sind, den großen gemeinsamen Kampf; wir sind eine andere Klasse als die Frauenbesitzer aller Länder, auch wenn sie noch so „marginalisiert" sind. Unsere Ausbeutung ist älter als Kolonialismus und Imperialismus.

FORDERN

Es ist angesichts dieser zunehmenden Entrechtung und Enteignung der Mütter schon recht mühsam, sich noch den zusätzlich wütenden Attacken ge-

gen die Mütterlichkeit ausgesetzt zu sehen.

Die Hetzjagd wird teuflisch, wenn Frauen, die mit ihren Kindern oft schlechthin überfordert sind, noch als Schulbeispiele für mangelnde Mütterlichkeit hingestellt werden. Als wäre nicht längst erwiesen, daß die Menschheit dank ihr und nur dank ihr nicht schon im Säuglingsalter unserer Geschichte verstorben ist.

Der letzte, der allerletzte Gag auf diesem Kulturkampffeld ist die Entdekkung, daß die Mutterliebe eine bürgerliche Errungenschaft sei. Herr Roper, der dabei gewesen sein muß, fand zuhanden des Vaterrechts heraus, daß die Frauen schon im Mittelalter sich nichts daraus gemacht hätten, wenn ihre Kinder, die sie nicht hüten konnten, umkamen.

Vielleicht erforscht noch mal jemand, daß auch die Frauen im KZ sich nichts aus der Vergasung ihrer Kinder gemacht haben. Die Kinderfreunde sind mitten unter uns.

Madame Badinter fand für die KPF heraus, daß die Frauen schon im siebzehnten Jahrhundert (eine sehr interessante Zeit für unsere verbrannten Mütter) den Nachwuchs öfter an die Ammen, die der feudale Mann sich zusätzlich zur Ehefrau halten konnte, abgegeben hätten. Und diese Ammen liessen dann die nötige Liebe für den Herrennachwuchs vermissen. . . während die Gattinnen der feudalen Männer, wie der „Spiegel" triumphierend nachdoppelt, „anderweitige s e x u e l l e V e r p f l i c h t u n g e n" gehabt hätten. Sonst noch was?

Der Wahnsinn hat Methode. Denn Mutterrecht, unser ältestes Recht, stört das Konzept der Gleichheitsideologen. Der Fortschritt als Gleichschritt in der Gesellschaft des kinderfreien Mannes. Das erspart der Linken die Diskussion um den Hausarbeitslohn, den auch André Gorz nicht zu attackieren versäumt – so weit geht der Abschied vom patriarchalen Proletariat denn doch nicht.

UNSER

Eine weitere Variante, um die auf das Mutter-Kind-Verhältnis als ein unverwechselbares und nicht so schnell austauschbares gegründete Mutterrechtsforderung abzuwehren, geht wie folgt: Die „bürgerliche" Erfindung wird, um die Behauptung wider allen Augenschein und wider alle Frauenerfahrung etwas unüberprüfbarer zu machen, in die Frühgeschichte der Menschheit verlegt. (...) in der Frühzeit der Jäger und Sammlerinnen hätten die Frauen, als Kulturleistung, die Mutter-Kind-Beziehung „e r f u n d e n"!!! Alles, aber auch alles ist möglich, nur nichts Natürliches. Denn, so Maria Mies daselbst (Vgl. „Frauen und Dritte Welt", in „Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis", Frauenoffensive), die Frauen haben sich die Gebärfähigkeit „angeeignet", gleich wie der Mann als das naturaneignende Wesen sich seine Fähigkeiten angeeignet habe. Denn eine Natur, die keine angeeignete wäre, das wäre ja eine „biologistisch" verstandene Natur, und da sei der Baumeister dieser Schule vor!

ÄLTESTES

Die bösartigen Angriffe auf das Mutter-Kind-Verhältnis, mit denen das späte Patriarchat die Axt an die Wurzeln der Kultur legt, zielen auf die Mütter selbst. Auf daß die Mutter sich voll und ganz dem Riesensäugling Mann zuwende. Wenn diese immer noch archaische, noch nicht ganz entfremdete menschliche Beziehung zugunsten rationellerer Regelungen den Müttern gänzlich aus der Hand genommen ist, wenn die Produktion der Gattung fest in Männerhand ist, wenn der Klonenmensch der Zukunft mitten unter uns ist – dann sind wir frei! Von störenden Bindungen. Freiheit. Gleichheit. Brüderlichkeit.

Von der neuen Macher-Ideologie, derzufolge sich das weibliche Naturverhältnis, das vom mütterlichen Sozialverhalten nie zu trennen war, der Aneignungskultur der Vieh- und Frauenhalter anzugleichen hat, – von der „Aneignung" der Gebärfähigkeit durch die Frauen ist es nur ein kleiner Schritt bis zu deren Aneignung durch den Mann. Im deutschen Sexualforschungsinstitut sitzen ein paar Burschen, die das auch schon begriffen haben. Da tönte es doch jüngst aus dieser Ecke, die Frauen hätten immer noch „ein Gebärmonopol!" Und was ein Monopol ist, gehört bekanntlich abgeschafft. „Das müßten wir mal im Kreißsaal per Lautsprecher durchgeben", kommentierte Hannelore Mabry.

Das ist er, der Gebärneid, nackt und bloß reckt er da sein schamloses Haupt. So nackt sah ich ihn in den letzten fünftausend Jahren noch nie, wie jetzt, da das Ende der Alles-Macher und Alles-Könner in Sicht ist. Patriarchendämmerung.

Das war der Urschrei aus dem deutschen Sexualforschungsinstitut. Was ihnen jetzt dämmert, ist unser ältestes Mutterrecht. Es ist der schlechte Traum des Patriarchats vor seinem Untergang. Denn die Mütter, nicht wahr, die wollen die Kinder nicht nur selber gebären und schon gar nicht zwangsweise, die wollen jetzt auch noch Rechte an den Kindern. Sie wollen die Macht, ihre Kinder schützen zu können. Und sie zu erziehen nach IHREM Bilde.

RECHT

Mary Daly schlägt in der Gynökologie, an der Stelle, wo sie den Demeter-Kore-Mythos interpretiert, ein Tochterrecht als Identifikationsmöglichkeit für alle Frauen vor, da alle Frauen Töchter, aber nicht alle Frauen Mütter seien. Was aber macht, können wir weiter fragen, denn dieses von Müttern als Töchter (und nicht als Söhne) Geborensein aus, wenn nicht die Weiblichkeit, die Fähigkeit – im Unterschied zu den Männern – Leben zu geben. Gewiß, wir werden als Mädchen geboren, d.h. wir alle haben die Fähigkeit der potentiellen Mutterschaft, eine Fähigkeit, mit dem Lebendigen auf unsere Weise umzugehen, – was die weibliche physische wie geistige Kreativität ausmacht. Wir trennen nicht Leib und Seele. Das Mutterrecht umfaßt m.E. auch das Tochterrecht. Es schließt das absolute Geburtenverweigerungsrecht ein. So wie es die Abwertung der „bloß biologischen" Mutterschaft nicht zuläßt. Es begründet ein Sozialverhalten, das alle Bereiche des weiblichen Lebens umfaßt, ob die Frauen nun Kinder haben oder nicht.

ZURÜCK

Mütter brauchen keine beweiszwangsneurotischen Gesellschaftstheorien (Männer müssen offenbar immer etwas „beweisen", z.B. die Gleichheit aller, weil es ihnen offenbar nicht selbstverständlich ist, die Brüder nicht umzubringen), sie brauchen keine Gleichheitsideologie, sie schicken auch ohne eine solche ihre Kinder, die sie einzeln unterscheiden können, nicht in Uniformen auf die Schlachtfelder. Wir brauchen also den Begriff Mutterrecht gar nicht so zu vermeiden, denn wir sind nicht auf etwas zu reduzieren, was das patriarchale Denken unter „Biologie" versteht, nämlich einen Anlaß zur Genmanipulation.

Ich meine also, daß wir uns nicht einer mütterlichen Einstellung zum Lebendigen, unter der wir nicht die Pflege des Mannes verstehen müssen, schämen sollten. Kore ist auch ihre Mutter. Daly sieht das durchaus, vermeidet aber das Wort Mutterrecht wie auch das

„Ökonomische" und das „Biologische" – das uns mit aller lebenden Kreatur verbindet. Ihr Spiritualismus ist vielleicht noch eine Spur zu christlich? Bios – das ist der Geist der Natur. Kein frei schwebender.

Ich verstehe unter Mutterrecht den eigentlichen Widerspruch zum Vaterrecht. Das Recht und die Autorität und die Macht der Mütter, ihre Töchter vor den Vätern schützen zu können. Ohne diesen Anspruch auf Rechte und Macht gegenüber dem kinderräuberischen und mißbrauchenden Mann (dem wir auch nicht die kleinen Söhnen ausliefern wollen) endet die Befreiung in seiner Gesellschaft, einer öffentlichen Bedürfnisanstalt für einen jeden. Nein, nicht jedem nach seinen Bedürfnissen.

Statt auch noch die Mütterlichkeit rechtfertigen zu müssen vor diesem doch im großen Ganzen etwas unglücklich ausgefallenen Naturprodukt und unsere „Gleichheit" mit ihm auch noch beweisen zu sollen (absurd in Anbetracht des rein optischen Eindrucks, den viele Exemplare der Spezies machen, „Schau dir manche Männer an, ihren Frauen graust vor nichts", Christa Reinig), müssen wir uns vielleicht doch mal mit der Idee befreunden, daß wir den Mann kulturell etwas veredeln müssen – ich denke da sowohl an eine biologische wie auch an eine politische Behandlung –, wenn wir nicht immer weiter abgeschlachtet zu werden wünschen. (Wir können diesem Geschlecht auch nicht durch ‚Aufhebung der Arbeitsteilung nach Geschlecht' die Kinder in die Pfoten geben, es hat sich zu oft daran vergriffen. Die netten Ausnahmen, die wir alle kennen, helfen den mißbrauchten auch nicht viel. Übrigens verhalten sich die Frauen, die den großen Unterschied gern bestreiten, in der Praxis doch so, als kennten sie ihn ganz genau, sie gehn nämlich auch gewissen Physiognomien instinktiv aus dem Weg – es sind nicht die femininen).

Die Chronik der laufenden Sexualmorde müßte mal in den Frauenzeitungen veröffentlicht werden, unsere täglichen politischen Morde. Aber es gibt kein größeres Tabu als die Biologie der Lustmörder. Die maskuline Aggression ist der heiße Brei der Gesellschaftskritiken. Ihr neustes Gewand heißt „Strukturelle Gewalt".

Eine Vergewaltigung ist aber keine strukturelle Gewalt, sondern eine maskuline, und Tausende von Vergewaltigungen sind immer noch keine strukturelle Gewalt, – sowenig wie Tausende von Männern eine Struktur sind, – sondern Tausende von maskulinen Gewaltakten. Und Millionen Morde an Frauen und Kindern sind keine strukturelle Gewalt, sondern ein millionenfaches Männerverbrechen.

Eine sehr wirksame Spritze für das gemeingefährliche Männerkollektiv wäre die mutterrechtliche Volksvertretung, d.h. Verteilung der Sitze in allen Organen der repräsentativen Demokratie im Verhältnis 2:1 weiblich/männlich. D.h. mindestens zwei Drittel an Frauen – entsprechend ihrer sozialen Relevanz, da sie und nur sie die Kinder mitvertreten – und höchstens ein Drittel an Männer, das allerdings noch zu limitieren wäre. durch Entzug der bürgerlichen Rechte für Vergewaltiger und Co. Ein Ausgehverbot für Männer ab neun (Vorschlag einer Zürcher Frauengruppe) in der Übergangszeit der Umgestaltung unserer Demokratie, mindestens bis zur Stabilisierung der mutterrechtlichen Verhältnisse, würde die politische Tätigkeit der Randgruppe Mann zusätzlich erschweren. Also eine konzertierte Aktion von Präventivmaßnahmen medizinisch und politischer Art gegen das Sozialrisiko Mann.

Am Anfang der Menschheit war die Mutterkindbeziehung. Aus ihr entstand Sprache – Muttersprache – und alle menschliche Kultur, alle Pflege sozialer Beziehungen, die die Gemeinschaftswerke ermöglichen.

Wir fordern mit dem Mutterrecht unser altes Recht. Die Linke versucht sie mit der Kennzeichnung „faschistisch" zu entschärfen. Das gelingt überall dort, wo Frauen sich von Männern erklären lassen, was Faschismus ist. Maria Machiocci schwimmt ganz im Fahrwasser von Männerideologien. Daß sich der Faschismus, ein rein männliches Kulturprodukt, aus Männerbünden rekrutiert, muß dabei unterschlagen werden. Auch Maria Mies versäumt nicht, schnell noch festzustellen bei der Behandlung der Frühgeschichte, „alle faschistischen Ideologien" hätten „die Mutter-Kind-Beziehung verherrlicht".

Nein. Alle faschistischen Ideologien – und die sind das Gegenteil von allem, was mit Mutterrechten zu tun hat – haben die Entrechtung und Entmachtung der Mütter ver h e r r licht, ihre Unterwerfung unter das männerrechtliche Gebärgesetz, also die Verherrlichung der Zwangsmutterschaft. Wenn Maria Mies das unter Mutter-Kind-Beziehung versteht, ist das ihr Problem. Wir haben andere.

Alle sexfaschistischen Ideologien verherrlichen den Kindesraub an den Müttern, linke wie rechte. Kinder für die Hitlerjugend oder für die Jugendweihe, das ist die Verherrlichung der Beziehung

MUTTERRECHT WIDER VATERRECHT

von Vater Staat & Söhnen. Die marxistische Sohnesreligion des jüdisch-christlichen Vatergotts hält es nicht viel anders.

Eine Szene aus Orwells berühmtem Roman „1984", der eine Allegorie des perfekten Patriarchats ist, – seiner modernen Version –, zeigt einen Traum des Helden, inmitten der tödlichen Welt des Großen Bruders: Er sieht seine Mutter mit seiner kleinen Schwester in einem tiefen Schacht versunken wie auf dem Meeresgrund. Demeter – Kore!

Die aus dem Unbewußten des Mannes aufsteigende, aus seinen schlechten Träumen auftauchende Erinnerung an die Mütter, an das versunkene Mutterrecht, ist die Vision, die aus dem Grauen des Patriarchats vor seinem Ende aufsteigt.

Gunild Feigenwinter

Ich danke an dieser Stelle allen Frauen, Freundinnen und Freunden, die meine Arbeit seit Jahren unterstützen und mit denen ich – gegen den Boykott meiner die Mütterfeindlichkeit in der Frauenbewegung aufdeckenden Schriften in dieser Bewegung – die Diskussion um das Mutterrecht führen konnte, vor allem meiner Mutter Dr. Gertrud Steege, Kleve, meiner langjährigen Mitarbeiterin in Basel, Rosemarie Brupbacher, mit der zusammen ich den Mond-Buch-Verlag führe (boykottiert von den Frauenvertrieben!, a. weil ‚die Bewegung' ‚pluralistisch' sei; ein Pluralismus, der Mütterfeindlichkeit einzuschließen und dagegen protestierende Frauen auszuschließen scheint; und b. weil mein radikalpazifistischer Mann an der Verlagsgründung beteiligt war und für den Verlag arbeitete; das ist offenbar schlimmer als Frauen, die f ü r Männerprogramme arbeiten und die linksverseuchte ‚pluralistische' Bewegung nicht so störten).

Ich danke allen Gesprächspartnerinnen, die in diesem Klima der Hexenjagd gegen Mütter einen klaren Kopf behalten haben, so Monika Rafalski aus Stuttgart, Ursula Schuhbauer aus München, Monika Jaeckel, die die Gedanken meines Müttermanifests von 1976 in ihren Texten aufgenommen hat und – trotz Differenzen in etlichen Punkten, meiner politischen Lehrerin Hannelore Mabry, deren Konzept der Frauenpartei sowie ihre Marxismuskritik in der deutschen Frauenbewegung von Köln bis Berlin ebenso unterschlagen werden wie die Analysen der radikalen Frauenrechtlerin Hannelore Schröder, deren Abschreiberinnen sich besser an den deutschen Universitäten etabliert haben als sie. *G.F.*

Der gesamte Text des „2. Müttermanifests", der 20 Manuskriptseiten umfaßt, ist bei Gunild Feigenwinter c/o Hexenpresse, Friedensgasse 14, CH–4056 Basel, zu beziehen. Zwei Exemplare kosten 10 DM, bitte zu überweisen auf Psch-Konto Basel 40-35 160.

Frauen sprechen über ihre Brüste

COURAGE BUCH

BRÜSTE

Erscheint im November

ein Buch von
Daphna Ayalah
und
Isaac Weinstock

aus dem Amerikanischen von
Gesine Strempel
Ricky Matejka
Renée Zucker